Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 138 (1960)

Artikel: Isaak Iselin : 1728-1782

Autor: Im Hof, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Isaak Iselin

1728-1782

Von Ulrich Im Hof

138. Neujahrsblatt
Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung
des Guten und Gemeinnützigen

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, Basel 1960

Isaak Iselin

1728-1782

Von Ulrich Im Hof

138. Neujahrsblatt
Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung
des Guten und Gemeinnützigen

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, Basel 1960

© Copyright 1960 by Helbing & Lichtenhahn, Verlag, Basel
Druck: Boehm & Co., Basel

Inhaltsverzeichnis

Zu den Illustrationen 4

Einleitung 5

Kindheit im «Klösterli» (1728–1742) 7

Studien in Basel und Göttingen (1742–1748) 10

Jurisprudenz und Poesie (1748–1752) 14

Der Weg in die Politik (1752–1756). 21

Ratsschreiber in Basel: Die ersten Jahre im Amt (1756–1762) . . 26

«Schinznach» und die «Geschichte der Menschheit» (1758–1764) . 36

«Harte Jahre» (1764–1772) 42

Philanthropie und Physiokratie (1768–1776) 52

Die letzten Jahre im Dienste des «Guten und Gemeinnützigen» (1777–1782) 59

Neuere Literatur über Isaak Iselin 72

Zu den Illustrationen

I. *St. Johannsvorstadt mit dem Klösterli, die Stätte von Iselins Jugend. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Matthaeus Merian, 1615* (Staatsarchiv Basel-Stadt). Das Klösterli scheint sich bis zum Bau des Antonierhofs (1765–1771) in dieser Gestalt erhalten zu haben. Heute noch trägt das Haus St. Johannsvorstadt 31 den Namen «Zum innern Klösterli». Links oben im Ausschnitt die französische Kirche (Nr. 14).

II. *Der Schönauerhof (Haus links vorn), Iselins erste Amtswohnung* (1757–1765). Aquarell von J. J. Schneider, 1822–1889 (Staatsarchiv Basel-Stadt; J. J. Schneider 12). Wenn das Bild auch wohl aus der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts stammt, werden kaum viele Veränderungen seit Iselins Zeit vorgenommen worden sein. Heute steht auf diesem Areal (Rittergasse 2) ein Schulhaus.

III. *Isaak Iselin, 1780.* Stich nach einer Zeichnung von Johann Heinrich Lips (Universitätsbibliothek Basel). Der aus Kloten stammende Künstler hatte damals eben Lavaters «Physiognomik» illustriert. Die Zeichnung, die Iselin im 52. Altersjahre zeigt, wurde am 9. August 1780 verfertigt.

IV. *Isaak Iselin-Forcart, 1757.* Das Porträt des jungverheirateten neuen Ratsschreibers wurde vom süddeutschen Maler Joseph Esperlin ausgeführt. Iselin war damals 29 Jahre alt. (Besitz von Dr. Isaac A. Iselin, Arlesheim). Cliché Verlag Benno Schwabe & Co.

V. *Helena Iselin-Forcart, 1757.* Auch das Bildnis der jungen Ratsschreiberin stammt von Esperlin. Helena Iselin stand damals im Alter von 17 Jahren (Besitz von Dr. Isaac A. Iselin, Arlesheim).

VI. *Schlußpartie des Manuskripts zur (Basler) Hochschulreform, 1757/1758.* (Iselin-Archiv auf dem Staatsarchiv Basel-Stadt, Band 63, Seite 104). Der Text lautet:

Wir haben diesmalen noch das Glük so gelehrte und würdige Männer zu besizen, als immer eine der berühmtesten hohen Schulen Deutschlandes – und dises in keiner geringen Anzahle – Alleine es ist sehr zu befürchten, daß sich in der Zukunft wenig würdige Nachfolger derselben hervortuhn möchten. Es ist also hohe Zeit auch in diser Absicht alles mögliche vorzukehren einen traurigen Zerfall zu verhüten. Das bevorstehnde dritte Jubiläum unserer teuersten hohen Schule sollte dazu einen glücklichen Anlaß geben. Möchten die würdigen Vorsteher unsers Staates so wol als unsrer Universität dises beherzigen. *)

*) Dise Schrift ist schon in dem Sommer des 1757ten Jahres verfertiget worden. Verschidne Umstände geben uns Anlaß zu hoffen daß der damals getahne Wunsch erfüllet werden könnte.

VII. *Der Maienfels ob Pratteln, Iselins Lieblingsaufenthalt.* Zeichnung von J. J. Büchel 1735 (Staatsarchiv Basel-Stadt, Falk. b. 6, 7). Iselin erlebte anfangs den Maienfels noch in diesem Zustand. 1763 und 1768 wurde er durch seinen Schwiegervater Dietrich Forcart umgebaut und vergrößert.

VIII. *Bad Schinznach, 1763.* Zeichnung von J. J. Büchel im September 1763 (Büchel Skizzenbücher, Kupferstichkabinett Basel, A. 202, S. 62). Im mit «D» bezeichneten «Buch- bzw. Lustwäldlein» läßt Iselin seine «Schinznacher Gespräche» spielen (1. Band der «Vermischten Schriften» von 1770).

IX. *Der Reischacherhof (zweites Haus von rechts), Iselins zweite Amtswohnung* (1765–1782). Aufnahme aus neuerer Zeit (Staatsarchiv Basel-Stadt). Der Reischacherhof, Münsterplatz 16, ist seit 1764/65 kaum verändert worden und beherbergt heute das Stadtplanbüro.

X. *Die Gegend vor dem Aeschentor, wo sich Iselins «Gütlein» befand.* «Das Eschemertor zu Basel. del. 1757» durch J. J. Büchel (Büchel Skizzenbücher, Kupferstichkabinett Basel A. 200 S. 73). Iselin kaufte das «Gütlein» 1767 und besass es bis zu seinem Tode.

XI. *Isaak Iselin, 1781.* Der vorzügliche Wiener Porträtist Anton Hickel, der von 1777 an in Süddeutschland und in der Schweiz arbeitete, hat Iselin im Auftrag eines Wiener Auslandschweizers Ende Oktober 1781 gemalt, neun Monate vor seinem Tod. (Besitz von Frau E. La Roche-Iselin, Basel.)

N. B. Die hier publizierten Buchtitel stammen aus der Universitätsbibliothek Basel.

Einleitung

Es ist das dritte Mal, daß die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen das Neujahrsblatt der Lebensbeschreibung ihres Gründers widmet. Auf das Jahr 1821 wurde die Reihe der Neujahrsblätter mit einer von Daniel Bernoulli verfaßten Würdigung von Iselins Wirken und 1923 das zweite Hundert der Neujahrsblätter mit einer Beschreibung seiner Jugendzeit durch Ferdinand Schwarz eröffnet. Auf das Jahr 1960, in welchem Basels hohe Schule ihr halbes Jahrtausend begeht, möchte die Kommission zum Neujahrsblatt als Organisation der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen mit der Publikation der Biographie Isaak Iselins auf die der Gesellschaft gemäße Art am Jubiläum jener Schule teilnehmen, der einst die große Sorge ihres Gründers gegolten hat.

Isaak Iselin lebt in Basel bis heute weiter, obwohl seit seinem Tode bald zweihundert Jahre vergangen sind. Nicht nur erinnert an ihn eine eherne Grabplatte an Basels würdigster Stätte, dem Kreuzgang, wo er als Glied der Münstergemeinde seit 1782 ruht. Im Hof der alten Schmiedenzunft steht sein Standbild, eines der wenigen in dieser denkmalarmen Stadt. Schließlich trägt ein Schulhaus den Namen des Autors des «Versuchs eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt». Die Gemeinnützige Gesellschaft hütet ununterbrochen das Andenken ihres Stifters in Tat und Wort. Seine zahlreichen Nachkommen wissen von ihrem illustren Vorfahren, und die Iselin ehren in ihm den größten Träger ihres Namens. Sein wohlgeordneter und vollständig erhaltener Nachlaß ist ein Zeugnis dieser edeln Pietät. Und wenn Basel als Stadt jeweils daran geht seine Daten zu feiern, so findet Isaak Iselin immer einen ehrenvollen Platz, sei es in sozialer, sei es in pädagogischer, sei es in ökonomischer Hinsicht. Mögen auch Bachofen und Burckhardt Iselins historische Forschungen in den Schatten gestellt haben, mögen auch im 18. Jahrhundert Leonhard Euler und die Bernoulli Basels wissenschaftlichen Ruhm viel weiter getragen haben; mag auch ein Wettstein ihn an eidgenössischer Bedeutung weit überragen . . . Isaak Iselin lebt als Realisator des größten gemeinnützigen Werkes der Stadt bis heute weiter.

Für die Schweizer aber bleibt er einer der Gründer der helvetischen Gesellschaft, einer jener Männer, die in Zeiten der Ermüdung den Blick offen behielten und aus ihrem Vaterland das beste zu machen suchten und so künftigen Zeiten den Weg bereitet haben. Die schweizerische Geistesgeschichte des XVIII. Jahrhunderts nennt ihn unter ihren ersten Namen. Wilhelm Vischer hat gesagt, daß Iselin für sein Land das bedeutet habe, was Herder für Deutschland war.

In der Welt der Pädagogik lebt Iselins Name weiter fort als der, an welchem Pestalozzi im entscheidensten Moment seines Lebens Beistand gefunden hat. Iselin hat zwei bedeutsame Bewegungen seines Jahrhunderts entscheidend mitgestaltet: Die Bewegung des Philanthropinismus, die das Erziehungswesen nach natürlichen und vernunftgemäßen Methoden erneuern wollte, und die Bewegung der Physiokratie, die eine Umgestaltung der Wirtschaft nach liberalen Prinzipien forderte. In der Geschichtsphilosophie, Ethnologie, Staatstheorie, Soziologie und Ethik hat Iselin seinen schlichten Platz bis heute behauptet. Unsere moderne Zeit des Fachwissens kann sich allerdings einen Mann, der all diese Gebiete zu umfassen suchte, nicht mehr recht zusammenreimen und sieht in ihm nur den Dilettanten und Eklektiker. Es gab eine Zeit, und es war nicht die schlechteste unserer Vergangenheit, wo Vielseitigkeit höchstes Ziel war, wo das Universale das Spezialisierte in den Schatten verwies.

Wenn anno 1960 die Universität Basel, der Iselin an ihrer dritten Jahrhundertfeier im Namen von Stadt und Republik offiziell gratuliert hat, ihr fünfhundertjähriges Bestehen feiert, so ziemt es sich, auch dieses Studenten und Doktors der Basler Juristenfakultät zu gedenken. Wenn Isaak Iselin auch der Wahlmaschinerie seines Jahrhunderts wegen nie akademischer Lehrer an der Basler Universität geworden ist, so hat er doch von Basel aus in einem der entscheidendsten Jahrhunderte eigenständig in die geistigen Auseinandersetzungen eingegriffen und jene Fragen aufgenommen, die Basels große Mathematiker offen gelassen haben. Wohl kein Basler hat so eindeutig wie er die Verbindung des traditionellen Humanismus mit weitester Humanität verwirklicht und vorgelebt. So wie dies Pestalozzi nach Iselins Tod in die dankbaren Worte gefaßt hat:

«Iselin liebte nicht völlig, wie die Gelehrten gemeiniglich lieben, und es ist vielleicht das größte, was die Wahrheit zu seinem Lob sagen kann. Er war ein Mensch bis an sein End und fand das Menschliche, das ihn immer in jedem Fach und in jeder Ferne hinriß, bis an sein End so leicht . . .»

Kindheit im «Klösterli» (1728–1742)

«Iselin ward den 7. März 1728 in Basel geboren. Sein Vater war ein Handelsmann; seine Mutter, Anna Maria Burckhardt, eine Tochter des Ratsherrn Christoph Burckhardt.»

So lautet in deutscher Wiedergabe der Beginn des «curriculum vitæ», das an Isaak Iselins Doktorpromotion verlesen worden ist. Über seine weiteren Vorfahren äußerte sich Iselin später einmal beiläufig, sie seien bis ins 16. Jahrhundert nur Krämer gewesen und hätten nichts schreiben können als Frachtbriefe und dergleichen . . . In der Tat stammt Iselin aus ausgesprochen kaufmännischem Milieu, sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits. Seine Ur-Urgroßeltern tragen die Namen Iselin, Hummel, Kuder, Herzog, Elbs, Respinger, Birr und Kirschner auf der väterlichen, Burckhardt, Battier, Brand, Müller, Faesch, Hagenbach und Eggs auf der mütterlichen Seite. Die meisten darunter sind Basler Kaufleute oder Basler Handwerker gewesen, Leute, die ihren Teil an Wohl und Wehe der heimischen Republik redlich geleistet haben, manchmal auch in deren Regiment Einsaß nahmen, ja teils gar in deren vordersten Rängen. Die Iselin blickten auf eine so gut wie nie gebrochene Zugehörigkeit zum Kleinen Rat zurück.

Akademische Tradition aber war da nur schwach vertreten. Einzig auf der Burckhardtseite hatte der Urgroßvater als Professor begonnen, um dann allerdings zur politischen Karriere zu wechseln und in ihr bis zum Oberstzunftmeister, einem der vier Standeshäupter, aufzusteigen. Dessen Sohn sollte mit einer Oberstzunftmeisterstochter in die Ehe treten. Hier auch führt die Linie aus Basel hinaus zu den Battier und Bauhin und damit zum obligaten Hugenottenerbe des echten Baslers. Durch die Birr geht es ins Elsaß, nach Kolmar, und die Namen Elbs und Eggs weisen ins untere Baselbiet. So ist also Iselins Erbteil ein baslerisches im weitesten Sinn gewesen: Er ist ein echter Sproß der eidgenössischen Republik am Oberrhein.

Iselins Großväter waren beide Fabrikanten in der blühenden Industrie- und Handelsstadt und als Meister einflußreiche Glieder der Standesregierung. Unter ihren Geschwistern, Iselins Großonkeln und Großtanten, fanden sich Ratsherren, Professoren und Handwerksmeister. Die Iselinsche Seite war wohl die vornehmere und reichere, doch auch die Burckhardt ließen sich sehen. Der Großvater und seine zwei Söhne vertraten die auch in Basel heimische, wenn auch nicht dominierende Tradition fremder Dienste.

Die Heirat von Isaak Iselins Eltern war wohl eine jener arrangierten Verbindungen in der guten Gesellschaft gewesen, geschlossen am 31. März 1727 zwischen dem 28jährigen Christoph Iselin, dem Sohn des eben zum Präsidium des kaufmännischen Direktoriums aufgestiegenen Meisters Hans

Jakob Iselin, und Anna Maria Burckhardt, der 15jährigen Tochter des seit 1719 dem Geheimen Rat angehörigen Meisters Christoph Burckhardt. Ein Jahr darauf wurde Isaak Iselin geboren und im Hause des mütterlichen Großvaters – im Klösterli – getauft. Schon damals scheint die kurze Ehe der Eltern restlos zerworfen gewesen zu sein, da der Vater ein früheres Verhältnis nicht aufgeben wollte. Kurz nach der Geburt des Kindes erhob denn auch Anna Maria vor dem Ehegericht Klage auf Scheidung wegen Ehebruchs. Dies beschwor eine Todfeindschaft zwischen beiden Familien herauf. Einmal sind Mutter und Großmutter von Meister Iselin nach einer erregten mündlichen Auseinandersetzung vor dessen Riehener Landhaus durch Steinwürfe verjagt und mit Erschießen bedroht worden. Die Verhandlungen wurden von der Familie Iselin schließlich sogar vor den Kleinen Rat gezogen, bis endlich im Frühjahr 1730 ein Vergleich zustande kam. Iselins Mutter führte von nun an wieder ihren Mädchennamen.

Das einzige Kind verblieb der Mutter. Den Vater hat Isaak Iselin nie mit Bewußtsein gesehen. Er muß ein intelligenter, begabter, im allgemeinen aber haltloser Mann gewesen sein. Die Familie hatte ihn nicht studieren lassen, und da er zum Kaufmann ganz untauglich war, verpfuschte er sich sein weiteres Leben in tausend Projekten, bis er recht elend, verdorben und verschuldet – ausgestoßen von seiner eigenen Familie – 1748 in Berlin starb.

Da der Großvater Burckhardt schon vierzehn Tage nach der Geburt seines einzigen Enkels gestorben war, bestimmten Mutter und Großmutter Iselins Kinderjahre, und er ist denn auch zu einem rechten «Mutterditti» geworden. Des mächtigen Schutzes des Vaters beraubt, hatten die beiden Frauen allein die schlimmen Jahre des Eheprozesses durchstehen müssen, was sie mißtrauisch und empfindlich gemacht hat. Das Bild des sittenlosen, verkommenen Vaters bestimmte eine präventiv gehaltene Erziehung. Die Mutter, eine ausgeprägt starke Persönlichkeit, lenkte und beherrschte den heranwachsenden Knaben gänzlich, voll Liebe zwar, aber voll Strenge.

Und hinter ihr stand von Anfang an ihr Bruder, Isaak Burckhardt, der in Iselins fünftem Lebensjahr endgültig aus französischen Diensten nach Basel zurückkehrte, um dort eine steile politische und militärische Karriere zu machen, die vom Ratsherrn über den Obersten und Regimentskommandanten bis in den Geheimen Rat führte. Auch er war eine imponierende Persönlichkeit, von starkem Willen und großer Unabhängigkeit, in der Republik mehr geachtet als geliebt. Da er selbst unglücklich verheiratet war und seine zwei Töchterchen früh verstorben waren, warf er seine ganze Fürsorge auf den Sohn der Schwester, der seinen Namen trug. Er vertrat wahrhaft Vaterstelle für ihn, aber ganz in altpatriarchalischem Sinn. Da er ebenfalls in der St. Johannsvorstadt wohnte, war er jederzeit im Klösterli zu sehen.

Als Isaak etwa achtjährig war, kehrte schließlich noch, recht verwahrlost, der jüngere Bruder seiner Mutter aus Ostindien zurück. Onkel Hauptmann, der in Basel nun den Spitznamen «Indianer» trug, betrieb im Schatten von Schwester, Mutter und Bruder ein bescheidenes Strumpflädelein, bekleidete einige untere Ämtlein und erntete nirgends großen Ruhm, und doch war ihm der junge Isaak von Herzen zugetan. Er bildete ein wohltuendes Gegenstück zu den stärkeren und härteren Figuren, denen er so allein im Klösterli ausgeliefert war.

Dieses Klösterli – in welchem schon seine Mutter aufgewachsen war – bestand aus einem verwinkelten Gewirr von alten Häuslichkeiten, die teils noch auf das Antonierkloster zurückgingen. Es war stadtauswärts neben dem Gesellschaftshaus zur Mägd in der St. Johannsvorstadt gelegen, mit einem weiten Hintergarten bis zur Stadtbefestigung hin (s. Abb. I). Ein herrliches Anwesen zum Träumen und Spielen. Dieser Lebensbezirk des kleinen Isaak wurde zur bessern Jahreszeit durch ein idyllisches Rebhäuslein vor dem Riehentor ergänzt. Sommeraufenthalte auf der Landschaft mochten sich ab und zu einschalten, doch sind sie uns erst aus späterer Zeit bekannt. Eine wesentliche Rolle spielte die Zugehörigkeit der Familie Burckhardt zur baslerischen «Eglise française», die in der nahegelegenen Predigerkirche (s. Abb. I) ihre Gottesdienste abhielt und damals in den Pfarrern Rocques und Ostervald zwei hervorragende Geistliche besaß. Besonders der zwar etwas kränkliche, aber sehr feinfühlige Neuenburger Jean-Rodolphe Ostervald war der jungen geschiedenen Frau eine zuverlässige Stütze.

Da Iselin in der Generation aufwuchs, die noch kein Interesse für die Kinderzeit aufbrachte, weiß man so gut wie nichts über seine ersten Jahre. Sie spielten sich sich fast ausschließlich im Rahmen der kleinen Familie ab, in welcher er das einzige, nur allzu behütete Kind war. Immerhin stand dahinter noch die reich verzweigte Verwandschaft in der Stadt. Auch die Beziehungen zu den Iselin wurden mit der Zeit wieder aufgenommen und gestalteten sich, wenn nicht gerade herzlich, so doch normal. Der Großvater Iselin war zwar schon in Isaaks sechstem Jahr gestorben – doch lebte noch seine strenge Gattin und deren Tochter, die zweimalige Witwenschaft verbittern sollte. Zwei Brüder von Iselins Vater, Johann Rudolf, als Historiker und Jurist an der Hochschule tätig, und Johann Jakob, der in französischen Diensten Karriere machte, hielten den bedeutenden Ruf der Familie in Basel durchaus aufrecht. Ein vierter Bruder, Daniel, schlug aber eher Isaak Iselins Vater nach. Am besten war Isaaks Verhältnis zum Großonkel Lukas Iselin im Roßhof, der als Ratsherr in Basel einen starken Einfluß ausübte. Mit den Kindern dieser Familien scheint Isaak wenig verkehrt zu haben, und ging so auch des belebenden Kontakts mit Vettern und Basen verlustig.

Studien in Basel und Göttingen (1742–1748)

Es mag um 1734 oder 35 gewesen sein, daß Isaak Iselin etwa siebenjährig ins Gymnasium auf Burg eintrat. Auch aus dieser ersten Schulzeit ist nichts bekannt. Das Gymnasium vermittelte vorerst den Elementarunterricht; in den obern Klassen wurde es zur Lateinschule. Ihr verdankt Iselin jene soliden Lateinkenntnisse, die er weit über seine akademische Zeit hinaus bewahrt hat. In diesen Jahren ist wohl der schüchterne und ungeschickte Knabe zum großen Leser geworden, der er zeitlebens geblieben ist. Iselins Mutter war – eine rechte Ausnahme für ihre Zeit – eine literarisch gebildete Frau. Sie las viel, sogar philosophische Schriften, und besaß ein freies und gegründetes Urteil über politische und wissenschaftliche Gegenstände. So wuchs Iselin ganz selbstverständlich in ein Milieu hinein, in welchem die Welt der Bücher eine große Rolle spielte. Hier war Pfarrer Ostervald, geistreich und kurzweilig wie er war, eine wundervolle Ergänzung. Durch ihn gelangte in diese fast «klösterliche» Welt ein Zug von freierer westschweizerischer Intellektualität.

Als Iselin mit vierzehn Jahren das Gymnasium beendet hatte, war es selbstverständlich, daß er weiterhin auf der Schule bleiben solle, und er trat denn auch – statt in eine kaufmännische Lehre zu gehen – in die philosophische Fakultät der Universität über. Hier hatte er das Glück, im Hausarzt des Klösterli, Candidat Anton Birr, eine großartige Lehrerpersönlichkeit zu finden. Birr war Dozent für alte Sprachen. Sein Unterricht war ungemein vielseitig, echt humanistisch und beschränkte sich keineswegs auf das Philologische. Als Arzt waren ihm auch naturwissenschaftliche Fragestellungen sehr nahe. Die antike Literatur wurde Iselin durch Birr zu einem unverlierbaren Besitz. Allerdings hat er es im Griechischen, das damals in Basel überhaupt in den Hintergrund geriet, nicht allzu weit gebracht. Die Lehrer der andern Fächer waren entweder schlecht oder entsprachen Iselins Begabungsrichtung nicht. So hat ihm etwa Basels großer Mathematiker Johannes Bernoulli im Unterricht nicht viel geben können.

Nur noch ein Lehrer, Pfarrer Johann Jakob Spreng, der mit dem Titel eines außerordentlichen Professors über deutsche Dichtung las, sollte tiefere Wirkung erzielen. Dieser originelle und etwas absonderliche Mann, hat ihm die Welt der zeitgenössischen deutschen Dichtung geöffnet und vor allem seinen Stil gebildet. Es war allerdings jener nüchterne, von barockem Schwulst und barockem Schwung befreite, etwas langfädige und etwas umständliche Stil der Bodmer- und Gottschedschule. Wie so viele Jünglinge dieser Jahrzehnte begann sich Iselin nun in Gedichten auszudrücken, Gedichte, die antiken Vorbildern, vor allem Horaz, aber auch den aktuellen Dichtern, wie Haller, Günther, Gleim und Hagedorn nachgebildet waren.

Zwischen Poesie, lateinischen Arbeiten, Kollegien und Disputationen waren die drei Jahre des philosophischen Studiums samt den kleinen Examina der Prima Laurea (2. Juni 1744) und des Magister Artium (8. Juni 1745) vorbeigegangen. Wieder scheint sich ohne viel Diskussion der Übergang in ein höheres Studium im Laufe des Sommers 1745 vollzogen zu haben. Für Iselins geistige Richtung kam nur die juristische Fakultät in Frage, da sie weitesten Spielraum für spätere Möglichkeiten bot. Das Jusstudium bedeutete allerdings in den ersten Monaten etwelche Arbeit: Das römische Recht hat auch Isaak Iselin jene Seufzer abgenötigt, die seit jeher Pandecten, Institutionen und Codex hervorgerufen haben. Ein rechtes Erlebnis wäre ihm die Jurisprudenz nicht geworden, wenn nicht an der Basler Fakultät der junge Professor der Ethik, Andreas Weiß, Naturrecht doziert hätte. Bald hat sich Iselin ganz auf dessen Vorlesungen konzentriert und den Rest beiseite gelegt. Die übrigen ordentlichen Professoren und Dozenten sagten ihm nicht viel. Weiß war unprofessoral, weltgewandt und im Unterricht frei und anregend. Weiß gab ihm die moderne, philosophische Ergänzung zur antiken Welt Birrs.

* * *

Doch weit wichtiger war Iselin immer noch die Welt der Dichtung, und sie war zugleich die Welt der Freundschaft. Eine der ersten Oden Iselins, von der wir wissen, ist eine «Ode an die Freunde» vom Jahresbeginn 1745 gewesen. Der so allein Aufgewachsene hatte nun Freunde gefunden, wahre Freunde, nicht nur Schul- und Studienkameraden.

Der erste darunter war Jean-Rodolphe Frey, der seit 1742 in französischen Diensten stand. Iselin kannte ihn schon aus seinen Bubenjahren, als Schulkamerad – auch standen beide Familien der französischen Kirche nahe. Frey war auch nicht unter ganz gewöhnlichen Umständen aufgewachsen. Frey hatte seinen Vater früh verloren, seine Mutter war eine Französin, der fremde Dienst Familientradition. Die beiden Jünglinge trafen sich zu bewußter Freundschaft im gemeinsamen Geschmack für Dichtung und Literatur, in gleichen Ansichten über alle wesentlichen Dinge.

Zu Frey trat bald der Bündner Patrizier Ulysses von Salis, der sich Ende 1744 an der Basler Juristenfakultät immatrikuliert hatte. Salis kam eben von Zürich, wo er Bodmer zu Füßen gesessen war und in dessen engerm Kreis die neuen Gedanken empfangen hatte. Die beiden Rechtsstudenten beschlossen anfangs 1746 in Basel nach zürcherischem Beispiel eine literarische Gesellschaft zu gründen, die neben Frey einige Mitstudenten von der juristischen und theologischen Fakultät umfaßte. Iselin – der nach Freys

«Epitre à Iselin» im Frühling seines Lebens schon Talente zeigte, die andern nur die Jahre vermitteln könnten – übernahm die Präsidentschaft. Die kleine Studentenverbindung, die es bis auf acht Mitglieder brachte, widmete sich der Pflege dessen, was die offizielle akademische Bildung durchaus vernachlässigte, der Übung in der deutschen und französischen Sprache. Die Mitglieder lieferten Abhandlungen, Gedichte, Vorträge, Predigten, Übersetzungen. Es handelte sich um eine intensive rhetorische Schulung. Durch Salis ergab sich von selbst die Beziehung zur «wachsenden Gesellschaft» in Zürich. Iselin stand außerdem seit Ende 1744 mit der «vergnügten Gesellschaft» von Bern in Verbindung. Bald entstand eine reiche Korrespondenz zwischen den drei Studentengesellschaften, und einzelne Glieder bauten die für jene Zeit so charakteristischen Brieffreundschaften auf. Es war der engste Mitarbeiter und treueste Schüler Bodmers, der Theologiestudent Hans Heinrich Schinz, durch den Iselin mit dem ungemein lebhaften literarischen Betrieb Zürichs verbunden wurde.

Die Präsidentschaft dieser Gesellschaft, die sich auch die «freie» nannte, scheint Iselins Hauptbeschäftigung in diesen Jahren 1746 und 1747 gewesen zu sein. Es war eine wundervolle, sprudelnde und fruchtbare Zeit, die er in vollen Zügen genoß, wo er sein bestes gab und in jugendlicher Begeisterung zum Höchsten griff, sei es in Gedichten, sei es in Abhandlungen über den «Einfluß der schönen Wissenschaften in die Glückseligkeit der Menschen», über «Gott, die Welt und den Menschen», über «eine Pflanzschule tüchtiger Leute in einer Republik» oder über «die Verschiedenheit der menschlichen Sitten nach dem Unterschiede des Alters»; – all das im Zeichen der Freundschaft mit Frey, mit Salis, mit Schinz und allen andern in Basel, Zürich oder Bern.

* * *

Im Herbst 1746 hatte Salis, der große Anreger, Basel wieder verlassen, und ein Jahr darauf stellte sich nun auch für Iselin die Frage der Fortsetzung seiner Studien im Ausland, denn Professor Weiß verließ Basel, um einem Ruf nach Leyden zu folgen, und einige seiner Schüler schickten sich an, ihm dorthin nachzuziehen. Iselins Familie aber entschied anders. Man wollte den einzigen Sohn nicht in Gegenden wissen, wo eben der Marschall von Sachsen den Krieg gegen die Österreicher intensiviert hatte. Die Wahl der Universität fiel deswegen auf die modernste deutsche Hochschule, auf Göttingen, wo kein geringerer als Albrecht von Haller bestimmend wirkte. Dies war, wohl unbewußt, eine grundsätzliche Entscheidung: Die Niederlande, deren juristischer Ruhm das XVII. Jahrhundert überstrahlt hatte, wurden nun für die Schweizer allgemach durch das Deutschland der Aufklärung ersetzt.

Im September 1747 reiste Iselin von Basel ab, in der angeregten Gesellschaft von zwei Berner Studenten, Franz Ludwig Jenner, einem Mitglied der «vergnügten Gesellschaft», und Johann Georg Zimmermann von Brugg. In Göttingen nahm sich Haller sofort der drei Schweizer an und führte sie in die Schweizer Landsmannschaft ein. Das Dutzend Schweizer Studenten, in deren Kreis sich Iselin sehr wohl fühlte, verachtete in diesem «barbarischen Niedersachsen» sowohl das herrische Studententum des Adels, wie das gottschedianische Getue der geistiger orientierten Akademiker. Auch Stadt und Land sagten Iselin nicht viel, doch hat er im späten Frühjahr 1748 mit einigen Freunden eine Reise in den Harz unternommen, der ihm lebhaften Eindruck machte.

Besonders eng schloß sich Iselin an den Mitjuristen Jenner an, mit dem er in der Brauerei zum «schwarzen Adler» gemeinsam Wohnung nahm. Iselins nicht unvornehmer Lebensstil in Göttingen – denn Jenner hatte von Bern seinen Bedienten Heinrich mitgenommen – fand allerdings in Basel nicht viel Wohlgefallen, und der Briefe hin und her, Geldschwierigkeiten wegen, war kein Ende. Als Iselin gar Reitstunden nehmen wollte, da antwortete die Mutter in ihrer trockenen Ironie, in Basel werde er wieder wohl zu Fuß gehen müssen, wie seine Mutter.

Doch war es nicht mehr wie in Basel das studentische Leben, das Iselin vor allem in Bann zog. In Göttingen trat ihm die Wissenschaft des Jahrhunderts in großartiger Entfaltung entgegen. An der Fakultät fesselte ihn vor allem andern der Völkerrechtler Schmauß, eine noch weltmännischere Erscheinung als Weiß, ganz unphilosophisch, aber von penetranter Intelligenz und bestechendem Realismus. Schmauß las über gegenwärtige Politik, über die Machtkonflikte unter Berücksichtigung wirtschaftlicher Faktoren. Iselin wurde so ganz plötzlich aus der antik-ethischen Welt, die in Basel noch so sehr die alte Universität beherrschte, herausgerissen. Neben Schmauß verblaßten die eigentlichen Juristen, so tüchtig sie waren. Iselin hat sich aber doch redlich Mühe gegeben, bei ihnen nun endlich in die römische Jurisprudenz und die weitern offiziellen Sparten der Rechtswissenschaft einzudringen, ohne daß allerdings seine Begeisterung größer geworden wäre. Dafür entschädigte nun allerdings nicht nur Schmauß, sondern einmal der geistreiche Philosophieprofessor Simonetti, der ihm die Welt der modernen wolffischen Philosophie endgültig aufschloß, dann der großartige Theologe Mosheim, der seine von Ostervald begründeten, vernunftgemäßen religiösen Vorstellungen festigte, und schließlich über allen Haller, den Iselin einfach als umfassenden Gelehrten und größten Dichter Deutschlands tief verehrte.

Haller selber fand an Iselin sogleich Gefallen, wie überhaupt der aufgeweckte, an allen geistigen Erscheinungen interessierte Basler bei seinen

Professoren recht beliebt war. Dies wurde sogar bald peinlich, als Iselin in die Händel hineingezogen wurde, die Haller mit Simonetti und mit Iselins Mitbürger, dem Kasseler Anatomen Johann Jakob Huber, hatte. In geschickter Art verstand er es, ohne allzuviel Kompromisse, sich weder mit dem einen noch dem andern Professor zu überwerfen.

Göttingen wurde für Iselin ein ganz großes Erlebnis, ein Erlebnis geistiger Art, das Erlebnis seines Jahrhunderts. Und er gab sich ihm restlos hin. Das Machtstaatliche von Schmauß, der Rationalismus von Simonetti haben ihn momentan ganz in Bann geschlagen und erst später ist ihm klar geworden, daß es die ethische Welt Hallers, die christliche Mosheims war, die für ihn auf die Dauer Verpflichtung bedeuten sollte.

Die Studien in Göttingen hätten unter Umständen den Auftakt zu solchen in Halle und Leipzig und zu einer Reise nach Berlin und Dresden sein sollen. Dazu kam es nicht. Im Frühling 1748 löste die Nachricht vom Tode seines Vaters, den er vielleicht (und gegen den Willen der Mutter) in Berlin hätte aufsuchen wollen, eine längere und tiefe Krise aus. Der Zwanzigjährige war aus seinem gewohnten, behüteten Kreis herausgetreten, die neue große Welt stürmte auf ihn ein, er fühlte sich ihr nicht recht gewachsen. Es waren die «Lettres sur les Anglais et les Français» des Beat Ludwig von Muralt, die Iselin mit ihrer schonungslosen Gesellschaftskritik und ihrem Pessimismus so aufwühlten, daß er nach Basel einen Brief sandte, der alle Hoffnungen, die die Familie auf ihn gesetzt hatte, enttäuschen mußte. Iselin sprach von Weltentsagung, von Verzicht auf Karriere, von Flucht ins Landleben. Zwar hat er diesen «melancholischen Brief» gleich widerrufen, und doch war er froh, als man ihm die Rückkehr nach Basel gestattete. Die «Tour d'Europe» sollte auf ein späteres Datum verlegt werden. So reiste er nach dem zweiten Göttingersemester allein nach Basel zurück, wo er anfangs Oktober 1748 wieder im Klösterli eintraf.

Jurisprudenz und Poesie (1748–1752)

Nur wenige Monate nach der Rückkehr aus Göttingen bot sich Iselin schon die erste Gelegenheit, sein neues Wissen und Können unter Beweis zu stellen. Der Lehrstuhl Weißens war neu zu besetzen und es lag auf der Hand, daß sich Iselin unter die zahlreichen Anwärter gesellte, denn es war in Basel üblich, so früh wie möglich, auch ohne Abschlußexamen, zu kandidieren. Nach seiner naturrechtlichen Disputation wurde Iselin am 13. Mai 1749 von der Regenz in den Dreiervorschlag für diese Professur gewählt. Er hätte also mit 21 Jahren Professor der Ethik werden können! Das Los aber

B. C. D.

SPECIMEN IVRIDICVM INAVGVRALE

SISTENS

TENTAMEN IVRIS PVBLICI HELVETICI,

QVOD

AVCTORITATE

MAGNIFICI ET AMPLISSIMI

IVRISCONSVLTORVM ORDINIS

PRO LICENTIA

SVMMOS IN VTROQVE IVRE HONORES

CAPESSENDI

Ad D. 6. Iul. CIↃ IↃCC LI.

H. L. Q. S.

PVBLICO EXAMINI SVBMITTIT

ISAACVS ISELIN,

BAS.

Vellem equidem
Dignius ordirer, possemque sonare potentem
Sermonem, qui sit rebus bene congruus istis.
Audendum est. GLAREANVS.

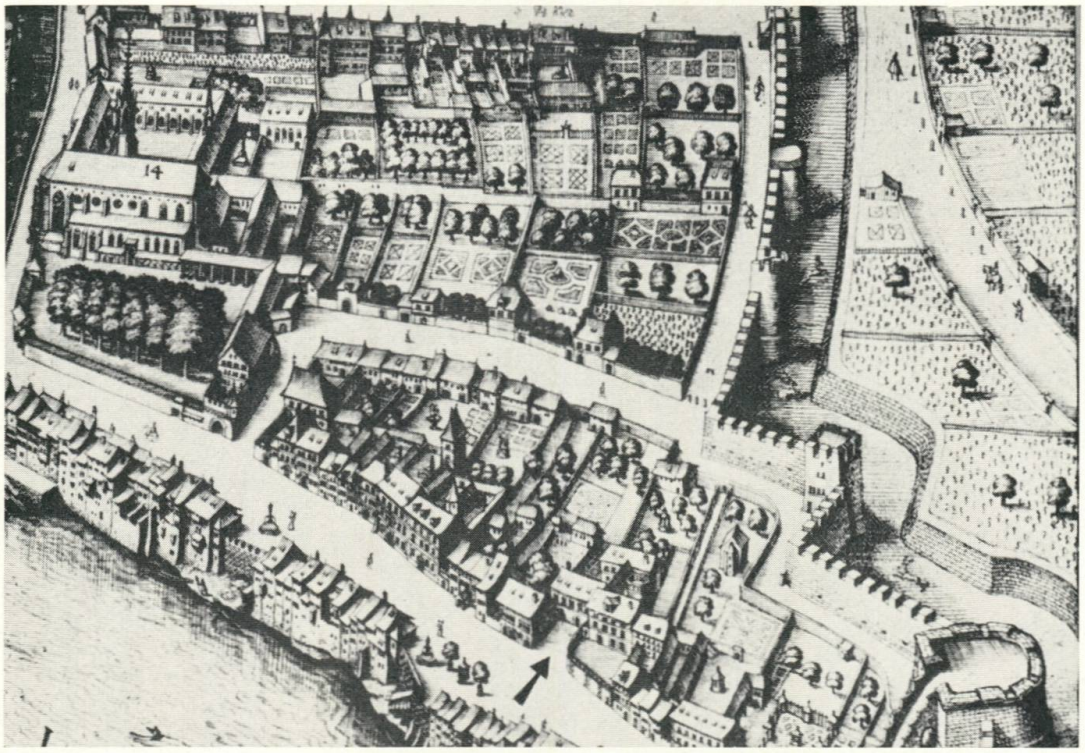
BASILIAE,

Typis EMANVELIS THVRNEYSEN.

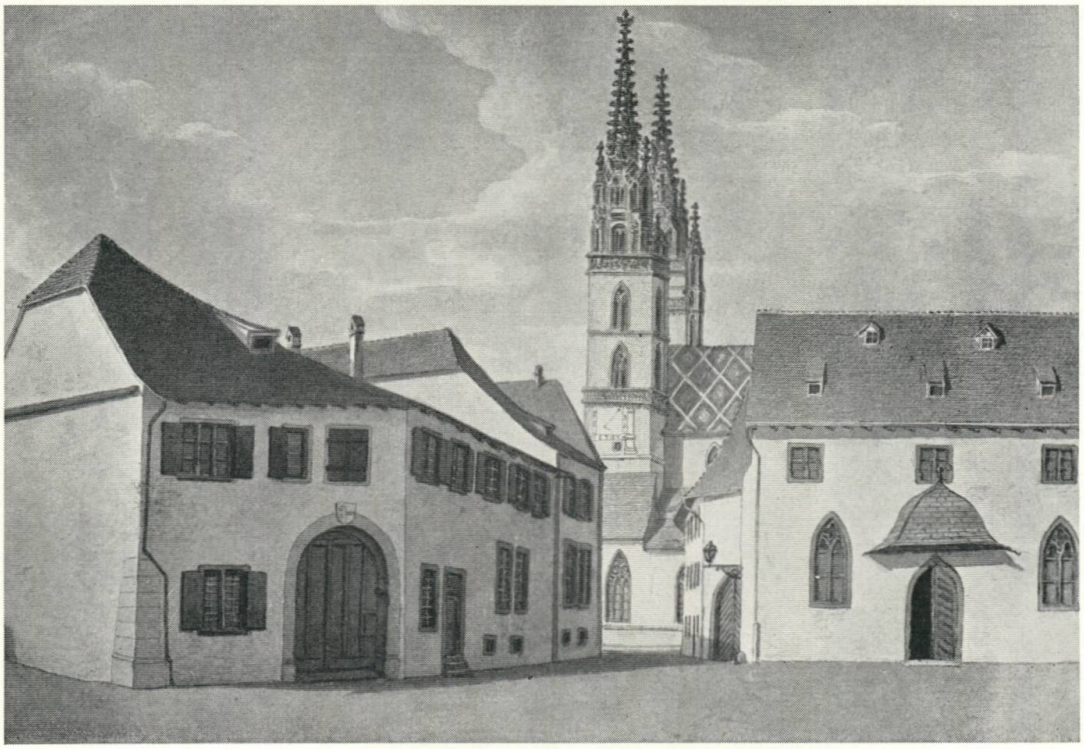
entschied unter den drei Vorgeschlagenen gegen ihn. Im Grunde wäre dies die Aufgabe gewesen, die in ihrer Vielfalt – Unterricht in «praktischer Philosophie» auf der Gymnasialstufe, d. h. an der philosophischen Fakultät, Natur- und Völkerrecht an der juristischen Fakultät unter Einschluß historischer, soziologischer, nationaloekonomischer Fragen – Iselins Anlage und geistiger Richtung am besten entsprochen hätte. Iselin galt in Basel nun auf jeden Fall als einer der tüchtigsten unter den jüngern Akademikern und als Schüler Göttingens besonders versiert in Reichsgeschichte und deutschem Staatsrecht. Wenn ihm das Los wohlwollte, so stand ihm so gut wie jede freiwerdende Professur philosophischer Richtung offen. Allerdings waren ihm andere Altersgenossen an gründlicher Gelehrsamkeit mehr philologischer oder historischer Art vorderhand überlegen, doch empfahl sich Iselin andererseits durch eine vielseitige literarische und philosophische Bildung, wie auch durch gute moderne Sprachkenntnisse. Das Französische hat er zeitlebens wie eine zweite Muttersprache geschrieben – es war die Sprache seines Herzensfreundes Frey; englische Werke konnte er seit seiner Göttinger Zeit im Originaltext lesen, und er verfügte auch über Kenntnisse in der italienischen Sprache.

Vorderhand hatte er nun ein weites Feld freier Studien vor sich, auch konnte er in Ruhe an die Abfassung seines «specimen juridicum inaugurale», seiner Dissertation, gehen. Als Thema wählte er einen noch nie öffentlich behandelten Gegenstand, das «Jus publicum Helveticum», das schweizerische Staatsrecht. Es war ihm schon von Schmauß in Göttingen empfohlen worden, und er ging an diese Arbeit, ohne sich näher mit dem Staatsrechtsdozenten von Waldkirch darüber zu besprechen, denn an der Universität Basel gab es für ihn nicht mehr sehr viel Weisheit zu holen. Am 6. Juli 1751 fand schließlich seine Disputation um das juristische Lizentiat statt. Die Arbeit über das eidgenössische Staatsrecht (s. Seite 15) – es war allerdings nur der erste Teil davon – erntete allerhand Lob.

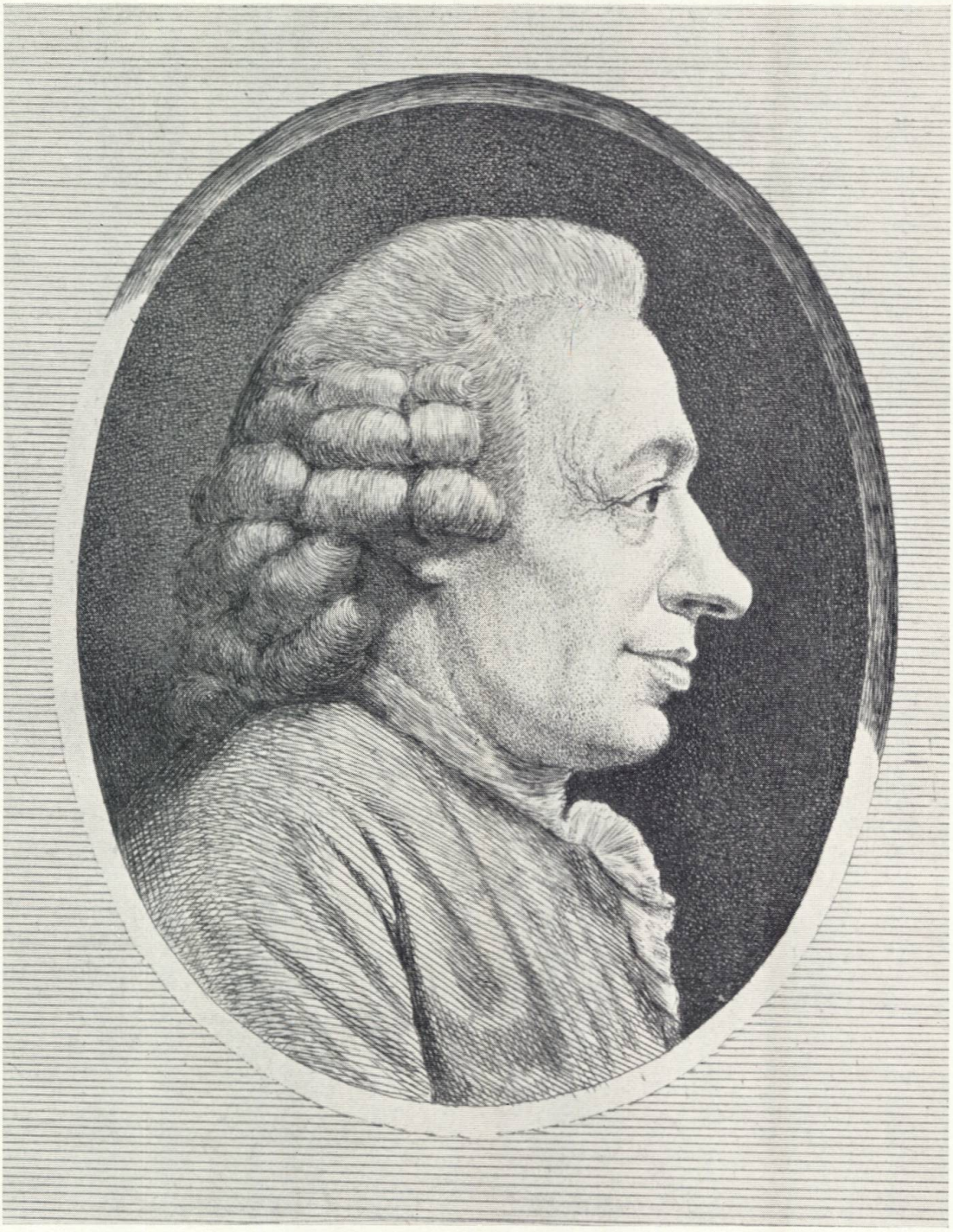
Die Wertschätzung, die Iselin an der heimischen Universität genoß – Spottverse über gewisse Basler Professoren, die er von Göttingen aus einem Freund nach Berlin geschickt hatte und die zuhause bekannt geworden waren, scheinen keine schlimme Wirkung hinterlassen zu haben – zeigte sich gerade in jenen Jahren am deutlichsten durch das freundschaftliche Verhältnis, in das er zum bedeutendsten ihrer Glieder trat, zum geistreichen Physiker Daniel Bernoulli. Bernoulli machte ihm damals Hoffnung auf eine Stelle an der Berliner Akademie Friedrich II. Iselin hätte die großartige Möglichkeit der Aufnahme in den Kreis der Forscher, die führend den neuen Geist verkörperten, nur zu gerne wahrgenommen; doch dies wurde von seiner Familie, die mit einer sicheren Basler Karriere rechnete, nicht ge-



I. St. Johannsvorstadt mit dem Klösterli (↑), die Stätte von Iselins Jugend.
(Ausschnitt aus dem Stadtplan von Matthäus Merian, 1615.)



II. Der Schönauerhof (Haus links vorn), Iselins erste Amtswohnung.



III. Isaak Iselin, 1780.

wünscht. So blieb Iselin denn in Basel, wo er damals in Dr. Wernhard Huber von Muttenz, einem international bekannten Juristen, und in Schultheiß Emanuel Wolleb, dem originellen Präsidenten des Großbasler Gerichts, Männer fand, die – weder im politischen noch im akademischen Basel sonderlich geschätzt – eine freie und unabhängige Haltung vertraten. Während Huber wie Daniel Bernoulli mehr der skeptischen Richtung anhingen und Iselin durch ihr schonungslos offenes Urteil und die Schärfe ihrer Verstandeslogik beeindruckten, ist der vielseitige Wolleb als aufrechter und liberaler Bürger und Patriot sein eigentlicher politischer Lehrmeister geworden.

* * *

Nach Basel zurückgekehrt, hatte Iselin wieder den Kontakt mit dem heimischen Dasein aufgenommen. Zwar war die «freie Gesellschaft» nicht mehr zu beleben. Nur Frey kam vom März 1749 in regelmäßigen Abständen nach Basel, und mit ihm befestigte sich die Freundschaft, die ein immer dichter werdender Briefwechsel auch in der Trennung während Freys Dienstleistungen in Frankreich lebendig erhielt. Auch die Korrespondenz mit Schinz ging ungebrochen weiter und überquoll nur so von literarischen Ergüssen. Das Schreiben wurde Iselin immer mehr zum täglichen Bedürfnis. So hat er denn im Sommer 1749 – ein Jahr nach Göttingen – wie so viele seines Jahrhunderts mit der Führung eines Tagebuchs begonnen. Da verzeichnete er jedes noch so kleine Begebnis eines durchlebten Tages und gab sich gleichzeitig immer wieder Rechenschaft über alles, was seine Seele bewegte. Bald begann er auch am Jahresende die Aufzeichnungen der vergangenen zwölf Monate durchzulesen und sie schließlich in einer «Prüfung» zusammenzustellen, mit welcher er sich in ernsthafter Selbstanalyse vor seinen Schöpfer stellte.

Diese dauernde und bewußte Auseinandersetzung mit sich selbst und der weiten Welt drückte sich aber weiterhin auch in schöner Form aus. Sollte nicht vielleicht die Dichtung seine Wesensbestimmung sein? Schon versuchte er sich auch im Schauspiel und Ende 1751 wählte er schließlich aus der reichen Zahl von Gedichten die fünf besten aus, um sie unter dem bescheidenen Titel «Versuche» in Druck zu geben. Doch das Echo auf diese Alexandriner und andern Verse über Tugend, Weisheit, Eitelkeit, Freundschaft und Einsamkeit fiel sehr kläglich aus. Iselins etwas schwerfällige rationale Poesie war von dem ganz andern Ton eines Klopstock eben gänzlich überholt worden. Dennoch blieb ihm der Ehrgeiz, vielleicht einmal noch schriftstellerisch mit größerm Erfolg vor die Öffentlichkeit zu treten.

* * *

In seinen «Versuchen» hatte sich ein Gedicht «An Climenen» befunden, in welchem er erklärt hatte:

«O süßer Traum! der mich so reizend betrüget
Ach, daß du nicht ein bloßes Blendwerk bliebest,
Ach, wärst du mir vom lieblichen Glücke
Ein süßer Vorbot, ach, versprächst du mir es,
Das Glücke, das ich mir so sehnlich wünsche,
Climenens Freundschaft.»

Iselins Dichtung hatte seit 1749 einen neuen Gegenstand gefunden: die Mädchen. Es fehlte ja in Basel nicht an Gelegenheiten, einander kennen zu lernen, denn das gesellschaftliche Leben war lebhaft. Zahlreich waren die Hochzeiten, zu denen man durch Verwandte oder Bekannte geladen wurde, und daneben gab es andere Gelegenheiten in und um Basel herum zu gemeinsamen Partien. Da pflegte es nicht steif herzugehen, im Gegenteil! Auch Basel stand im Zeichen des Rokoko, und was der Puritanismus seit der Reformation hatte mühsam zähmen wollen, war immer noch nicht recht gebändigt.

Um Salome Geymüller, eine dreißigjährige, geistig überaus interessierte Kaufmannstochter, sammelte sich im Jahr 1749 ein Kreis, dem Iselin den Titel «Gesellschaft der weiblichen witzigen Köpfe» gab. Es war wie eine Fortsetzung der «freien Gesellschaft». Man unterhielt sich über Gegenstände der schönen Literatur, und hier fand Klopstocks «Messias» begeisterte Aufnahme. Iselin suchte wie andere seiner Freunde hier das ernsthafte, wesentliche Gespräch und verachtete die seichte Oberflächlichkeit anderer Zirkel der Stadt. In Selbstpersiflage schrieb er damals:

«Wie, würdigt Damon diesmal das Gespräche
Nicht eines Worts? ruft Doris schalkhaft aus,
Vielleicht belacht er uns in stillen Versen.
Wer sollte nicht mit ungemeiner Lust
Von tausend neuen Wichtigkeiten
So fließend Fryne sprechen hören.»

Und Damon fand Doris beziehungsweise Climenen sehr bald. Er fand sie erst verkörpert in Jungfer Thelluson, deren munterer Geist ihm so sehr imponierte, daß bald das Gerücht lief, er hege ernsthafte Absichten. Die Thelluson aber wurde rasch durch die kleine Eglinger, «qu'on dit fort aimable», verdrängt und diese durch die Müller aus der St. Johannvorstadt, welche ihrerseits einer Jungfer Zäslin aus der Äschenvorstadt zu weichen hatte, und dann folgten sich eine Euler, eine Winkelblech, eine Ryhiner und eine Burckhardt.

Ende 1750, als die «Gesellschaft der witzigen weiblichen Köpfe» sich unter gegenseitiger Eifersucht aufgelöst hatte, war Iselin entschlossen, sein

Hin- und Herflattern zu lassen. Er entschied sich für Veronica Eglinger, die Schwester eines Freundes aus der «freien Gesellschaft». Es kam in den ersten Monaten des Jahres 1751 zum Verlöbnis zwischen den beiden. Kaum aber hatte Iselin dies seiner Familie bekannt gemacht, legten Onkel und Mutter ihr entschiedenes Veto ein. Die Eglinger, Tochter einer armen Professorenwitwe, sei keine Partie für Iselin. Die Eglinger wurde als krank und auf sein Geld erpicht dargestellt. Nach einem Kampf von einem Monat gab Iselin auf, sich gegebenenfalls außerhalb Tradition und Gesellschaft zu stellen. Die Trennung war nicht leicht. Veronica rächte sich mit kaltem Hohn und baslerisch giftiger Stichelei. Die «Veronicade» blieb für Iselin die große Warnung, Warnung vor dem sicheren Eingreifen der Familie in all seine Herzensangelegenheiten. Er gehörte eben zu jener Schicht, für die nur eine standesgemäße, d. h. reiche Heirat in Frage kommen konnte, wenn er nicht mit seinem Herkommen brechen wollte. Das war für ihn, den einzigen Besitz seiner Mutter, den einzigen Stolz seines Oheims, menschenunmöglich. Das Schicksal seines Vaters, seiner gescheiterten Onkel wies ihn auf den Weg des bürgerlichen Konformismus.

So irrte sein Herz weiter unter all den ärmeren und reicheren Schönen Basels herum und sollte noch etliche Jahre nicht zur Ruhe kommen. Unter all den vielen Namen, die er seinem Tagebuch und den Briefen an Frey anvertraute, taucht von Anbeginn ein Mädchen auf, von dem er lange nicht hat loskommen können, Maria Magdalene Bruckner, die älteste Tochter des um Basels Historie so verdienten Kanzleibeamten Lizentiat Daniel Bruckner. Sie erschien ihm unbaslerisch heiter und charmant, einfach und lieb. Und die «kleine artige Hexe» wußte Iselin an sich zu fesseln. Er ist in jenen Jahren oft im Sommer auf ihr Landhaus nach Muttenz spaziert, wo «ce badinage tendre» nicht aufhören wollte. Erst als man ihn einige Zeit nach der «Veronicade» warnte, sie werde noch zur Närrin an ihm, schlug er sie sich gewaltsam aus dem Kopfe, denn auch sie war zu wenig begütert, um seiner Familie einzuleuchten. Die «kleine, artige Hexe» reagierte nicht wie die Eglinger, sondern wurde nur sehr, sehr traurig . . . und jedesmal, wenn sich die beiden in jenen Zeiten durch Zufall trafen, sollte die alte Liebe wieder aufflammen.

* * *

Das Jahr 1751, das mit der «Veronicade» nicht gut begonnen hatte, sollte noch mit einem häßlichen Erbstreit enden. Am 15. September starb die Großmutter Iselin und bald brach der seit langer Zeit überdeckte Haß aus der Zeit der Ehescheidung noch einmal offen aus. Der eben zum Lizentiaten promovierte Neffe schlug sich aufs heftigste mit seinem juristischen Onkel

herum, verlangte alle Rechte des Ältesten, obwohl er ganz burckhardtisch aufgewachsen war. Außerdem übernahm er die Sache seines jüngsten Onkels, Daniel, der 1748 seine Familie im Streit verlassen hatte. Der Konflikt wäre von Isaak Iselin bis vor den Rat gezogen worden, wenn nicht Onkel Oberst Burckhardt und Ratsherr Lukas Iselin vermittelnd eingegriffen hätten. Isaak Iselin gelangte zu seinem Recht, mußte sich aber für getane Beleidigungen entschuldigen. Fortan aber war er von seiner väterlichen Familie wieder ebenso weit entfernt, wie er es in seinen ersten Kinderjahren gewesen war.

Das erhaltene Erbe ermöglichte nun aber die Durchführung der seinerzeit aufgeschobenen Europareise. Sie sollte mit einem längeren Aufenthalt in Paris beginnen. Iselin reiste am 2. Februar 1752 von Basel ab, verlebte in Metz vierzehn vergnügte Tage mit Freys Schweizeroffizieren und erreichte am 5. März Paris. Dort war er bei einer Familie Albrecht einquartiert und begann gleich mit der einen Tochter, die mit dem zierlichen Namen «Goton» gerufen wurde, einen kleinen Liebeshandel, den er nach des weisen Fontenelle Anweisung allerdings in Schranken hielt: «Mais n'ayons point d'amour, il est trop dangereux.»

Sein Pariser Aufenthalt sollte überhaupt im leichten und lebhaften Stil eines Fontenelle vor sich gehen. Iselin genoß, genoß, wie man das Rokokoparis, das Paris der Pompadour nur genießen konnte. Vor allem war es das Theater und noch einmal das Theater, das ihn in Bann zog. Er ist jeden zweiten Tag in der «Comédie Française» und andern Schauspielhäusern gewesen, wo von den besten Darstellern alles aus der großen Zeit und viel Aktuelles, lauter Stücke, die ihm schon längst vertraut und lieb waren, gespielt wurden. Und dann interessierte ihn vor allem das große menschliche Theater, das sich da Tag für Tag vor seinen Augen abspielte, mehr als es Sehenswürdigkeiten, Architektur und Kunst tun konnten. Seine Bildung, seine liebenswürdige und umgängliche Art, machten ihn bald in manchen Kreisen beliebt, zu welchen ihn Empfehlungen aus Basel und Beziehungen der Familie Albrecht geführt hatten. So hat er den philosophischen Schriftsteller Fontenelle gesehen und den Naturforscher Buffon, die Schriftstellerin de Graffigny und den Kupferstecher Massé kennen gelernt, sich mit dem Publizisten Grimm und selbst mit Rousseau unterhalten.

Er trieb sich in der großen Stadt als junger Elégant herum, der sich schließlich sogar einen kleinen Pudelhund kaufte. Es war kein seriöses Leben – was ihm auch von Basel aus verdeutet wurde – und als gar sein Göttingerfreund, der Berner Erasmus Ritter in Paris auftauchte, wurde es in jeder Beziehung höchste Zeit, an die Rückreise zu denken. Das übrig gebliebene Geld gestattete nur noch den bescheidenen Umweg über Genf und Bern, und so ist aus der «Tour d'Europe» ein reiner Pariser Aufenthalt

geworden. Am 13. August 1752 war Iselin wieder in Basel, «so helvetisch» als er daraus verreist war. In der Tat ist diese Reise nicht mehr als ein Ausflug in eine Welt gewesen, die er damals als eitel Sonntag empfand, später dann eher verurteilte. Dem Zauber der Stadt war er verfallen, so wie er dem Reiz der französischen Kultur nie hat widerstehen können.

Der Weg in die Politik (1752–1756)

Nach diesem Unterbruch konnte Iselin in Basel das alte Leben im «Klösterli» wieder aufnehmen. Allerdings verließen in jenen Jahren zwei Leute, die seine Jugend begleitet hatten, diese Welt. Am 12. Februar 1753 verstarb sein lieber «Oncle» Christoph, sein Geschäftlein in peinlicher Unordnung zurücklassend, und am 15. Januar 1755 ereilte der Tod die Großmama Burckhardt. Von da an war er allein mit seiner Mutter. Immer noch standen alle Möglichkeiten offen. Iselin war zwar schon siebenundzwanzig Jahre alt, noch immer nicht verheiratet, ohne akademisches, ohne politisches Amt. Das Träumen, Courmachen, Dichten und Lesen konnte weitergehen und ging auch weiter. Die Akzente hatten sich aber verlagert, zugunsten freiwilliger wissenschaftlicher Arbeit. Die Grundlage bildete ein ganz intensives und hartes römischrechtliches Studium von Quellen und verschiedensten Kommentatoren. Erst jetzt ist Iselin wirklich der fundierte Jurist geworden, für den ihn die Stadt seit seiner Rückkehr aus Göttingen gehalten hat.

Daneben aber lief eine ebenso nachhaltige Lektüre von philosophischen und historischen Schriften aller Art. Deren Zentrum bildete ein dreimaliges Studium des ganzen Plato, als Vertiefung seiner lückenlosen Kenntnis in neuerer Philosophie. In einer gewaltigen Anstrengung von mehr als drei Jahren hat Iselin sich eigentlich die ganze moderne und alte Bildung, die damals auf deutsch, französisch und lateinisch möglich war, einverleibt. Er muß eine ungemein leichte Auffassungsgabe gehabt haben. Es blieb aber nicht bei äußerer Aufnahme. Damals legte Iselin den umfassenden Grund für sein ganzes Lebenswerk. Alles was er las, begleitete er mit Notizen, mit Zusammenfassungen, mit eigenen Beobachtungen und Entwürfen. Es war ein Studium ohne direktes Ziel – allerdings konnte es jederzeit für die Universität nutzbar werden. Doch da kam es ja auf die Zufälligkeiten der Kathederwechsel und auf diejenigen des Loses an.

* * *

Inzwischen hatte Onkel Oberst begonnen für die andere Möglichkeit vorzusorgen, für welche all diese lateinische Herrlichkeit kaum nötig war, allenfalls gar schädlich sein konnte. Er ließ seinen Neffen vom Mai 1749 an für alle möglichen Ämter und Ämtlein kandidieren, ohne daß ihm vorderhand das «göttliche Los» günstig gewesen wäre – abgesehen vom unbedeutenden Amt eines Mitmeisters seiner Vorstadtgesellschaft zur Mägd. Iselin war in die Bären- oder Hausgenossenzunft eingetreten, und der Onkel begann ihn auf seine Amtsreisen mitzunehmen; im August 1751 zum Ambassador nach Solothurn, im Sommer 1754 an die Frauenfelder Tagsatzung und ins Elsaß zum Empfang des französischen Kriegsministers.

Zwischen diese politischen Möglichkeiten schob sich 1754 plötzlich eine akademische, als der Lehrstuhl für Geschichte frei wurde. Iselin kam nach scharfen Disputationen wie schon 1749 in den Dreiervorschlag, ohne daß das Los ihm wohlwollte. Das war hart, denn Iselin hatte sich eine Bildung zugelegt, die die Anforderungen dieses Lehrstuhls weit überstiegen hätte, und durch Kurse in Logik, lateinischen Autoren und römischer Frühgeschichte, in welchen er zwei Jahre lang vier Studentlein auf die «Prima Laurea» vorbereitet hatte, am Unterrichten Geschmack gefunden.

Schon zweieinhalb Monate nach diesem Mißerfolg wurde Iselin aber zum Sechser seiner Zunft gewählt und damit Mitglied des Großen Rats. Dies konnte den Entscheid zur politischen Laufbahn bedeuten, wenn einem innert nützlicher Frist ein höheres Amt, etwa ein Gerichtspräsidium oder eine Landvogtei zufiel. Iselin hat sich aber doch noch im Laufe des folgenden Jahres, am 25. April 1755, in aller Stille zum Doctor Juris Utriusque promovieren lassen. Die Universität bedauerte ausdrücklich Iselins Wendung zur Politik. Die Amtstätigkeit als Sechser im Großen Rat sollte aber erst im September 1755 ihren Beginn nehmen, so daß Iselin noch einiger Spielraum offen blieb.

* * *

An sich führte er immer noch das Leben eines freien Akademikers. Den Charakter eines schüchternen Jünglings hatte er inzwischen ganz abgelegt. Iselin war ein geistsprühender, sehr freier und beweglicher Kopf geworden, der nicht umsonst in Paris etwas Lebensart angenommen hatte. Spaziergänge und Spazierritte um Basel herum, in jenes «schönste Land der Welt», ins Elsaß, Markgrafenland oder Baselbiet, allein, lesend oder träumend, mit Schultheiß Wolleb oder froh festend mit Studienfreunden, unterbrachen die stille Arbeit im Klösterli auf angenehme Weise, und wenn Frey da war, so wurde beiden Freunden der Winter zur Frühlingszeit.

Auch Hochzeiten und Bälle hatten nicht aufgehört. Die «Veronicade» hatte Iselin zwar vorsichtiger werden lassen im definitiven Engagement, aber das Spiel ging weiter; sei es daß noch immer die Bruckner, diese «kleine artige Hexe», ihren Spuk trieb oder daß die Professorentochter Burckhardt während der Predigt den größeren Teil der Andacht auf sich zog; sei es daß er der kleinen Ryhiner zuliebe seinen Heimweg immer wieder über den Heuberg nahm, oder daß es ihn ins «Hunkeli» zur schönen, reichen, aber «hirnlosen» Socin zog; sei es daß ihm die Raillard mit den rötlichen Haaren und den ein wenig schielenden Augen im Kopfe lag . . . Zwischen hinein aber zog er es doch wieder vor, mit den drei klugen, aber etwas seltsamen Professorentöchtern Ryhiner oder der jungen Socin aus der Schreibstube über Gott und die Welt zu diskutieren.

Zweimal schien es wieder ernst zu werden, diesmal aber im «Ausland», auf zwei Badenfahrten im Sommer 1754 und 1755; in dieser wundervollen Welt, wo die vornehme Gesellschaft aus den führenden Schweizerstädten ihre kleinen Lustbarkeiten und Intrigen spielen ließ, bei welchen der gescheite Basler Jurist keine schlechte Figur machte. Aber der Onkel und Basler Staatsmann hat die Verlobung mit den Zürcherinnen Küngolt Landolt und Anna Hottinger rechtzeitig hintertreiben können.

* * *

Auf der zweiten Badenfahrt hatte Iselin noch andere Komplimente bekommen; die Komplimente der Freundin Wielands, Frau Grebel-Lochmann, die ihm Schmeichelhaftes über sein eben erschienenes Büchlein «Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes» sagte. Iselin hatte es gewagt, im April 1755 seine Gedanken über die menschliche Psychologie, die Staatslehre, soziale, pädagogische, wissenschaftliche und religiöse Probleme zusammengefaßt zu publizieren. Iselin hat hier die Absage an Staatsräson und Machtpolitik im Gegensatz zu seinem Göttinger Lehrer Schmauß und selbst zu Montesquieu klar formuliert, indem er den Prinzipien von Furcht, Ehre und Tugend die christlich-platonische Maxime der Liebe als Beweggrund des politischen Handelns entgegenstellte:

«Die Liebe sollte sowohl die Feder der bürgerlichen wie der natürlichen Gesellschaften sein und das vornehmste Geheimnis der gesunden Staatskunst sollte sein: Alle Hindernisse der Liebe wegzuräumen und mehr durch diesen Trieb, als durch Gesetze und Zwang die Bürger zur Beförderung ihrer gegenseitigen Glückseligkeit zu bewegen.»

Die baslerische Zensur hatte das Bändchen mit dem Vermerk «Imprimatur periculo auctoris» passieren lassen, es fand aber in Basel vorderhand

kaum Abnehmer. Dafür umso mehr in Zürich, denn es war Bodmer, dem großen Schweizer Patrioten, gewidmet, den Iselin 1754 in Zürich persönlich hatte kennen lernen. Bodmer begann Iselins Werk in seinem Geschichtsunterricht an der Zürcher Akademie zu benutzen.

Iselins Wendung vom verunglückten Dichter zum erfolgreichen Prosaschriftsteller entsprach ganz einer Zeitentwicklung. In der deutschen Literatur hatten Haller, Gottsched und Bodmer das dichterisch formuliert, was die Gemüter bewegte. Seit Jahrhundertbeginn beeinflussten daneben die umständlichen Gewaltswerke des PhilosophenWolff und seiner Schule die intellektuellen Kreise. Was aber in Frankreich und England seit längerer Zeit in Blüte stand, die schlichte Publizistik, die jedermann erreichen konnte, die Äußerung zu allgemeinen Problemen in einfacher, geselliger Prosa, fehlte im deutschsprachigen Bereich. In diese Lücke sollten Iselins Werke treten.

* * *

In Basel war indessen die Zeit gekommen, wo Iselin sein in den «Träumen» entwickeltes politisches Programm in die rauhe Tageswelt der kleinen Republik tragen konnte. Vom 1. September 1755 an nahm er Einsitz in den Großen Rat, in das Basler Parlament, das in zweimonatlichen Sitzungen als letzte Instanz über alles Wesentliche der Standespolitik entschied. Iselin hat von der ersten Sitzung an das Wort ergriffen, sei es in grundsätzlicher Art als Verteidiger der außenpolitischen Würde des Staates oder der Autorität der Regierung gegenüber demokratischer Opposition, sei es als Gegner zünftischer Eigeninteressen oder als Promotor von Besserungsvorschlägen. Hierin erntete er allerdings wenig Beifall. Als er in oekonomischen Dingen einmal auf das Beispiel Englands hinwies, erhielt er die echt eidgenössisch-kleinbürgerliche Antwort: «Wir sind keine Engelländer!» Eine eigentliche politische Aktion setzte er mit einem Antrag auf Bekämpfung des Eidsmißbrauchs in Bewegung. Seine Kampagne unterstützte er mit der Publikation eines politischen Pamphlets. Dadurch machte sich der junge Großrat allerdings auch nicht sonderlich populär und sein puritanischer Antrag fiel denn auch im März 1756 prompt durch. Immerhin hatte er sich in kurzer Zeit in die vordern Ränge des Rates gespielt, ohne daß er irgend einer Partei verschrieben war.

Seine politische Laufbahn begann rasch und verheißungsvoll auch in anderer Hinsicht. Das Los war ihm weiterhin hold, und er wurde kurz nacheinander ins Ehegericht, ins Großbasler Stadtgericht und als Rechenrat in die «Haushaltung», die Basler Volkswirtschaftskammer, gewählt. Doch

hatte sich Ende 1755 noch eine viel größere Möglichkeit aufgetan. Das Amt des Ratsschreibers, eines der höchsten der Republik, war frei geworden. Ein solches Amt war aller Wahrscheinlichkeit nach nur durch politische Abmachungen zu erreichen. Hinter dem Rücken seines Neffen verhandelte darum Oberst Burckhardt mit dem Stadtschreiber von Kleinbasel, Dietrich Forcart, dem Schwiegersohn von Oberstzunftmeister Faesch. Forcart versprach mit seinen Anhängern die Kandidatur Isaak Iselins zu unterstützen, in der Erwartung, daß Iselin seine älteste Tochter Helena heiraten werde.

Nach anfänglichem Widerstreben unterzog sich Iselin diesem «fait accompli»; einmal, weil man versprach, die beiden nicht gegen ihren persönlichen Willen zu verehelichen, dann weil er seit einigen Monaten überhaupt den innern Widerstand gegen eine Geldheirat aufgegeben hatte. Bis jetzt aber hatten ihm alle «reichen Mägdgens» einen schlechten Eindruck hinterlassen: Die «böse und geizige» Schweighäuser, die «einäugige» Werthemann von St. Alban, wie die «pöbelhafte und geizige» aus Kleinbasel, die «Bäuerin» Deswiler, dieses «traurige Mägdy», die Sarasin, die ihm Frey verleidete, die Rochet, über die er sich nicht mit Wolleb zu reden getraute, ganz abgesehen von jener Socin im Hunkelin, in deren eleganten Kreisen er es nie lange aushielt.

Nun aber schien es ernst zu werden. Die kleine Forcart war in Basel vor zwei Jahren in aller Leute Mund gewesen, als ihr frühes Verlöbnis wegen rüpelhaften Betragens des Bräutigams aufgelöst worden war. Iselin hatte sich am Rande auch für sie interessiert. Sie erschien ihm sympathischer als alle andern Geldpartien, doch empfand er keine besondere Neigung zu ihr. Auch das Ratsschreiberamt erschien Iselin außerdem nicht das allerwünschenswerteste. Sein Ehrgeiz richtete sich schon auf das Allerhöchste, auf das Oberstzunftmeister- bzw. Bürgermeisteramt, das vom Ratsherrensitz aus leichter zu erreichen war. Andere Dinge lagen ihm mehr im Kopf, so die Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft in Basel. Immerhin gab er sich die nötige Mühe bei der Abfassung der Bewerbungsrede, die er wie die 18 andern Anwärter am 22. Januar 1756 vor dem Großen Rat zu halten hatte. Die Burckhardt-Forcartsche Abmachung funktionierte, und wie vorauszusehen war, gelangte Iselin in den Sechservorschlag. Unter diesen Sechsen fiel das Los auf ihn. Er war mit noch nicht 28 Jahren Ratsschreiber, d. h. Staatssekretär der Republik Basel geworden. Von den Standesdienern offiziell begleitet, kehrte er aus dem Rathaus ins Klösterli zurück. Die ganze Stadt staunte über dieses unerhörte fünfmalige Glück im Lose, und im allgemeinen war man doch dem jungen, frischen, wagemutigen und unabhängigen Politiker nicht feindlich gesinnt. Es regnete nur so von Glückwünschen, unter die sich ein letztes Mal die Forderungen nach Be-

zahlung der Schulden seines Vaters mischten; eine leise Mahnung an die Hinfälligkeit menschlicher Herrlichkeit.

Nach erfolgter Wahl war es für Iselin Ehrenpflicht, die Enkelin des Oberstzunftmeisters zu heiraten. Einige Tage später trafen sich die beiden bei den Eltern Forcart; sie hatten sich noch nie gesprochen, beide waren aber grundsätzlich frei in ihrem Entschluß. Die Sechzehnjährige – von der bittern Erfahrung ihrer frühen Verlobung gezeichnet – fand in Iselin – der zwölf Jahre älter war als sie – einen ritterlichen Charakter, einen Menschen voll ungestilltem Liebesbedürfnis und von seelisch ungewohnter Differenziertheit. Er aber entdeckte in ihr ein unverdorbenes, gütiges und natürliches Mädchen, das bis jetzt von der Welt zurückgezogen gelebt hatte. Nur etwas schmerzte ihn; in ihrer Erziehung war gar kein Wert auf Bildung gelegt worden; doch hoffte er ihre biegsame Natur noch formen zu können. So glaubte er denn mit Recht seinem Freund Frey schreiben zu können, seine Braut verkörpere jenes Ideal, das Walther von der Vogelweide einst so treffend in Worte gefaßt habe:

«Friundîn unde frowen in einer waete
wolte ich an dir einer gerne sehen,
ob ez mit sô rehte sanfte taete
alse mir mîn herze hât verjehen.
friundinne ist ein süezez wort:
doch sô tiuret frowe unz an das ort.»

Nach einer kurzen, wahrhaft seligen Verlobungszeit wurde am 29. März 1756 im «Schlüssel» die Heirat gefeiert. Es sollte sich erweisen, daß Helena Forcart die «Süße» der Freundschaft mit der Treue der Fraulichkeit zu verbinden wußte.

Ratsschreiber von Basel: Die ersten Jahre im Amt (1756–1762)

Nun stand Iselin vor zwei ganz neuen Aufgaben: Der Gründung eines ehelichen Hausstandes und der Übernahme eines der obersten Ämter der Republik.

Da die Amtswohnung noch nicht gleich beziehbar war, nahm das junge Paar vorerst im Klösterli Wohnsitz. Die ersten Zeiten der Ehe waren für Iselin ein Gemisch aus Glück und Eifersucht, denn anfangs ging seine Frau viel zu oft an den «Graben» zu ihren Eltern und verkehrte allzu häufig mit ihren oberflächlichen Freundinnen. Glücklich war Iselin nur, wenn sie allein oder mit seiner Mutter im Klösterli zusammen waren. Es muß allerdings

für die junge Gattin nicht allzu einfach gewesen sein, ihren Ehestand im Haus der Schwiegermutter, die von ihrem einzigen Sohn so sehr verehrt wurde, zu beginnen und es zeugt von der Intelligenz der Mutter Isaak Iselins, daß sie ihrem Sohn schon in der dritten Woche vorschlug, den Haushalt zu trennen, was dann im Laufe des Sommers wirklich geschah.

Während Helena Forcart sich mit Mutter und Onkel Burckhardt von vornherein sehr gut verstand, war es für Iselin schwieriger, sich in das eitle, oberflächliche und etwas laxe Milieu der Forcart einzugewöhnen, ganz abgesehen von den politischen Divergenzen mit seinem Schwiegervater, der Iselin sehr gerne weiterhin protegiert hätte. Er hat sich am «Graben» oft furchtbar gelangweilt, und man war eben nach alter Basler Sitte jeden Donnerstag dort zum Mittagessen. Ein Glück war, daß das junge Paar im Mentelinhof, bei den Großeltern Faesch, sehr gern gesehen war und daß Iselin in der imponierenden Gestalt des Oberstzunftmeisters den führenden Kopf der Republik wirklich anerkannte. Man spürte Johann Rudolf Faesch immer noch jenen jungen Offizier an, der einst dem Duc du Maine – als dieser ihm eine Soldkompagnie mit der Bemerkung verweigerte, es habe noch viele ältere Offiziere, die vor ihm an der Reihe wären – die Antwort gab: Qu'il y avait des gens qui étaient faits pour commencer par là où les autres finissaient. – Isaak Iselin trat Faesch immer näher; die schönsten Aufenthalte wurden nun die Besuche auf Maienfels, auf dem hochgelegenen Landgut ob Pratteln, das der Oberstzunftmeister selbst bewirtschaftete (s. Abb. VII).

Schon am 27. Januar 1757 wurde dem jungen Paar das erste Kind, das Töchterchen Helena geboren. Iselins Gattin hielt darauf, ihr Kind entgegen modischen Strömungen selbst zu nähren. Nach einem weitern Jahr folgte am 20. März 1758 ein zweites Töchterchen, das nach Iselins Mutter auf den Namen Anna Maria getauft wurde. «Helengen» und «Anna-Mickgen» waren eine große Freude für den Vater und als sich nach drei Jahren beim Ältern die «ersten Vernunftregungen zeigten», da begann er seine karg bemessene Zeit auch mit seinen Töchterchen zu teilen, sich mit ihnen zu amüsieren oder ihnen biblische Geschichten zu erzählen.

Inzwischen war die Wohnung des Doktor Ratsschreibers endlich bereit, und am 25. Oktober 1757 zog die kleine Familie in den Schönauerhof um, eine unpraktische, altmodische und etwas baufällige Behausung am Anfang der Rittergasse, zwischen Antistitium und Hasengässchen (s. Abb. II). Zwei Jahre darauf verkaufte die Mutter das Klösterli und erwarb das Haus unter der Linde; jenes Eckhaus an der Rheinseite des Münsterplatzes hinter der St. Johanneskapelle, von welchem aus auch Iselin den großen Blick über den Fluß bewundert hat. Damit war die Mutter ihrem Sohn wieder recht

nahe gerückt. Es war aber auch vorher kaum ein Tag vergangen, an welchem sie sich nicht gesehen hätten.

Diese kleine, eingezogene Familienwelt genügte Iselin vollauf. Er hatte in den ersten Amtsjahren gar kein Bedürfnis, mit der Basler Gesellschaft in Kontakt zu bleiben, und den Besuch der Kämmerlein, der Stammtische des alten Basel, verabscheute er. Nur die Freundschaft mit Frey und Wolleb blieb im alten Umfang erhalten und gab ihm Halt und Stütze in den nicht so leichten Umständen seines Amtes.

* * *

Denn es galt gleich ein vollgerütteltes Maß Arbeit zu übernehmen. Der Ratsschreiber hatte mit dem Stadtschreiber zusammen die Aufsicht über die Kanzlei zu führen. Sie saßen einzeln oder gemeinsam in so gut wie allen wichtigen staatlichen Kommissionen. Ihre Aufgabe war die Protokollführung in den Räten, die Ausarbeitung amtlicher Gutachten, die Führung der amtlichen Korrespondenz. Sie waren die einzigen, die über den Gang der Geschäfte restlos im Bild waren, sie waren die «Verwaltung», die «Beamtenschaft» dieses Staatswesens, das sich patriarchalisch durch unendlich viele aus Bürgern gebildete Kommissionen regierte. So ist nun Isaak Iselin vom 31. Januar 1756 an Tag für Tag ins alte, winklige Rathaus hinuntergegangen, zu den Ratssitzungen jeweils im schwarzen Amtskleid mit dem weißen Kragen.

Stadt- und Ratsschreiber gehörten in Rang und Würde zu den Spitzen des Staates. Ihre hohe Stellung zeigte sich auch darin, daß sie immer wieder zu Sonderdelegationen verwendet wurden. Eher lästig für Iselin waren allerdings die vielen regelmäßig wiederkehrenden Deputationen zu Huldigungen in der Stadt oder in der Landschaft, zu Fischeten in den obrigkeitlichen Weihern, zu Zollstockleerungen in Liestal, zu Zehntenverleihungen in baslerischen, elsässischen oder badischen Dörfern, wo man oft einen ganzen Tag in Gesellschaft von nicht immer sympathischen Basler Ratsherren vergeuden mußte.

Weit interessanter waren wirkliche Aufträge zu Verhandlungen mit auswärtigen Behörden oder mit deren Repräsentanten in Basel. Allerdings hat sich Iselin nach den ersten Erfahrungen mit dem österreichischen Residenten geweigert, noch einmal zu diesem hochmütigen Herrn delegiert zu werden. Die ehrenvollste auswärtige Delegation war die Übernahme einer eidgenössischen Gesandtschaft. Die beiden Staatssekretäre waren allerdings schon lange Zeit nicht mehr damit beauftragt worden. Kaum war Iselin Ratsschreiber, so fanden einige Ratsglieder, er sei jemand, dem eine solche

Aufgabe gut anstehe, und obwohl Iselins politische Gegner die Wahl des Ratsschreibers grundsätzlich zu verhindern suchten, ist ihm schon im zweiten Amtsjahr das Los günstig gewesen, und er wurde als zweiter Gesandter (der erste war ex officio der regierende Bürgermeister) an die Frauenfelder Tagsatzung von 1757 delegiert.

Tagsatzungsreisen waren in der alten Eidgenossenschaft die Möglichkeit der direkten Kontaktnahme mit den Behörden anderer Kantone, besonders derjenigen gleicher Konfession. Bei den eigentlichen Verhandlungen – so wichtig man sie nahm – schaute in der Regel wenig heraus, pflegten doch Zürich und Bern seit ihrem Sieg von Villmergen die eidgenössischen Dinge aufs beste in ihrem Sinn zu regeln, sofern es überhaupt etwas zu regeln gab. Iselin ist noch 1762 und 1764 nach Frauenfeld abgeordnet worden. Im letztern Jahr fiel ihm ferner die Delegation an die Legitimationstagsatzung nach Solothurn, zum feierlichen Empfang für den neuen französischen Ambassador zu. Iselin besuchte diese Tagsatzungen gern, fand er daselbst doch im Durchschnitt bessere Köpfe als in Basel, Debatten von höherem Niveau, und es war eine Gelegenheit über die Kantonsgrenzen hinauszusehen. Er versuchte bewußt auch mit den katholischen Tagherren in nähere Beziehung zu treten. Manche Gesandte erinnerten sich von früheren Tagungen her an seinen Onkel Oberst und an seinen Großvater Iselin. Er selbst machte da gute Figur und fand Beachtung. Wohltuend stach der feingebildete Basler Jurist besonders 1762 von seinem unkultivierten Bürgermeister Hagenbach ab, der die Frauenfelder Wirtschaften dem Verkehr mit den patrizischen Herren vorzog. Iselin lotste seinen Bürgermeister damals so geschickt durch diese Tagsatzung hindurch, daß er damit die Reputation des Standes Basel recht eigentlich rettete.

Auch zur andern eidgenössischen Aufgabe Basels, zur ennetbirgischen Syndicatur, wurde Iselin – im Sommer 1758 – beigezogen. Es war dies jene undankbare, aber interessante Aufgabe, in Lugano und Locarno die Landvogtregierung der vier italienischen Herrschaften zu kontrollieren. Iselin, der ja ein wenig Italienisch verstand, sah deutlich die Mißstände, ging in seinem Gerechtigkeitssinn allerdings nicht so weit wie sein Großvater Iselin, der auf dem Syndicat von 1726 mit dem Schaffhauser Vertreter Stokar derart in Streit geriet, daß sie sich gegenseitig ihre Teller an den Kopf warfen.

* * *

Gleich nach der Rückkehr vom Gotthard wurde Iselin krank; er hatte die Warnungen Wollebs, sich zu schonen in den Wind geschlagen. Den ganzen Winter hindurch fesselten ihn Husten und Engbrüstigkeit ans Haus, erst der

Frühling brachte etwelche Besserung. An die Wiederaufnahme der Amtsarbeit war nicht zu denken. Vom Mai bis anfangs Juli weilte er auf Maienfels zu einer Eselsmilch- und Selzerwasserkur. Am 29. Juli 1759 übernahm er aber doch die Einsetzung des Schultheißen von Liestal, eine Aufgabe des vorjährigen Syndicators. Diese Zeremonie, eine Amtsbestätigung in Verbindung mit der Huldigung der Landvogtei, war für ihn ein gewaltiger Erfolg. Seine Worte fanden den Weg in die Herzen der Untertanen, denn er verstand es, ihnen ihr Glück und ihre Verantwortung in bedrohlicher Zeit recht deutlich zu machen. Der große Krieg des Preußenkönigs gegen Kaiserin, Zarin und die Marquise de Pompadour ging damals schon ins dritte Jahr, und die neutrale Eidgenossenschaft war einmal mehr verschont geblieben.

Als Iselin endlich nach elf Monaten Unterbruch am 1. Oktober 1759 wieder die Amtsfunktionen übernahm, trat gleich ein Rückfall ein. Ende Oktober fürchtete die ganze Stadt seinen Tod. Er selbst blieb gelassen, und wirklich besserte sich sein Zustand recht bald. Der Winter gestaltete sich weit besser als der vergangene, und am 29. März 1760 konnte er auf dem Rathaus wieder erscheinen. Es hieß von nun an allerdings mehr auf die Gesundheit Acht zu geben als früher, und die zwei Ärzte, Professor Friedrich Zwinger und Dr. Passavant, hielten alljährliche Kuren mit Eselsmilch und Selzerwasser für tunlich. Zu diesem Zweck mietete er sich für den Frühsommer ein Bauernhaus in Münchenstein, wo er 1760, 1761 und 1763 glückliche Wochen verbrachte. Hier trat er den Problemen der Bauern näher, für welche ihm besonders der Münchensteiner Landvogt, Hieronymus Christ, ein Studienfreund, die Augen öffnete. Diese Landaufenthalte Iselins und seiner Familie hat sein Berner Freund Vinzenz Bernhard Tscharner in einem «Schreiben an Iselin» festgehalten:

«Fleuch du nach Mönchenstein und ich nach Belveder.
Da wie des zarten Flors im blütevollen Garten
So bei dem jüngern Volk der Sitten früh zu warten.
Durch Fragen, Lehr und Scherz sokratisch auszuspähn
Wie Witz und Leidenschaft aus ihren Knospen gehn.»

Die hier von Tscharner geschilderte Kinderschar, war inzwischen größer geworden. Zu den zwei ersten Mädchen waren 1761 das «Salomelein», 1762 «Lisabetgen» und 1763 schließlich der langersehnte Sohn, Dietrich, gekommen. 1761 begründete Frey in Basel einen Hausstand, ohne allerdings dem fremden Dienst entsagen zu können, denn alle von Iselin tunlichst geförderten Versuche, für ihn in Basel ein Amt zu erlangen, scheiterten.

* * *

Der erste größere Anlaß, dem Iselin nach seiner schweren Krankheit wieder beiwohnte, war das Dreihundertjahrjubiläum der Universität, welches Basel am 15. April 1760 in schlichter Würde feierte. Iselin hatte zwar die Universität mit der Übernahme des großen Amtes endgültig verlassen, und leider war nicht der Ratsschreiber, sondern sein Kollege von Amtes wegen Deputat in Kirchen- und Schulsachen und damit Bindeglied zwischen Staat und Hochschule. Inoffiziell versuchte Iselin dies doch zu sein. Seine persönlichen Beziehungen zur Universität waren zu tief und seine Hochachtung für verschiedene Glieder derselben zu groß, als daß er sie hätte sich selbst überlassen können. Schließlich hatte er auch den Antagonismus gegen Dr. Johann Rudolf Iselin – wie überhaupt gegen dessen ganze Familie – begraben können, als jener endlich 1757 die langerhoffte juristische Professur erhielt.

So hat er 1758 seine Gedanken über die Reform der Basler Universität in Druck gegeben (s. Abb. VI). Die Schrift, die in Hochschulkreisen aufmerksam gelesen wurde, enthielt einen Umgestaltungsvorschlag auf Grund der bestehenden Verhältnisse, sie traf die wunden Stellen, organisatorische und fachliche Mängel, sehr gut, wenn auch die Frage der miserablen Besoldung nicht zur Sprache kam. Iselin hoffte, daß das Jubiläum den nötigen Auftrieb zu einer entsprechenden Reform geben würde, und tat darum alles, um zu dessen Gelingen beizusteuern. Er lud seine Freunde Salomon Hirzel und den Dichter Geßner von Zürich dazu ein; er veranlaßte Oberstzunftmeister Faesch die Übergabe des Pokals der Basler Regierung ihm als Ratsschreiber anzuvertrauen. Seine Ansprache begann mit den Worten:

«Unser wertestes Vaterland seufzte unter dem Joche der Barbarei und der Unwissenheit. Großmütige und der Verehrung der aufgeklärtesten Zeiten würdige Vorsteher dieses Staates zerstörten diese schändlichen Fesseln, indem sie die verwaisten Wissenschaften in unsre glücklichen Gegenden beriefen.

Wir genießen die herrlichen Früchte dieser Stiftung in überfließendem Maße. Die geistliche und bürgerliche Freiheit, die Blüte der Handelsschaft und der Gewerbe, und so viele andere Vorteile, die uns vor so manchen Völkern beglückseligen, sind entweder durch dieselbe gezeugt oder doch zu einer höheren Vollkommenheit gebracht worden . . .»

Rektor Thurneysen, Iselins ehemaliger Lehrer, wandte sich in seiner Antwort direkt an Iselin:

«Auch darinnen erkennen wir ein unzweifentliches Merkmal der gnädigsten Aufmerksamkeit unserer Landesväter gegen uns, daß Hochdieselben einen solchen Gönner, der seinen ruhmvollen Eifer zur Beförderung der Gelehrsamkeit bei allen Anlässen bewähret, zu gegenwärtiger Verrichtung zu erwählen geruhet haben . . .»

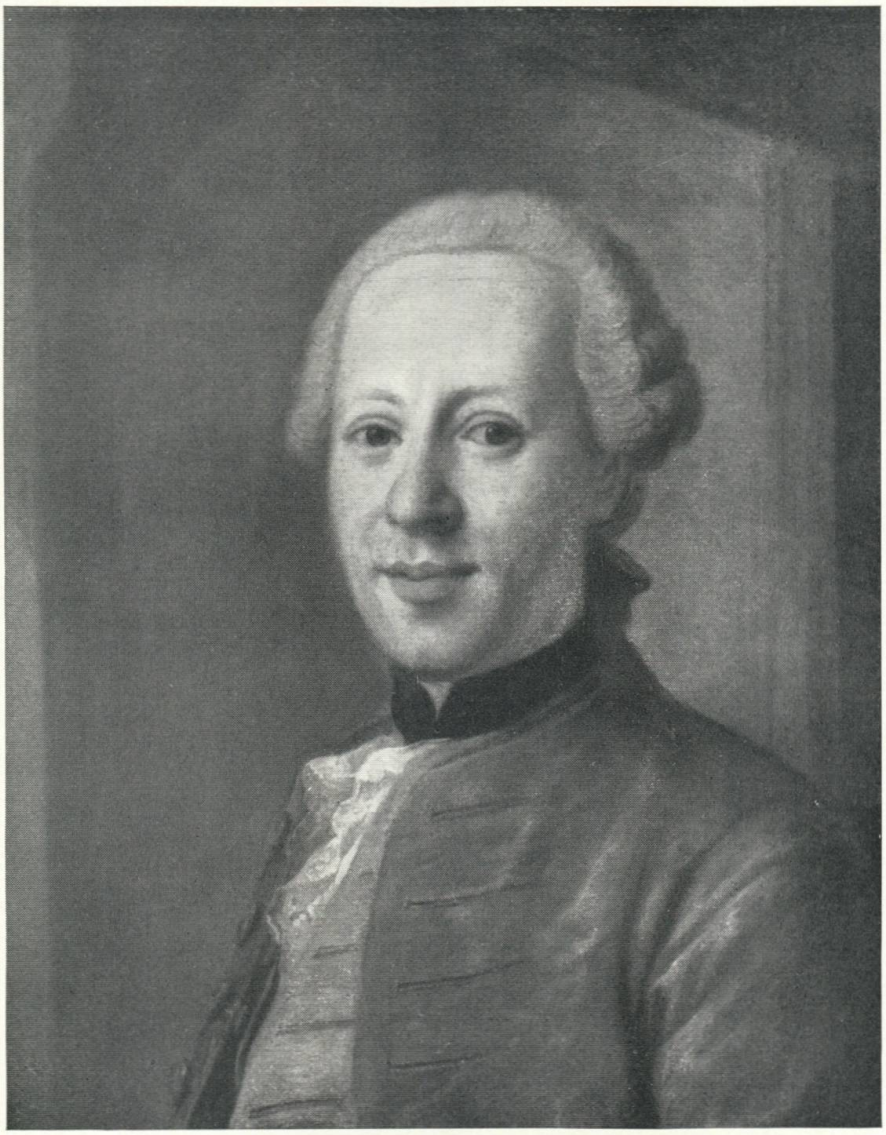
Zu Iselins immer wachsender Enttäuschung blieb es nur bei höflichen Worten. Die Reform ist damals stecken geblieben, um erst dreißig Jahre nach seinem Tod – teils noch auf seinen Ideen beruhend – durchgeführt zu werden. Gleich nach dem Universitätsjubiläum wurde Iselin aber in die Kommission zur Reform der untern Basler Schulen gewählt. Diese Aufgabe nahm ihn sofort restlos gefangen. Doch auch hier sollte sein Plan einer grundsätzlichen Reform bis auf wenige Kleinigkeiten scheitern. Allein die Zeichenschule – der Beginn einer Gewerbeschule – kam 1763 zustande. Iselin ist bis zu seinem Tod einer ihrer Inspektoren geblieben.

Parallel zu diesen Bestrebungen lief die Diskussion um die Reform der Landwirtschaft im Basler Untertanengebiet. Was Iselin schon in seiner Großratszeit gefordert hatte, schien in den sechziger Jahren der Verwirklichung nahe zu kommen. Die betreffende Kommission, in welcher Iselin mit Landvogt Christ maßgeblich tätig war, brachte 1764 wirklich eine neue landwirtschaftliche Ordnung hervor, in welcher entsprechend den Forderungen der Zeit, die Umstellung auf Graswirtschaft und die Umwandlung des Frondienstes in Geldsteuern, wie der Verkauf der Allmenden gefördert wurde.

* * *

Wenn Iselin sich in zwei wichtigen Gebieten der Staatsverwaltung nachhaltig einsetzte, so tat er dies nicht einfach als Ratsschreiber, sondern schon als eigentlicher politischer Führer. Er hatte zwar seine außerordentlich lebhafte politische Tätigkeit im Großen Rat schon nach fünf Monaten aufgeben müssen. Kaum hatte er sich aber in die Routine seines Amtes – das ihm direkte Aktionen nicht mehr gestattete – eingelebt, so ging er mit Wolleb zusammen an ein brennendes Problem der damaligen städtischen Gemeinwesen, das Problem ihrer wirtschaftlichen Stagnation infolge Abschluß der Bürgerschaft. Den am 7. November 1757 im Großen Rat gestellten Antrag auf Öffnung des Bürgerrechts unterstützte Iselin gleich durch eine grundsätzliche Schrift über die «Entvölkerung unserer Vaterstadt» (s. Seite 34) und entfachte damit eine Streitschriftenpolemik, welche die ganze Stadt in Atem hielt. Das Unerwartete geschah wirklich, der Große Rat stimmte dem Antrag zu; die maßgebenden Kreise verstanden es aber, die praktischen Aufnahmebedingungen so zu gestalten, daß die Verwirklichung unmöglich wurde. Iselin war machtlos und konnte seinen Zorn nur in ironische Betrachtungen fassen, denen er die Form eines Dramas im Stil Jonathan Swifts gab.

Drei Jahre später aber nahm er die Angelegenheit noch einmal auf. Wieder wurde – am 16. November 1761 – ein Anzug im Großen Rat gestellt. Wiederum erschien unter Beteiligung Iselins ein diesbezügliches Pamphlet, wie-



IV. Isaak Iselin-Forcart, 1757.

V. Helena Iselin-Forcart, 1757.

derum faßten dies die regierenden Kreise als persönliche Beleidigung auf. Es kam zu erregten Auseinandersetzungen im Kleinen Rat, in deren Verlauf Iselin schließlich mit Ratsherr Ryhiner die Sitzung ostentativ verließ. Wiederum aber stimmte der Große Rat grundsätzlich zu, und nun wurde endlich ein vernünftigeres Gesetz geschaffen. Iselin setzte alles daran, der Stadt neue und nützliche Bürger zuzuführen.

Es hatte sich Isaak Iselin in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit nicht nur als zuverlässiger, pflichtbewußter, umgänglicher und beliebter Kanzleivorsteher bewährt, er hatte auch das eingeschlafene politische Leben seiner Vaterstadt in erstaunliche Bewegung versetzt. Es war jemand da, der von hoher Stelle aus nicht nur auf gewisse Mängel und Mißstände hinwies, sondern aufbauende Programme vorzuweisen hatte; ein Mann, der den reichlich fließenden Spott nicht scheute, der keine Angst hatte Ideen in die Tat umzusetzen, der dem behaglichen Treiben von Geldverdienern und Wirtshausbesuchern etwas höher gesteckte Ziele wies, als das Routinepolitisieren von einer Stellenbesetzung zur andern; ein Mann, der auch den persönlichen Mut hatte, den mächtigen Herren die Wahrheit in Schrift und Wort zu sagen. Die vier greisen Staatsoberhäupter, Bürgermeister und Oberstzunftmeister, mußten mit Erstaunen sehen, wie unehrerbietig ihr junger Staatssekretär bei aller Wahrung offizieller Formen sich ihnen gegenüber benahm, und auch die Ratsherren waren über die spitze Feder und Zunge ihres Ratsschreibers im Bild. Dazu handelte es sich noch um einen der gescheitesten Männer der Stadt, um einen hochgebildeten Juristen, der schon allerhand philosophische Schriften publiziert hatte.

Iselin war ein Ärgernis für die beiden Gruppen, die in Basel den Gang der Dinge bestimmten. Die Handwerker primitiverer Art sahen in ihm den Aristokraten aus einer Herrenzunft, den Neffen des Obersten, den Gatten der Oberstzunftmeisterenkelin, dessen ganze Verwandschaft in den obern Rängen saß. Die Kaufleute betrachteten ihn andererseits als einen Aufwiegler, einen gefährlichen Idealisten, als Akademiker, als Dr. Juris der Kanzlei, dieses «Lateiner-Hornissennestes», als den Gebildeten, der ihnen in Rede und Wort überlegen war und sie gewaltig verachtete, wie man jederzeit in den «Philosophischen und patriotischen Träumen» nachlesen konnte. Mit dieser unabhängigen Haltung hatte Iselin die politische Nachfolge seines schon am 18. März 1757 plötzlich verstorbenen Onkels Isaak Burckhardt angetreten. Iselins Opposition war grundsätzlicher, umfassender und revolutionärer. Es gab Leute, die ihre Söhne vor Iselin warnten und ihnen verboten, mit dem Ratsschreiber in näheren Kontakt zu treten.

Doch hatte Iselin seit dem ersten Kampf um die Bürgeraufnahme eine Gefolgschaft von alten und jungen Ratsgliedern gefunden; Leute, die

Freimühtige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt.

Wer frei darf denken, denket wohl.
Haller.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

1758.

modernen Ideen zugänglich waren und den Staat nicht einfach als Schaukel der Wirtschaftsinteressen von Kaufleuten und Handwerkern betrachteten. Unter ihnen trat Iselin der ehemalige Mitstudent und nun Bäckermeister Friedrich Münch immer näher. Als volkstümlicher, biederer und gerader, echt eidgenössischer Zunftstaatsmann war er geeigneter als Wolleb, um Iselins Ideen den nötigen Nachhall geben zu können. Es blieb für Iselin aber peinlich, daß ausgerechnet sein Schwiegervater in der alten Routinepolitik verhaftet war. Immer wieder kam es zu heftigen Auftritten, wenn Iselin sich weigerte, irgend einen Schachzug der Protektionspolitik mitzumachen. Für den Charakter seiner Frau war es bezeichnend, daß sie in allen diesen Fällen eindeutig zu ihrem Mann stand. Umso mehr zeugt es für die Großzügigkeit von Oberstzunftmeister Faesch, daß er Iselin nie zur Rede gestellt hat, sondern ihn gewähren ließ; den ehemaligen Offizier freute es, wenn Kaufleuten und Handwerkern die Meinung gesagt wurde, und er war freien Geistes genug, um solch nonconformistischen Tendenzen freie Bahn zu lassen.

Als Faesch – der 1760 noch zum Bürgermeister avanciert war – im Frühjahr 1762 hochbetagt verstarb, da tat sich die Möglichkeit einer Nachfolge durch Isaak Iselin auf. Trotz der strikten Weigerung irgend ein Wahlversprechen einzugehen, gelangte er am 5. April 1762 in den Losvorschlag für das Amt des Oberstzunftmeisters. Das Los aber entschied für einen andern. Dies war ein Schlag für Iselin und für seine Freunde, so ehrenvoll der Vorschlag an sich auch war, besonders weil er nicht nur von persönlichen Freunden, von politischen Gesinnungsgenossen, sondern auch von ganz einfachen Leuten Stimmen erhalten hatte.

Der Entscheid vom 5. April bedeutete eben, daß er weiterhin Ratsschreiber bleiben müsse. Das Amt hatte für ein Temperament wie Iselin viel zu viel Routineverpflichtungen und bot zu wenig Gelegenheit zu eigentlich politischer Tätigkeit. Als Ratsschreiber war und blieb er «Handlanger» der Behörden. Als «Haupt» hätte er unmittelbare Wirkung erzielen können; so empfand er sich als Zuschauer eines kläglichen Schauspiels; er hatte Basel in den sechs Jahren Amtstätigkeit von allen Seiten kennen gelernt. Eine einst durch Künste und Wissenschaft blühende Stadt war nun durch Reichtümer und Handelsschaft «aufgebläht» und durch unfähige Leute bis in die höchsten Stellen hinauf regiert. Oft beschlich ihn tiefe Resignation, oft wollte er an dieser Republik verzweifeln, oft war es nur noch das Pflichtgefühl, ja die Empfindung ein letzter Römer zu sein, die ihn an diesem undankbaren Posten noch ausharren ließen.

«Schinznach» und die «Geschichte der Menschheit» (1758–1764)

Das Bild, das sich Iselin von Basel machte, konnte er mutatis mutandis leicht auch auf die gesamte Eidgenossenschaft übertragen. Die Foederation, der er seine Dissertation gewidmet hatte, schien nur allzusehr auf ihren mehr als zweihundertjährigen Loorbeeren auszuruhen. In selbstzufriedener Routine vermeinte man zwar in der besten aller Welten zu leben (dies allerdings ohne Leibnizens diesbezügliche Theorie zu kennen, die man bei näherer Kenntnis mit Zensur belegt hätte). Eine ängstliche – durch die Solddienste vor allem an Frankreich gebundene – Neutralität bestimmte die Beziehungen nach außen, und die immer noch von konfessionellem, beziehungsweise ständischem Mißtrauen getragene innere Politik erschöpfte sich darin, jeder möglichen Veränderung der bestehenden Verhältnisse aus dem Wege zu gehen. Es fehlte der nachdrückliche Wille zur Neugestaltung in einem Jahrhundert, das wesentlichen Strukturwandlungen entgegenging.

Eine Unruhe bemächtigte sich darum zusehends der paar unabhängigen Köpfe in den verschiedenen Kantonen. Viele von ihnen strebten danach, aus ihrer unfruchtbaren Isolation heraustreten zu können. Auch Iselin hat in den ersten Jahren seines Ratsschreiberamtes sogleich versucht, mit Gliedern anderer Stände in Korrespondenz zu treten. So wurde in Zürich die literarische Beziehung mit Schinz – der ihn als Persönlichkeit bei der ersten Begegnung, in Zürich anno 1754, enttäuscht hatte – durch eine politische mit dem Kanzleibeamten und spätern Ratsherrn Salomon Hirzel abgelöst. Bald entwickelte sich daraus eine enge Freundschaft, denn der Basler wurde in seiner beweglicheren Art dem etwas schwerblütigen Zürcher oft eine geistige Hilfe. Iselin aber fand in Hirzel einen jener Zürcher Bürger, die mit größtem Einsatz die politischen Lehren ihres Meisters – Bodmer – zu verwirklichen suchten.

In Bern besaß Iselin seit seinem Göttingerjahr einen Korrespondenten in dem allerdings nicht sonderlich hervorstechenden Franz Ludwig Jenner. Diese Verbindung wurde von 1757 an ergänzt durch weit ergiebigere Briefwechsel mit Samuel Engel, Daniel Fellenberg und dem Brüderpaar Tscharner. Es waren dies jene führenden Männer aus dem geistigen Teil der Berner Aristokratie, die eben mit Tschiffeli an die große Unternehmung ihrer oekonomischen Gesellschaft traten, welche Bern aus patrizischer Selbstzufriedenheit lösen wollte. Sie alle haben früher oder später der bernischen Republik als Landvögte oder als Ratsherren gedient, teils mehr oekonomisch orientiert, wie Engel und Niklaus Emanuel Tscharner, teils mehr literarisch-wissenschaftlich wie Fellenberg und Vinzenz Bernhard Tschar-

ner; alle aber von Natur ebenso vielseitig interessiert und veranlagt, wie es ihr Basler Korrespondent, Isaak Iselin, war.

Von besonderer Bedeutung war aber eine Beziehung, die Iselin endlich in der katholischen Schweiz Fuß fassen ließ, die Beziehung zu Felix Balthasar, einem jener jungen Luzerner Patrizier, die ihrem Staate einen liberalen Kurs geben wollten. Dieser Briefwechsel war zustande gekommen, weil ein Manuskript des Vaters seines Korrespondenten, des Ratsherrn Urs Balthasar, damals die Aufmerksamkeit Iselins auf sich gezogen hatte. Urs Balthasar hatte schon vor Jahren seine scharfe Kritik am innern und äußern Zustand der Eidgenossenschaft zu Papier gebracht und gleichzeitig zum bessern Verständnis über den kantonalen Grenzen aufgerufen. Iselin wagte es im Sommer 1758, die Handschrift anonym unter dem Titel «Patriotische Träume eines Eidgenossen» zu publizieren. Sie sollte – aufrüttelnd wie sie war – den ersten Anstoß zu einem neuen gemeineidgenössischen Zusammenwirken geben.

Der Korrespondentenkreis Iselins begann sogleich die Möglichkeiten der eidgenössischen Reform näher zu erörtern. Schon wurde über die organisatorische Zusammenfassung der verschiedenen lokalen Bestrebungen diskutiert, als die am Basler Universitätsjubiläum anwesenden Zürcher vor ihrer Abreise in Iselins Haus ein allgemeines helvetisches Treffen vereinbarten. Nach einer ersten, rein geselligen Versammlung im Mai 1761 zu Schinznach (s. Abb. VIII), wurde 1762 am gleichen Ort die helvetische Gesellschaft richtig organisiert und 1763 konnte die erste offizielle Tagung, die von Zürich, Solothurn, Bern, Luzern und Basel aus besucht wurde, stattfinden. Wie sehr Iselin bei den Schinznachern in Achtung stand, zeigt, daß man ihm für die nächste Versammlung das Präsidium übertrug. Er eröffnete sie am 15. Mai 1764 mit einer programmatischen Rede «Über die Liebe des Vaterlandes», d. h. über echten, übernationalen und falschen, chauvinistischen Patriotismus.

In den Gründungsjahren war man in der helvetischen Gesellschaft allerdings über deren konkrete Ziele ungleicher Ansicht. Einem Teil genügte schon das Erreichte, das freundschaftliche Treffen Gleichgesinnter aus verschiedenen Kantonen, von beiden Konfessionen, womit eine gewisse Rückwirkung auf die eidgenössische Politik durchaus erreicht werden konnte. Denn, wenn sich auch die offiziellen Kreise von Schinznach distanzierten, so waren doch die meisten Mitglieder, kraft ihrer Herkunft aus den herrschenden Schichten, Anwärter auf höhere politische Karrieren. Die Luzerner und Solothurner Mitglieder befanden sich durchaus schon in führenden Positionen.

Andere aber erwarteten von Schinznach mehr. In Bern und Solothurn existierten schon blühende oekonomische Gesellschaften. Deren Aktivität

konnte auch auf andere Gegenstände allgemein gemeinnütziger Art ausgedehnt werden. So ging man damals in Zürich und Lausanne an die Gründung von «moralischen Gesellschaften». Besonders der Berner Kreis wollte der oekonomischen Gesellschaft eine patriotische «Société des Citoyens» an die Seite stellen, die allgemein humanitäre Zwecke auf internationaler Ebene verfolgen sollte. Man veranstaltete schon Preisausschreiben über wichtige politisch-oekonomische und soziale Gegenstände.

Iselin, der seit Anfang 1762 Ehrenmitglied der Berner oekonomischen Gesellschaft war, stand diesen Bestrebungen durch Fellenberg besonders nahe. In Basel hatte er bis anhin mit derartigen Plänen nur Enttäuschungen erlebt: 1756 hatte er eine wissenschaftliche Gesellschaft gründen wollen, im Winter 1759/60 hatte er mit Wolleb einige Basler Intellektuelle zu Vorträgen um sich sammeln können, ohne daß daraus eine feste Institution geworden wäre, und 1762 war die Gründung einer oekonomischen Gesellschaft an politischen Widerständen gescheitert. In Basel war er mit solchen Ideen noch isolierter als in der Politik, und so hat er vorderhand nur Frey als würdig erachtet, nach Schinznach mitgenommen zu werden.

Erst die Versammlung von 1765 sollte endgültig über den einzuschlagenden Kurs entscheiden. Iselin setzte sich damals mit aller Energie für die konkreten Zielsetzungen ein: Für ein sozialpolitisches Programm, man könnte sagen, für eine «helvetische Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen». Die Mehrheit hielt aber an den bisherigen weit bescheideneren Zielen fest und ließ sich auf keine Experimente ein. Von größtem Wert war doch wohl die erreichte Überbrückung des konfessionellen Gegensatzes, an welchem Iselin durch seine persönlichen Beziehungen zu Luzern und Solothurn maßgebend Teil gehabt hat.

Trotz einer gewissen Enttäuschung blieb Iselin Schinznach treu. Dem Versprechen, das er und Hirzel sich 1761 beim Abschied in Baden gegeben hatten, jedes Jahr sich in Schinznach zu treffen, auch wenn sie ganz alleine wären, hat er, solange er konnte, nachgelebt. Zeitlebens war er stolz, daß diese Gründung eigentlich in seinem Haus erfolgt war. Schinznach war der Ort, wo er jedes Jahr seine besten Freunde treffen konnte. Deren Kreis war 1764 noch erweitert worden durch die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Ulysses von Salis, der inzwischen zum allmächtigen Staatsmann in Bünden aufgestiegen war. Die Freundschaft unterstrichen in jenen Jahren auch gegenseitige Besuche; der Schönauerhof hat damals Fellenberg, Tschiffeli, Hirzel und beide Tscharner, letztere samt ihren Frauen, in seinen Mauern gesehen. Iselin selbst weilte 1761 längere Zeit in Zürich, 1764 mit Frey für einige Tage in Bern, an beiden Orten von allen Schinznacher Freunden aufs herzlichste empfangen und gefeiert.

Schinznach selber war der Ort, an welchem Iselin Jahr für Jahr von den Projekten und Verwirklichungen aus andern Kantonen hören konnte, es war der Ort, von welchem er immer wieder gestärkt in das so wenig enthusiastische Basel zur tagtäglichen Arbeitslast zurückkehren konnte. Von 1765 an begann er nun aber Schinznach eigene Mitbürger zuzuführen und damit helvetischer Gesinnung in Basel Eingang zu schaffen; helvetisch denken hieß aber frei, tolerant, weltoffen und sozial denken.

* * *

Wenn Iselin in der helvetischen Gesellschaft eine gewichtige Rolle spielte, so nicht nur weil er einer ihrer Gründer war, weil er anfangs eigentlich als einziger Basel repräsentierte und weil er ein hohes Amt bekleidete, sondern weil er zur schriftstellerischen Avantgarde seiner Zeit gehörte.

Die «Träume», die er 1755 herausgegeben hatte, waren so beifällig aufgenommen worden, daß er schon nach drei Jahren, 1758, eine zweite, stark erweiterte Auflage veranstalten konnte. Sie hat ihn nun über die Grenzen im ganzen deutschen Sprachraum bekannt gemacht. 1761 wurde schon eine dritte Edition nötig, und dazwischen waren der «Versuch über die Gesetzgebung», die «Politischen Versuche» und der «Versuch über die Beratschlagung» neben kleineren Publikationen erschienen. Die Mendelssohn-Lessingschen Literaturbriefe nannten ihn mit Zimmermann als ersten politischen Autor deutscher Zunge.

Zimmermann hatte 1756 mit der «Einsamkeit», 1758 mit dem «Nationalstolz» rasch literarischen Ruhm gewonnen. Iselin war mit diesem Göttinger Studienfreund stets in einer gewissen Verbindung geblieben. In den ersten Jahren ihrer literarischen Bekanntheit entspann sich zwischen ihnen ein Briefwechsel, der von beiden Seiten mit dem Bewußtsein, zur schriftstellerischen Elite zu gehören, geführt worden ist.

Iselins Schriften trugen ein Programm unter das Publikum, das man humanitäre Aufklärung nennen konnte. Iselin grenzte scharf ab, sowohl gegen Aberglauben, Konfessionalismus, Orthodoxie, Mystizismus und Fanatismus, wie gegen Unglauben, Atheismus und Materialismus. Er forderte auf christlich-platonischer Basis eine Erneuerung des Menschen und mahnte an seine Pflichten in Familie und Staat. Er forderte die Humanisierung der Gesetzgebung, mehr Gerechtigkeit in der Verwaltung, juristischeren und logischeren Aufbau des Regierungsapparats im Sinn von Montesquieus Gewaltentrennung, nicht aber im Sinn von Rousseaus revolutionärer Demokratie. Es ging ihm um den Menschen und dessen moralische Verantwortung, im Grund um Schaffung einer verantwortungsbe-

wußten Elite. Iselin stellte sich in eine Linie, die von der Bibel, von Plato – dessen Einfluß überall spürbar ist – Epiktet und Mark Aurel zum Naturrecht des 17. Jahrhunderts, zu Grotius, Pufendorf, Leibniz und zum Rationalismus seines Jahrhunderts, zu Wolff, Berkeley, Hutcheson, Mirabeau und St-Pierre führt. Seine Schriften waren sowohl absolutistischer Beamtenmentalität wie demokratischer Schlamperei ein Schlag ins Gesicht. Sie sollten vor allem seine Mitbürger aufstacheln, das war ihr unmittelbarer Zweck.

Alle diese Werke waren entstanden auf dem Hintergrund jener umfassenden Bildung, die Iselin sich besonders in den letzten Studienjahren angeeignet hatte. Mit der Übernahme des Ratsschreiberamtes aber hatte fast von einem Tag auf den andern der Kontakt mit jedweder Literatur aufgehört. Die nachdrücklichen Mahnungen Freys bewogen Iselin aber, sich nach seiner Etablierung im Schönauerhof ein eigentliches Studienprogramm für die Abende aufzustellen. Erst das Krankheitsjahr 1759/60 gab ihm die wirkliche Muße zur Vertiefung, und er hat damals so viel und so vielseitig gelesen, wie je vor der Amtsübernahme. Es gelang ihm fortan, auch während der Ausübung des Amtes immer etwas Zeit zur Lektüre offen zu halten.

Hatte er bis jetzt sich selten ganz gründlich in Einzelprobleme eingearbeitet, und mehr auf die Probleme aufmerksam gemacht, als sie wissenschaftlich zu entwickeln, so setzte er sich im Moment, wo er Gefahr lief zum oberflächlichen Tagesschriftsteller zu werden, ein höheres Ziel. Er wollte endlich den historischen Hintergrund der Ideen untersuchen, die er bis jetzt mehr psychologisch-philosophisch entwickelt hatte; er wollte nichts geringeres, als eine Geschichte der menschlichen Seele, des menschlichen Geistes, der menschlichen Gesittung darstellen. Der Plan war alt und ging auf seine früheste Studienzeit zurück. Eine 1762 gestellte Preisfrage der Berner «Société des Citoyens» reizte ihn, ernstlich dahinter zu gehen. Mit viel Mühe und Umsicht begann er nun das Material, das sich vor allem auf neuere psychologische und historische Literatur, ältere und jüngere Reisebeschreibungen erstreckte, zusammenzustellen. Nach anderthalb Jahren intensiver Arbeit konnte im Frühling 1764 die «Geschichte der Menschheit» als «philosophische Mutmaßungen» bei seinem Schützling Harscher in Basel erscheinen (s. Seite 41).

Iselin hat hier versucht, das geschichtliche Werden des Menschen zu verfolgen; es war nicht eine Sittengeschichte der Kuriosa geworden, sondern eine Geschichte der innern und äußern Zivilisation des Menschen von den primitiven Urzuständen – wie er sie aus den Berichten über exotische Völker rekonstruierte – bis in die höheren Kulturen hinein. So ergab sich die

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Let us, since live can little more supply,
Than just to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this scene of man.

POPE.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig 1764.
Verlegts, J. Heinrich Harscher.
Gedruckt mit Köllnerischen Schriften.

Darstellung der Entwicklung zur Menschlichkeit, zur Humanität. Iselin sah die Geschichte als Kontinuität zu einer bessern Zukunft, als noch nicht abgeschlossenen Reifeprozeß. Damit hat Iselin – wie sich Zimmermann ausdrückte – die Vorstellungen seiner Zeit geklärt, in Worte gefaßt, und einen wesentlichen Beitrag zum Geschichtsbild, zum «Mythos» des XVIII. Jahrhunderts geliefert. Das Buch entsprach einem großen Bedürfnis, und es fand sofort Zustimmung und eifrige Leser. Iselin hat damit seiner Sozialkritik den notwendigen Hintergrund verschafft.

Der Beifall der Literaturbriefe, des Philosophen Mendelssohn persönlich, hatte ihn erreicht. Der Ästhetiker Sulzer betrachtete ihn als seinesgleichen und hatte 1762 eine Woche in Basel mit Iselin verbracht. Der hoffnungsvolle Publizist Abbt suchte ihn auf, und Freiherr von Moser machte sich daran, in Iselins Fußstapfen für die deutschen Fürstentümer ähnliche Reformen anzustreben. Daß Moser anfangs 1764 den Basler Ratsschreiber um einen Vorschlag zur Besetzung des preußischen Kultusministeriums bat, war ein Zeichen, wie sehr Iselin schon im Vordergrund der deutschen Publizistik stand.

«Harte Jahre» (1764–1772)

Die Zeit, die Iselin im Schönauerhof verbringen sollte, war inzwischen ihrem Ende nahe gekommen; der Abschied gestaltete sich beinahe dramatisch durch einen Ofenbrand, der am 12. September 1764 das ganze Quartier alarmierte. Das geistesgegenwärtige Eingreifen seiner Frau konnte größern Schaden verhüten, fast wäre Iselins Bibliothek den Flammen zum Opfer gefallen. Ein Jahr später, anfangs November 1765, war die Renovation der Münsterplatzhäuser so weit, daß Iselin einen schönern Amtssitz beziehen konnte; den Reischacherhof, das mittlere Haus in der dem Münster gegenüber gelegenen Reihe, unmittelbar neben dem Gymnasium (s. Abb. IX). Stadtbaumeister Fechter hatte die gotischen Fassaden in den einfachen Stil seines Jahrhunderts gefällig umgewandelt. Hier nahm nun auch seine Mutter Wohnung im obern Stock, doch mit getrennter Haushaltung. Das immer sehr enge Verhältnis zwischen Iselins Familie und der Mutter, blieb weiterhin vorzüglich. Es war ihr vergönnt, nicht nur die stattliche Enkelschar und eine treffliche Schwiegertochter um sich zu wissen, sondern auch den werdenden Ruhm ihres Sohnes mitzukosten. Die gebildete und gescheite Frau ist denn auch den Freunden, die Iselin in Basel besuchten, in bester Erinnerung geblieben.

Iselins Familie zählte nun vier Mädchen und einen kleinen Buben, im Alter von zwei bis dreizehn Jahren. So sehr dieser Knabe erwartet worden war, so wenig hat Iselin seine Töchter vernachlässigt. Im Gegenteil, er ist einer der Bahnbrecher der Mädchenbildung geworden. Sobald sie alt genug waren, begann Iselin ihnen Kindergeschichten vorzulesen. Im Tagebuch heißt es einmal:

«Nach dem Nachtessen dem Helengen ein wenig aus dem Kindermagazine gelesen. Mieckgen hat sich übel gehalten und es ist ein Teil seiner Strafe, daß es ein paar Tage nicht zuhören muß.»

Für die beiden hatten seit 1763 Privatstunden zuhause begonnen. Als Hauslehrer fungierten junge Theologen, erst Kandidat Philibert, dann Pfarrer Rumpf und Kandidat Müller – dessen Pietismus Iselin nicht ganz angenehm war – schließlich das Pfarrerehepaar Mouchon von der französischen Kirche.

Noch in der alten Wohnung waren alle drei ältesten Mädchen der Pockenimpfung unterzogen worden:

«Die Operation an sich ist wie nichts. Auch waren die Kinder dabei recht mutig. Das Kleine (Salome) schien etwas wankend, als man das zweite einpfropfet. Allein es saß mit einer ungemeinen Begierde hier. Doch war es so mutig nicht als die zwei Ältern. Nun ist es Gott sei Dank vorbei. Der liebe Gott gebe, daß es gut gehe, wie ich dazu die beste Hoffnung habe.»

Iselin sollte sich letzten Endes nicht täuschen; immerhin wurden die beiden nichtgeimpften Kleineren angesteckt, und eine Zeitlang schwebte der zweijährige Dietrich in Lebensgefahr. Doch auch die normalen Kinderkrankheiten brachten immer wieder große Angst ins Haus, wenn auch vorderhand alles gnädig vorüberging. An andersartigen Aufregungen fehlte es nicht; so am 21. November 1765, wo der Vater ins Tagebuch notierte:

«Lisebetgen schluckte einen halben Batzen herunter, das uns in großen Schrecken versetzt.» – Am 23. aber heißt es: «Diesen Morgen ist Gott Lob der halbe Batzen von dem Lisebetgen fortgegangen.»

Iselins eigene Gesundheit war nicht schlecht bestellt; doch wurde immer noch regelmäßig im Sommer die Eselsmilch- und Selzerwasserkur absolviert. An die Stelle der Aufenthalte in Münchenstein traten von 1765 an meist solche in Liestal. Dort lebte, von seinen französischen Diensten zurückgekehrt, Hauptmann Jakob Forcart-Faesch, der Onkel von Iselins Frau. Es war diesem kinderlosen Ehepaar größte Freude, Verwandte und Bekannte in der Mühle, ihrem Landgut im Gstadig vor Liestal, für längere Aufenthalte gastlich zu empfangen. Daneben blieb der Maienfels – der nun an Iselins Schwiegervater übergegangen war – der bevorzugte Ort für kürzere Besuche. Einmal, im Jahr 1766, verlegte Iselin seine Kur deshalb nach Pratteln.

Eine Bereicherung des Basler Lebens stellte der im Herbst 1767 erfolgte Kauf eines Stück Bodens vor dem Aeschentor dar (s. Abb. X). Es ersetzte das alte Rebgütlein seiner Mutter, in welchem er so manch guten Tag seit seiner Kinderzeit verbracht hatte; vor dem Riehenertor gelegen, war es etwas zu weit weg vom Münsterplatz. Im neuen Gütlein konnte er nun bequem seine Sommerabende verbringen, etwas arbeiten oder lesen, während die Kinder spielten oder Arbeiter den Garten besorgten; denn Iselin nahm allerhand Agrarexperimente vor, für die er sich in Basel beim badisch-durlachschen Hofrat Till, in Bern beim großen Oekonomen Tschiffeli Rat holte. Dies war die sehr bescheidene Verwirklichung des Traums, den Iselin, seitdem er Dr. Huber in Muttenz hatte kennen lernen, nie mehr aufgegeben hatte, den Traum vom Landleben als «Gentleman-farmer». Iselin hatte an den Alphof Goris bei Reigoldswil, an das Rote Haus bei Muttenz, an das Gruth bei Münchenstein, an Alt-Schauenburg, besonders aber an Gundeldingen gedacht. Alle diesbezüglichen Pläne waren jeweils am Widerstand seiner Frau, seiner Mutter und der übrigen Familie gescheitert; wohl zum Besten für Iselin, denn manche haben in diesem Jahrhundert ihre agronomischen Träume teuer bezahlen müssen.

Das Ratsschreiberamt war aber Iselin nicht lieber geworden, und eine Aussicht ihm zu entrinnen, hätte er jederzeit begrüßt. Überhaupt war er in jenen Jahren Basels oft überdrüssig. Dies nicht nur des Amtes wegen. Seine finanzielle Lage war beengt. Ein literarisches Projekt hatte unangenehme finanzielle Folgen gehabt. Er hatte gehofft, im jungen Basler Buchdrucker Johann Heinrich Harscher den richtigen Mann für ein Verlagsunternehmen zu finden, ihn mit beträchtlichen Summen unterstützt, nachdem er bei ihm die «Geschichte der Menschheit» herausgegeben hatte. Harscher geriet aber bald in große Schwierigkeiten, denen er sich im Juni 1764 durch die Flucht entzog. Allerdings kehrte er bald wieder nach Basel zurück. Iselin, der schließlich gegen seinen ehemaligen Schützling einen Prozeß anstrengte, hatte für ein gutes Jahr viel Verdruß, Ärger und Ängste, bis es anfangs Februar 1766 zu einem annehmbaren Vergleich kam. Im Oktober 1767 entging ihm auch noch die Erbschaft der Gattin seines Onkels Oberst Burckhardt. Dessen Frau hatte er zwar nie gemocht, und doch nahm er ein moralisches Recht auf dieses Erbe in Anspruch.

Iselins äußere Stellung aber hatte im März des gleichen Jahres eine peinliche Verwechslung gefährdet. Der Gerichtsschreiber hatte auf seiner Zunft silberne Löffel gestohlen und sich davon gemacht. Bald hieß es auswärts, der «Ratsschreiber» von Basel hätte Löffel gestohlen. Iselin fürchtete für seinen guten Namen und insistierte auf genauester Abklärung, veranlaßte und schrieb selber Briefe an alle möglichen Orte, so daß sich seine

Behörden über dieses ängstliche Getue verwunderten. Diese Überempfindlichkeit erklärt sich unmittelbar daraus, daß er ein Jahr vorher von keiner geringeren Instanz als dem Geheimen Rat der Republik Bern der Mithilfe bei einem verbotenen Druck verdächtigt worden war. Sie hat aber wohl ihren tieferen Grund darin, daß er der Sohn eines Vaters war, der außerhalb der bürgerlichen Ordnung im Elend verkommen war.

Der ganze Sommer dieses «harten Jahrs» 1767 war überschattet von einer sehr schweren Erkrankung seiner Frau. Kurz nach der Geburt des zweiten Sohnes, Isaak, – ein fünftes Töchterlein, Susanna, war ein Jahr vorher auf die Welt gekommen – ist diese sonst so starke und gesunde Frau doch zusammengebrochen. Iselin war in großer Sorge. Es wurden verschiedene Ärzte, Dr. Passavant, Wundarzt Mangold, Professor Zwinger beigezogen, und fast täglich holte sich der verzweifelte Gatte bei Zimmermann in Brugg brieflich Rat, bis Zimmermann im Juni selbst nach Basel kam. Im August war seine Frau wieder richtig hergestellt und konnte die Führung des großen Hauswesens mit ihren sieben Kindern wieder ganz übernehmen.

Das «harte Jahr» sollte noch mit der großen Aufregung einer Oberstzunftmeisterwahl – der ersten seit 1762 – enden. Auch diesmal gelangte Iselin in den Losvorschlag – und zwar in den vordersten Rängen – aber wiederum entschied das Los gegen ihn . . .

Dieser Enttäuschung folgte ein ganz besonderer Ärger. Nach der Schinznacher Tagung von 1768, an welcher er einem Zürcher Vorschlag vehement opponiert hatte, erreichte ihn eine anonyme Anpöbelung von Zürich. In diesem Brief beschwerte man sich in gröbsten Ausdrücken über Iselins ironische und unehrerbietige Haltung Zürich im allgemeinen und dessen Bürgermeister im besondern gegenüber. Da der Verfasser allenfalls aus den Reihen der helvetischen Gesellschaft selbst stammen konnte, war Iselin anfangs entsetzt über diese unerwartete Folge seiner gewohnt freien Ausdrucksweise. Doch hat er die Sache schließlich ad acta gelegt mit der Bemerkung: «Diese Züricher sind doch erbärmlich empfindlich, sobald man nicht alles bewundert, was von ihnen kommt.»

In dieser Zeit hoffte er aus der Schweiz fortzukommen, wie es seinem Freund Zimmermann in glänzender Weise gelungen war. Zimmermann war 1768 als Hofarzt nach Hannover berufen worden. Iselin wäre ihm am liebsten gleich nachgereist und hat auch sofort diese neue Verbindung zum hannöverschen Hofe benutzt, um sich nach der Möglichkeit einer juristischen Professur an der geliebten Universität Göttingen umzusehen. Schon machte er Pläne von Vorlesungen, von Neugestaltung des Unterrichts, von berufsethischen Kursen und er entwarf ein ganzes Reformprogramm des

akademischen Unterrichts, das heute noch umwälzend wirken könnte. Der Bescheid Zimmermanns, der bei dem allmächtigen Kurator Münchhausen vorgesprochen hatte, lautete aber nicht so günstig, daß das Wagnis einzugehen war. Iselin ließ die Sache fallen, und so blieb es beim tagtäglichen Gang ins Rathaus hinunter . . .

* * *

Von da an sollte ein Unglück das andere ablösen. Es begann mit schweren Erkrankungen von Salomelein und Susannelein im Winter 1768/69, zwischen denen noch alle sieben Kinder ihren Keuchhusten durchmachten. An solche Aufregungen war man allerdings gewöhnt. Am 11. März 1769 aber erreichte Basel die niederschmetternde Nachricht, daß ein Bruder seiner Frau, Dietrich Forcart, den man von seiner kaufmännischen Lehre aus Marseille zurückerwartete, in Chavannes bei Belfort plötzlich an einem Schlagfluß verschieden sei. Iselin übernahm mit seinem Vetter Hieronymus Gemuseus die traurige Aufgabe, für eine würdige Bestattung im reformierten Mülhausen zu sorgen. Iselin hatte mit Dietrich ein sehr herzliches Verhältnis gefunden und empfand den Verlust des einundzwanzigjährigen hoffnungsvollen Schwagers sehr stark.

Zwei Monate darauf erkrankte die Mutter Iselins und gleich darauf wiederum seine Frau; beide sehr schwer. Während aber letztere bald wieder aufkam, ereilte das Schicksal am 3. Juni 1769 seine heißgeliebte Mutter im Alter von achtundfünfzig Jahren. Iselin hat ihren Tod mitgelitten und noch einmal spüren können, wie sehr sie ihn geliebt hat.

«Sie hielt meine Frau eine lange Zeit an ihren Mund gedrückt und sagte, daß man es doch verstehen konnte: ‚lieb, lieb'; so auch gegen mich. Sie gab zu verstehen, daß man ihr alle unsere Kinder sollte kommen lassen. Sie küßte alle und sagte mit gebrochener Stimme: ‚folg, bet'. Die Kleinsten mußte man ihr aufs Bette reichen. Sie segnete jedes und uns auch. Meiner Frau und mir sagte sie: ‚Dank, gelt . . .'. Des Morgens darauf ging es immer schlechter. Sie nahm mir einmal meine Hand, brachte sie zu ihrem schon beinahe sterbenden Munde und da ich sie küssen wollte, umarmte sie mich ganz wie mit dem Feuer einer jugendlichen Liebe . . .»

Frau Anna Maria Burckhardt wurde begraben, wie es der Mutter dieses Sohnes ziemte. Beide Bürgermeister nahmen an der Abdankung teil. In diesen Tagen irrte Iselin wie verloren in Basel herum, suchte das Klösterli wieder auf und konnte sich nicht recht fassen. Es war Wolleb, der alte, gütige Freund, der Iselin am meisten Trost spendete. Als sich die Sterbenszeit der Mutter jährte, brach der Schmerz wieder auf, und Iselin glaubte eine Zeitlang, nun ihr nachsterben zu müssen.

Auch dieses Jahr, 1770, das Teuerungsjahr, hatte schwer begonnen mit einer Scharlachepidemie, die ganz Basel heimsuchte. In Iselins Familie war als erstes im April Salomelein auf den Tod krank, und man glaubte es einige Tage verloren, dann kam es an Anna Maria, aber weniger schlimm. Auch seine Frau und er selbst bekamen Fieber, die kleine Magd mußte ins Spital gebracht werden. Mitte Mai war die Reihe an Lisebetli. Dessen Zustand verschlimmerte sich innerhalb von zwei Tagen sehr rasch. Am dritten Tag – es war der 13. Mai 1770 – während der Arzt noch im Hause war, wurde das geistvolle Kind, das noch nicht acht Jahre zählte, vom Tode ereilt. Die Eltern Iselin waren bis jetzt vom Kindersterben verschont geblieben. Sie hatten mehr Glück gehabt als andere, als etwa Salomon Hirzel, dem kurz nacheinander zwei kleine Kinder entrissen worden waren. Doch nun zahlte auch diese Familie den Tribut, den die Menschheit damals immer noch einer grausamen Natur zu entrichten hatte.

* * *

Dann kehrte alles wieder in die alte Ordnung zurück. Jahr für Jahr kamen jene Wintermonate, in denen Frey auf Urlaub in Basel weilte und die beiden ältesten Freunde sich Tag für Tag zu treffen pflegten. Immer noch verging keine Woche, daß Iselin nicht Wolleb gesehen hätte, mit dem er zur Sommerszeit über die Wälle zu spazieren pflegte. Immer noch waren Iselin und seine Frau im Winter am Mittwochskonzert zu sehen, wo sich jeweils ein angeregtes Gespräch mit Professor Daniel Bernoulli ergab, und an den Sommersonntagen promenierten sie immer noch mit der halben Stadt auf dem St.-Peters-Platz. Zu den Gottesdiensten aber ging man sonntags ein- bis zweimal in die französische Kirche, um gelegentlich mit dem Münster abzuwechseln. Nur wenn das Wetter zu schlecht oder die Gesundheit zu prekär war, nahm Iselin Predigten beliebter Kanzelredner vor oder ließ sie sich vorlesen.

Die Beziehungen zur französischen Kirche waren auch nach dem Tod von Pfarrer Ostervald – der nach langem Leiden 1763 erfolgt war – herzlich geblieben. Der Waadtländer Chavannes, der Jugendfreund Roques, der sich 1764 für ein Jahr nach Basel hatte wählen lassen, und der Genfer Mouchon der bis 1778 in Basel weilte, waren Pfarrer, die Iselin durch Bildung und Weitsicht imponierten; Männer, wie er sie in der Basler Geistlichkeit nicht finden konnte. Sie repräsentierten für Iselin eine Intellektualität, die er auch auf der Universität großteils vermißte. Iselin zog überhaupt gerne das vor, was nicht den lokalen Traditionen entsprach. So haben sich gerade in jenen Jahren freundschaftliche Beziehungen zur Fürstin Anhalt,

die in Gundeldingen ihren kleinen Exilhofhalt führte und zum bischöflich-baslerischen Domherrn von Eberstein in Arlesheim, zwei geistig lebhaft interessierten Persönlichkeiten, angebahnt.

Inzwischen hatte sich das Verhältnis zur Familie Forcart insofern ganz positiv entwickelt, als es Iselin gelungen war, seine drei um 14 bis 20 Jahre jüngeren Schwäger ganz auf seine Seite zu ziehen. Der Gatte von Helenas Schwester, Peter Burckhardt, ein außerordentlich vermöglicher Kaufmann, wie der jung verstorbene Dietrich und dessen Bruder Johann Rudolf Forcart, hatten in ihrem Schwager einen verständnisvollen älteren Freund gefunden, der ihnen, den verwöhnten Kaufherren, die geistige Welt öffnete. Iselins freie, integre und unabhängige Persönlichkeit begann überhaupt immer mehr Basels Jugend an sich zu fesseln.

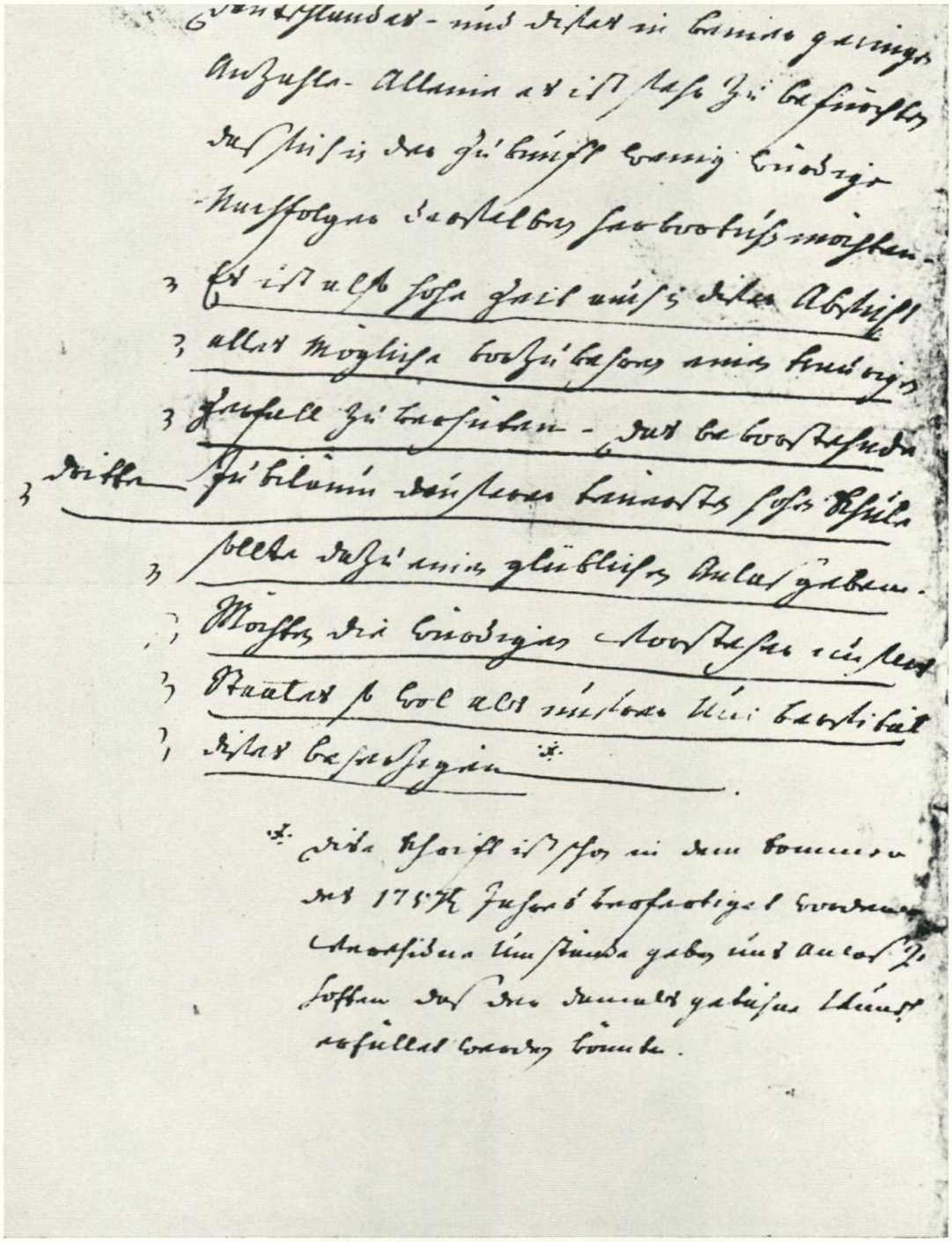
* * *

Iselins Ratsschreiberamt war nun nach bald zehn Jahren ganz zur Routine geworden. Auch die Basler Politik schien restlos zu stagnieren.

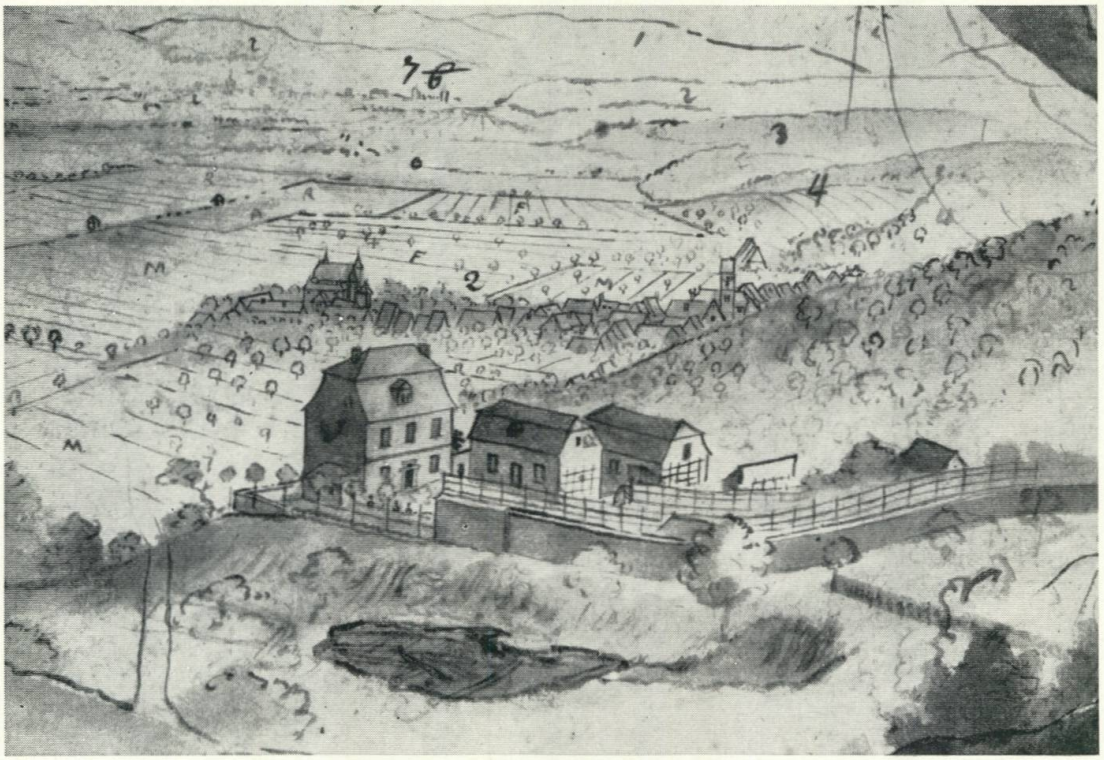
«Man malet, putzet, zieret unsere Ratsstube», schrieb er während den Renovationsarbeiten von 1764, «aber die Köpfe bleiben immer die gleichen und mein unruhiger Kopf auch». Aus was bestand denn sein Amt: «Ein Mann hat seine Frau geschlagen, ein Bauer will Bauholz, ein Strolch ist auf einer Dieberei ertappt worden, ein Müßiggänger bettelt um eine Steuer . . . Das die Texte – dazu noch die ebenso wichtigen Kommentare (der Ratsherren). Das ist angenehmer als alle Lehren der Platonen und alle Gesänge der Horazen . . . So sind alle Morgen und Nachmittage . . . und wenn ich mich am Abend unter Hintansetzung aller gesellschaftlichen Vergnügen, Wissenschaft und Musen widmen will, so bin ich müde, niedergedrückt und ohne Phantasie . . .»

Immerhin hatte Iselin im Jahre 1765 eine gewisse Erleichterung erlangt. Nach neunjähriger Tätigkeit bat er damals den Rat, ihn von der «peinlichen Frage» im Kriminalprozeß zu dispensieren. Damit fiel eine Aufgabe weg, die ihm immer wieder schwere innere Qualen bereitet hatte.

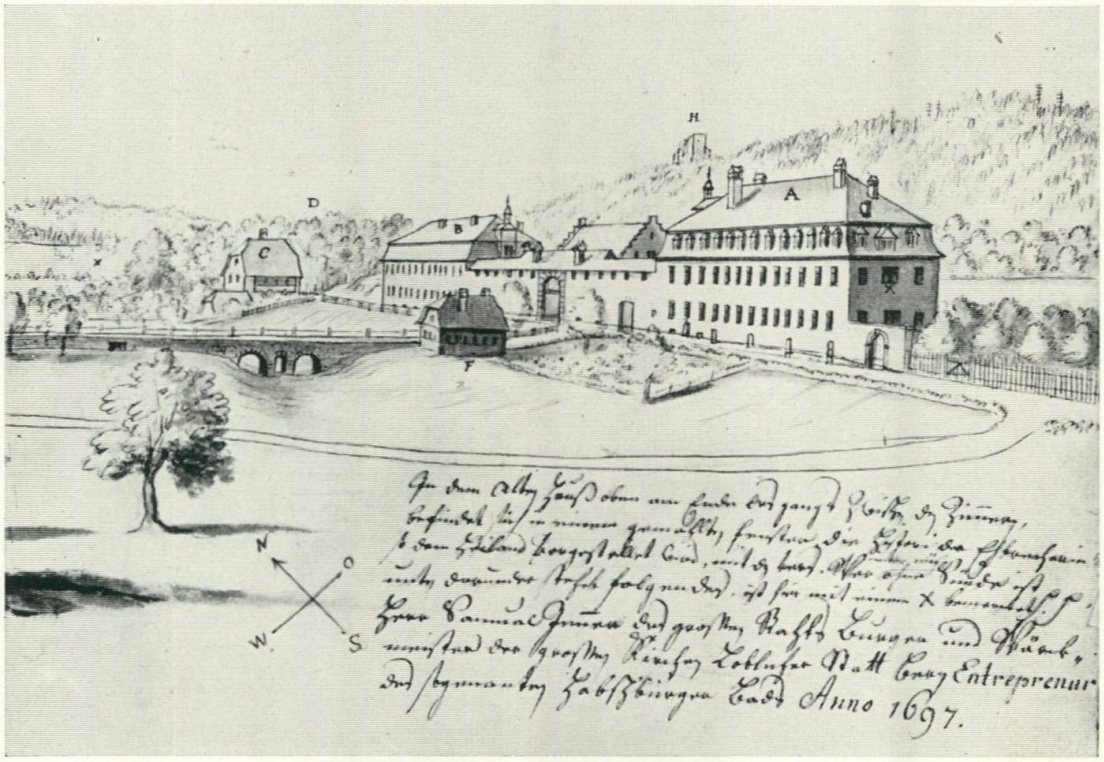
Seit 1764 sind Iselin fast keine größeren auswärtigen Aufträge erteilt worden. Damals war er nach Solothurn zum Ambassador, nach Kolmar zum elsässischen «Conseil» und nach Freiburg zur vorderösterreichischen Regierung für die Regelung völkerrechtlicher Kompetenzfragen delegiert worden. Iselin suchte solche Sonderdelegationen nicht allzu sehr, da sie seine kostbare Zeit zu stark in Anspruch nahmen und ihn auch von Gattin und Familie zu lange entfernten. Unter den politischen Aufträgen hätten ihn allerdings Tagsatzungsgesandtschaften etwas stärker interessiert. Das



VI. Schlußpartie des Manuskripts zur Hochschulreform, 1757/1758.



VII. Der Maienfels ob Pratteln, Iselins Lieblingsaufenthalt.



VIII. Bad Schinznach, 1763.

Los sollte ihm aber nach 1764 längste Zeit nicht mehr günstig sein. Doch gelangte er jeweils mit Regelmäßigkeit in den Losvorschlag. Er gehörte nun einfach zu den maßgebenden Politikern Basels. So ist er ja auch 1767 wieder in die Oberstzunftmeisterwahl gezogen worden.

Iselins Anhängerschaft war inzwischen nicht kleiner geworden. Ja, hinter ihm stand der Name von Schinznach, allerdings vielen verdächtig. So hat es auch 1767 das Los gewollt, daß ein ausgesprochener Schinznacherfeind, Deputat Leißler, zum Oberstzunftmeister gewählt wurde. Doch kämpfte Iselin unentwegt weiter, vor allem von Münch, der 1769 Ratsherr und 1771 Dreierherr, d. h. Mitglied der Finanzverwaltung wurde, von Landvogt Christ und nun oft sogar vom einflußreichsten Basler Staatsmann, Bürgermeister De Bary, der allmählich seinen intelligenten Staatssekretär zu schätzen wußte, unterstützt.

Ab und zu stellten sich doch Aufgaben, die interessanter waren, so 1769 die Neuredaktion der Aufwandgesetze. In dieser Sache hatte sich Iselin seit einiger Zeit angewöhnt, beim Verlesen obrigkeitlicher Beschlüsse einen derart ironischen Ton anzuschlagen, daß selbst Schultheiß Wolleb ihm Vorwürfe machte. 1769 versuchte er wiederum auf dem publizistischen Wege den Gang der großrätlichen Beratungen zu beeinflussen. Seine mit Niklaus Emanuel Tscharner zusammen herausgegebene Veröffentlichung «Über die Notwendigkeit der Prachtgesetze in einem Freistaate» konnte aber nicht mehr rechtzeitig erscheinen. Die Basler Behörden hingen so oder so zu stark am alten Stil einer «scharfen und verworrenen» Polizeiordnung, um Iselins liberalen Gedankengängen folgen zu können.

Die mit dem Jahr 1770 anbrechende Wirtschaftskrise brachte der Kanzlei vermehrte und schwerere Arbeit. Bis anno 1772 war das isolierte Basel – überall von Getreidesperren umgeben – in einer kritischen Versorgungslage. Iselin kämpfte mit einer Handvoll Politiker von vornherein für die Freigabe des Getreidehandels. Seine Meinung drang im Laufe des Sommers 1770 wirklich durch und die neue liberale Getreideordnung war recht eigentlich sein persönliches Werk. Doch war sie nicht von Dauer, und zeitweise erhielten die Gegner der Liberalisierung wieder Oberhand. Nachdem Meister Lukas Faesch durch eine Sondermission nach Paris eine gewisse Lockerung der französischen Sperren hatte erwirken können, sollte im Januar 1771 Iselin das gleiche bei der vorderösterreichischen Regierung erreichen. Bei den Verhandlungen in Freiburg schaute nicht viel heraus, so daß Iselin Frey gegenüber den Erfolg dieser Mission folgendermaßen formulierte: «Je viens de faire un voyage à Fribourg en Brisgovie pour relever par de l'ombre, jeté sur le tableau, l'éclat de la gloire de M. Faesch.»

Iselin fuhr aber unentwegt fort, sich intensiv um alle Möglichkeiten des Kampfes gegen die Teuerung zu kümmern, sei es bei den gesetzgeberischen Beratungen, sei es in theoretischen Überlegungen oder mit der Propagation praktischer Maßnahmen, wie der Umstellung von Getreide auf Reiskonsum.

Eine grundsätzlich liberale Wirtschaftspolitik war vorderhand ein Ding der Unmöglichkeit. Dies zeigte sich nicht nur in der leidigen Frage der Öffnung des Bürgerrechts, wo schon 1764 der Große Rat die weitern Aufnahmen sistiert hatte – ein Entscheid, der 1770 noch einmal mit erdrückendem Mehr bestätigt wurde –, sondern auch in der Fortsetzung der landwirtschaftlichen Neuerungen wie im Versuch einer allgemeinen Reform der Basler Staatswirtschaft. Iselin saß in beiden diesbezüglichen Kommissionen, setzte sich wie gewohnt energisch ein und mußte wieder einmal mehr das rasche Versanden aller Initiative erleben. Dennoch dämmerte allmählich die Erkenntnis, welch vorzüglichen Mann der Staat eigentlich in Iselin besitze. Ein Beschluß des Großen Rates vom März 1775 enthält folgenden Passus:

«Es bezeugen anbei meine Gnädigen Herren und Obern . . . auch insbesondere dem Herrn Doktor Ratsschreiber wegen seinen vielen in diesen Geschäften geführten außerordentlichen Bemühungen ihr hochobrigkeitliches Vergnügen.»

* * *

Eine solche Anerkennung war um so erstaunlicher, als sich Iselin nicht sonderlich um die Gunst seiner Vorgesetzten bemühte – auch wenn er den agressiven Ton seiner ersten Amtsjahre gemäßigt hatte. Er pflegte nach wie vor seine Teilnahme an Zunftessen und ähnlichen Feierlichkeiten und Lustbarkeiten auf das allernotwendigste zu beschränken. Wenn er seine Unterhaltung mit der Welt, seine reichen Korrespondenzen durchhalten wollte, wenn er alle Neuerscheinungen verfolgen wollte, so konnte er sich außerhalb der Familie keine große Geselligkeit leisten.

«Ich finde beinahe kein Vergnügen mehr, meine Arbeiten ausgenommen, als mit meinen Kindern und den Meinigen zu sein. Alles in der Welt scheinet mir so leer von Anmut. Der Umgang mit den meisten Menschen ist so unfruchtbar und verderblich.»

Für seine Familie aber hatte er Zeit zur Verfügung. Ja vom Herbst 1768 an übernahm er selbst für einige Zeit den Unterricht der nun acht bis elfjährigen drei älteren Töchterchen, da in den kleinen Privatschulen nichts rechtes mehr herauszukommen schien. Nur für das Rechnen wurde ein Privatlehrer, Herr Treulin, beibehalten. So begann er mit seinen Mädchen

die Lektüre des Télémaque von Fénelon, des Robinson, des Don Quichote, des Vicar of Wakefield, der Ilias, der Odyssee, des Herodot, der Kyropädie und des «Fräulein von Sternheim» von Sophie von La Roche. Télémaque, Odyssee und Ilias fanden den größten Beifall. Helene und ganz besonders Anna Maria begannen nun Geschmack am Lesen zu finden, und man konnte ihnen zum Beispiel die Richardsonschen Romane nicht mehr aus den Händen reissen, obwohl Anna Maria fand, die «Pamela» rühme sich allzusehr.

Gleichzeitig versuchte Iselin seinen Töchtern die französische Sprache beizubringen. Doch mußte er mit der Zeit wieder Privatlehrer anstellen; die allabendliche Lektüre wurde aber durch ihn weitergeführt. 1774 fand er endlich in Beat Herkules Sprüngli, einem durch oekonomische Projekte unglücklich gewordenen Zürcher Pfarrer, den Mann, der fähig war eine einwandfreie Privatschule zu führen, welcher er nun seine Kinder fortan anvertraute. Sein erster Sohn Dietrich war 1769 ins Gymnasium eingetreten, das er zur Zufriedenheit seiner Lehrer durchlaufen sollte.

Im Dezember 1772 hat schließlich eine kleine Valeria – das «Lereli» – den verwaisten Platz des verstorbenen Lisebetli eingenommen . . .

Im Juni desselben Jahres hatte Iselin mit Frau und Kindern die erste und einzige große Ferienreise unternommen. Er opferte sogar seine Schinznacherfahrt, indem er endlich einer alten Einladung seines Berner Freundes Niklaus Emanuel Tscharner nachkam, ihn auf seiner Landvogtei Wildenstein im Aargau zu besuchen. In Wildenstein erlebte Iselins Familie die großzügige Gastfreundschaft des Berner Patriziers; er kehrte tief beeindruckt von der souveränen Verwaltungsart dieses Berner Landvogts zurück, der von chinesischer Weisheit inspiriert über seine Untertanen Gericht zu halten pflegte.

Doch dies war ein kurzer Lichtblick gewesen. Zwei Monate nachher erkrankte Helene schwer, und kurz darauf mußte sich der Vater niederlegen. Eine falsche Behandlung führte zu einem schlimmen Unterleibsleiden. Ende September schwebte Iselin in Todesgefahr. Der Hausarzt – seit einiger Zeit war es der tüchtige Praktiker Dr. Achilles Mieg – konsultierte nicht nur Professor Staehelin in Basel, sondern auch Dr. Schinz in Zürich und sogar den großen Tissot in Lausanne. Nach zehn schrecklichen Tagen befand sich Iselin wieder außer Lebensgefahr. Bis Ende 1772 blieb er noch unter ärztlicher Kontrolle.

Die Zeit der Rekonvaleszenz gab Iselin endlich die Muße zu gründlicherer Lektüre, als es neben dem Amt möglich war. Er hatte sich zwar immer Zeit frei gemacht, um nicht nur die Neuerscheinungen – in jenen Jahren Wielands «Agathon und Musarion», Lessings «Minna von Barnhelm», den

«Ossian», den «Wandsbecker Boten», Abhandlungen von Winkelmann und Kant – sondern auch ältere Autoren wie Machiavelli, Grotius, Montaigne, den Koran, Mark Aurel und Epiktet lesen zu können. Die Krankheitsmonate benützte er zu einer systematischeren Lektüre, zum Studium der verschiedensten antiken Historiker. Er tauchte so sehr wieder in die alte Welt ein, daß er, der doch seit fünfzehn Jahren nie mehr lateinisch gesprochen oder geschrieben hatte, Frey einen Brief sandte, der seiner Latinität alle Ehre macht.

Der zweite Angriff auf Iselins Leben war wiederum gnädig vorbeigegangen, und die nächsten Jahre sollten in jeder Beziehung leichter und glücklicher werden. Sie wurden gleich durch zwei sehr lebhafte Reisen, 1773 nach Zürich und Schaffhausen mit einigen Basler Schinznachern und 1774 mit seiner Gattin und dem Ehepaar Peter Burckhardt ins Bernbiet, eingeleitet. Beide Reisen vermittelten Iselin – neben den vielen erneuerten Freundschaften – vor allem starke landschaftliche Eindrücke: «So schön immer die Gegenden von Zürich und von Basel sind, so scheinet mir doch die Gegend um Biel noch unendlich reizvoller. Hic vivere amen.»

Philanthropie und Physiokratie (1768–1776)

«Si au lieu d'être secrétaire
J'en avais un, j'aurais pu faire
Quelque chose assez digne de plaire,
Non pas à Monsieur Voltaire,
Mais à un juge moins sévère
Tel que vous ou ma bonne mère.»

So schrieb Iselin einmal seinem Freunde Frey. Dieser Klage zum Trotz wollte aber seine publizistische Tätigkeit in keiner Weise ruhen. Er hatte sich eben mit der Darstellung der Geschichte der Menschheit in einen immensen Problemkreis gestellt, der alle Möglichkeiten in sich trug. Er schrieb nicht mehr bloß für seine Basler Mitbürger, wie noch in den «Träumen» von 1755, noch für die Schweiz allein, wie etwa in den «Politischen Versuchen» von 1760. Die Menschheit in ihrer Gesamtheit, nicht nur in ihrer baslerischen oder helvetischen Verwirklichung, war sein Objekt geworden; nicht aber etwa aus Phantasterei oder Sektierertum, sondern aus realer Erkenntnis der Zusammenhänge und aus innerer Verpflichtung heraus. Iselin wußte, daß er einem Jahrhundert angehörte, das ungeheure Umwälzungen vorzunehmen im Begriff war. Da konnte er nicht untätig zuschauen, wie Linien der Zukunft oft in einer Art festgelegt wurden, der er

nicht zustimmen konnte. Es galt gewissen Tendenzen zu wehren und andere zu unterstützen. Seine Haltung läßt sich heute am besten mit dem Begriff eines christlichen Humanismus umschreiben; eines Humanismus nicht im formalen Sinn bloßer antiquarischer Kenntnisse, sondern im Sinn einer verantwortungsbewußten, freien, nur Gott und seiner Schöpferordnung verpflichteten Haltung.

Darum ließ ihn die Veröffentlichung der «Geschichte der Menschheit» nicht ruhen. Diese ersten «philosophischen Mutmaßungen», wie er sie bescheiden genannt hatte, mußten besser fundiert werden. Schon bald versuchte er sich für den ethnologischen Teil durch intensives Studium weiterer Reisebeschreibungen verschiedener Epochen eine bessere Basis zu verschaffen. Im Jahr 1766 begann er mit einer gründlichen Umarbeitung, so daß 1768 eine zweite Auflage erscheinen konnte. Diese Fassung blieb die endgültige. Sie sollte für eine Zeitlang in Deutschland das geschichtsphilosophische Denken beeinflussen. Ein offensichtlicher Ausdruck davon war, daß 1770 das Institutum regium historicum von Göttingen den ehemaligen Göttinger Studenten zu seinem ordentlichen Mitglied ernannte. Das Werk wurde im gleichen Jahr noch einmal aufgelegt. Später sollten Kant und Herder neuere Lösungen an die Stelle der Iselinschen Konzeptionen setzen.

Parallel zu dieser Umschaffung hatte Iselin die «Träume» und alle seine kleineren Publikationen wieder vorgenommen, um sie ganz gründlich zu revidieren. Nach jahrelanger Sichtung gab er sie schließlich im Frühling 1770 unter dem Titel «Vermischte Schriften» in zwei Bänden bei Orell, Geßner und Füßli in Zürich heraus. Salomon Geßner zeichnete für den Schinznacher Freund zwei ansprechende Titelvignetten. Den ersten Teil bildeten die in sokratische Gespräche umgewandelten «Träume», welchen er den schönen Titel «Schinznach oder über die Anfänge der bürgerlichen Weisheit» gab. Der zweite Teil enthielt allerhand alte und neue Aufsätze. Mit dieser «vierten» Auflage der «Träume» und der zweiten der «Geschichte der Menschheit» war nun Iselin endgültig unter die führenden Schriftsteller deutscher Sprache getreten, die den Hunger des Publikums nach leicht faßlichen Antworten auf sozialpolitische und ethische Fragen stillen wollten. Parallel zu diesen beiden größeren Publikationen war wiederum – soweit es die Zeit erlaubte – eine recht intensive Lektüre verschiedenster Autoren erfolgt. Es war nicht Iselins Sache, einfach Altes neu aufzulegen und zweckdienlich stilistisch zu modifizieren. Er verwob neue Erkenntnisse in seinen Neuauflagen dergestalt, daß unmerklich allerhand 1755 oder 1764 gefällte Urteile recht anders geworden waren.

Von 1766 an war der Autor der «Geschichte der Menschheit» schon in den Kreis der führenden deutschen Rezensenten aufgenommen worden, als

Mitarbeiter der größten und umfassendsten kritischen Zeitschrift Deutschlands, der «Allgemeinen Deutschen Bibliothek», in welcher unter Nicolais initiativer Leitung alle Neuerscheinungen deutscher Sprache systematisch besprochen wurden. Iselin übernahm neben verschiedenartigen schweizerischen Veröffentlichungen vor allem solche moralphilosophischer Art. Nicolai erwies ihm die Ehre, schon im 7. Band 1768 im Bild – einem Kupferstich nach Esperlins Porträt (s. Abb. IV) – zu figurieren; dies vor Mendelssohn, Zimmermann, Lessing, Lavater, Kant und Basedow.

* * *

Aus seinen privatesten Erfahrungen mit den eigenen Kindern, sowie aus seinen Beobachtungen in den Basler Schulen, entstand in jenen Jahren ein ganz besonderes Werk Iselins, eine Sammlung von literarischen Texten unter dem Titel: «Sammlung dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiliget.» Iselin wollte damit eine große Lücke schließen, denn kein dem jugendlichen Fassungsvermögen angepaßtes literarisches Lesebuch war damals aufzutreiben. Iselin verfolgte hier weniger ein lehrhaftes als ein ausgesprochen ästhetisch, allgemein bildendes Ziel, das Ziel, die Lust am Lesen guten Stils und guten Inhalts zu wecken. Seine Sammlung umfaßte alte und moderne Schriftsteller. Für damalige Schulzwecke war sie zu wenig utilitaristisch zusammengestellt, dennoch ist eine zweite, erweiterte Auflage nötig geworden, die besonders von kirchlicher Seite gewünscht wurde. Diese 1768 und 1773 veranstaltete Edition hat Iselin als eine seiner nützlichsten Schriften betrachtet.

Auf diesem Gebiet war inzwischen ein ganz anderes umfassendes Unternehmen ins Werk gesetzt worden. Der norddeutsche Publizist Basedow hatte 1769 zur Subskription eines großangelegten Elementarbuches, eines Lehrgangs unter Verwendung von modernen graphischen Mitteln, aufgerufen. Dieses auf möglichst breite Bildung von möglichst vielen abzielende Vorhaben fand sogleich Iselins größtes Interesse. Es schien ein konkreter, nützlicher Plan, der weiteste Wirkung erzielen konnte. Für die Propagation der Subskription fand Iselin in Johann Kaspar Lavater sogleich einen mächtigen Helfer. Die beiden kannten sich schon von Schinznach her, wo der junge Zürcher Geistliche seit 1765 eine außerordentlich aktive Rolle spielte. Lavater und Iselin begannen nun in der Schweiz die Mittel frei zu machen, die zur Verwirklichung des Basedowschen Plans nötig waren. Iselin publizierte zu diesem Zweck im Juni 1769 ein an die helvetische Gesellschaft gerichtetes Werbeschreiben. Die Aktion hatte in der Schweiz recht großen Erfolg, und es war erstaunlich wie viel gutes

Schweizer Geld nach Deutschland rollte, für ein Unternehmen, das der Schweiz unmittelbar keinen Nutzen brachte; hatten doch nicht nur Kantonsregierungen, sondern sogar der Abt von Einsiedeln subskribiert.

Fortan blieb Iselin mit Basedow und seinem Kreis in engem Kontakt. Er war nicht nur für die Propagation in der Schweiz, sondern ganz allgemein sein rechter Arm geworden, dies besonders, als Basedow an die Gründung einer Musterschule, des «Philanthropin» in Dessau ging. Allerdings hat Iselin durchaus gewisse Übertreibungen, gewisse Einseitigkeiten Basedows erkannt und seine zu utilitaristische und zu hierarchische Einstellung abgelehnt. In den «Vermischten Schriften» hatte sich Iselin in zwei Abhandlungen selbständig zu den Erziehungsproblemen der Zeit geäußert und war damit in den Vordergrund der pädagogischen Diskussion getreten.

Ältere Pläne aus dem Kreis der helvetischen Gesellschaft schienen damals parallel zu Absichten Basedows der Verwirklichung entgegen zu gehen. Ulysses von Salis begann die ehemalige Haldensteiner Schule in seinem Schloß Marschlins in ein «Philanthropin» umzuwandeln, in eine Ausbildungsstätte einer Elite in humanitär-patriotischem Sinn. Marschlins und Dessau sollten die Bildungsziele von Gymnasium und Lehrerseminar vereinigen, auf wissenschaftlich breiterer und pädagogisch bewußterer Basis als die gewöhnlichen Lateinschulen. Iselin verfolgte die Versuche mit großer Anteilnahme und hat sie im entscheidenden Moment anno 1775 durch eine zweite Propagandaschrift unterstützt. Er legte darin besonders Wert auf die Rolle der staatsbürgerlichen Erziehung. Er spielte damals mit dem Gedanken, sein Amt an den Nagel zu hängen und selbst in Basel ein solches Institut zu errichten, an welchem er den politisch-enzyklopädischen Unterricht übernommen hätte. Als aber im Juli 1776 Basedow Iselin privatim und öffentlich aufforderte, die Leitung seines Dessauer Institutes zu übernehmen, da lehnte er ab. Das Unternehmen Basedows war derart zerrüttet, daß Iselin seine sichere Basler Stellung dafür nicht aufs Spiel setzen konnte.

* * *

So sehr sich aber Iselin in diesen Jahren als Befürworter der «Philanthropie» exponiert hatte, so wenig legte er sich einseitig nur auf diese Bewegung fest, so wenig wollte er einseitig nur Theoretiker der Pädagogik sein. Im gleichen Jahr, da er mit der Unterstützung Basedows begonnen hatte, war er der physiokratischen Bewegung nahe getreten. Frey war damals selbst in persönlichen Kontakt mit Du Pont, Mirabeau und de Quesnay, den führenden Köpfen dieser oekonomischen Richtung gekommen und hatte Iselin dringend gebeten, sich in deren Theorie einzuarbeiten. Iselin

hatte bis jetzt noch keine bestimmte wirtschaftliche Doktrin angenommen. Die physiokratische Schule war ihm als sektiererisch verdächtig. Im Laufe des Winters 1769/70 wurde nun aber dieses antimercantilistische System der freien Wirtschaft, das sich mit der Idee der Priorität der agrarischen vor der industriellen Produktion verband, sein eigenes. Iselin hatte sich schon längstens für wirtschaftliche Freiheit eingesetzt und die meisten Prinzipien der physiokratischen Schule vereinzelt vertreten; nun fand er sie schön geordnet in einem logischen System, das ihm als Ganzes einleuchtete, dies so sehr, daß er im Juli 1772 seinen «Versuch der geselligen Ordnung» publizierte, welcher als «deutsche Physiokratie» bezeichnet worden ist. Fortan galt er als der deutschsprachige Exponent dieser wirtschaftlichen Richtung. Als solcher hat er auch die wenigen praktischen Verwirklichungsversuche in der markgräflich-badischen Nachbarschaft beeinflußt. Mit dem Leiter dieser Versuche, Hofrat Schlettwein, ist er auch bald in engere Beziehung getreten. Er hat Schlettwein auch – als dieser in Karlsruhe schließlich in Ungnade gefallen war – in Basel durch öffentliche Vorlesungen eine vorübergehende Wirksamkeit verschafft. Mit diesen Vorlesungen öffnete sich die Basler Universität nicht nur der neuen Wissenschaft der Nationaloekonomie, sondern damit wurde auch nach einem Jahrhundert Abschluß wieder einem Ausländer Gelegenheit zu akademischer Tätigkeit gegeben. So hat Iselin mit der «Berufung» Schlettweins jenes Tor zum ersten Mal aufgestoßen, durch das all die unzähligen deutschen Professoren eingezogen sind, welche die Katheder der «Athenae Rauricae» im XIX. und XX. Jahrhundert zieren sollten. Doch war dies damals nur ein erstes Vorzeichen, denn Schlettwein wurde schon bald höchst ehrenvoll nach Darmstadt berufen, wo Iselins Freund, Freiherr Friedrich Karl von Moser, als verantwortlicher Minister ein deutsches Fürstentum aus Lethargie und Korruption zu reißen versuchte.

Unter dem Eindruck der Physiokratie hat Iselin 1776 die letzte – fünfte – Redaktion seiner alten «Träume» herausgegeben. Die «Gesellige Ordnung» wurde dabei zum Eröffnungsstück des ersten Bandes erhoben. Doch hatte sich Iselin damals schon vom extremen Dogmatismus der physiokratischen Bewegung gelöst. Es ist nicht zu vergessen, daß er während der Umarbeitung den ganzen Plato noch einmal gelesen hat.

* * *

Als diese letzte Fassung – nun unter dem Titel «Träume eines Menschenfreundes» – im Sommer 1776 erschien, da war im März schon ein weit umfassenderes Unternehmen in Gang gekommen. Iselin hatte mit der Heraus-

Ephemeriden
der
Menschheit
oder
Bibliothek
der Sittenlehre, der Politik, und der Gesetzgebung.

Homines hominum causa sunt generati; ut ipsi inter se alii aliis prodesse possent.
CICERO.

Zweytes Stück 1776.

BASEL,
bey Johann Schweighauser,
M DCC LXXVI.

gabe einer monatlichen Zeitschrift, den «Ephemeriden der Menschheit», begonnen und damit eine alte Idee, die in Schinznacherkreisen oft diskutiert worden war, verwirklicht. Die «Ephemeriden» erschienen nun jeden Monat bei Schweighäuser in Basel als Heftchen von 120 Oktavseiten, enthaltend einige Abhandlungen, einige Rezensionen und eine Anzahl von Nachrichten aus den Gebieten der Wirtschaft, der Gesetzgebung, der Erziehung und der sozialen Tätigkeit aller Welt (s. Seite 57). Iselin wollte damit ein breitestes Publikum mit allen theoretischen und praktischen Bemühungen vertraut machen, die darauf abzielten, das Los der Menschheit erträglicher und besser zu gestalten. Dies war nur möglich mit der Hilfe von vielen Mitarbeitern; so hat er seinen Korrespondentenkreis, der schon recht ansehnlich war, gewaltig ausgebaut. Er umfaßte bald fast alle schweizerischen Kantone, die elsässische, badische und bischöfliche Nachbarschaft, das protestantische und katholische Deutschland von Berlin bis Leipzig, Fulda bis Wien, Lübeck bis Regensburg; aber auch Frankreich von Paris bis Valence. Einzelne Korrespondenzen gingen bis nach Mailand, London, Kopenhagen und Riga. Daneben hat Iselin seine alten Freundschaften nicht etwa vernachlässigt, auch wenn er sich nun weit kürzer fassen mußte, als dies in den sechziger Jahren möglich gewesen war. Iselin fand auch etliche Autoren, die eigentliche Abhandlungen lieferten, während er die Rezensionen selbst besorgte. Die Zeitschrift trug ganz seinen persönlichen Stempel.

Die «Ephemeriden» wurden bald im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt und verkauften sich gut. Iselin wollte sich damit an einen möglichst breiten Kreis wenden. Seine Zeitschrift sollte in gemeinverständlicher Form Bericht geben über die theoretischen und praktischen Fortschritte vornehmlich auf ökonomischem, pädagogischem und kirchlich-religiösem wie allgemein staatspolitischem Gebiet. Der Bereich war bewußt übernational gehalten und erstreckte sich auf das, was damals die «Welt» war, Europa und das gerade in jenem Jahr im Vordergrund stehende Nordamerika. Iselin wollte so den sozialen und gemeinnützigen Bestrebungen für den deutschen Sprachbereich das notwendige Publikationsorgan verschaffen und so die Zeit, in welcher er stand, im christlich-humanitären Sinn beeinflussen, dem ciceronianischen Motto der «Ephemeriden» gemäß: «Homines hominum causa sunt generati; ut ipsi inter se alii aliis prodesse possint.» Daß die Menschen um ihrer Mitmenschen willen zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet seien, war schon längst Iselins feste Überzeugung.

Der Verfasser der «Geschichte der Menschheit», der «Träume eines Menschenfreundes», der Redaktor der «Ephemeriden» war mittlerweile zum berühmten Mann Basels geworden. Es waren nicht nur alte und neue Freunde, die Iselin bei Aufenthalten in Basel aufsuchten, wie Lavater, Sulzer,

Fellenberg, Zimmermann und von Salis. Die Fremden, die etwas auf sich hielten, wollten zu ihm geführt werden. In Basel hatte man ihnen bis dahin die Bibliothek mit der Kunstsammlung, das Rathaus mit Holbeins Christusbild gezeigt und sie zu Professor Daniel Bernoulli, allenfalls auch zu Johann Rudolf Iselin geführt. Nun fügte sich der Besuch beim berühmter gewordenen Neffen dazu. Gelehrte, Journalisten, Schriftsteller, englische Lords und deutsche Prinzen ließen sich nun in den Reischacherhof weisen oder den Ratsschreiber zu sich bitten.

Am Anfang, in der Mitte und am Ende von Iselins schriftstellerischer Tätigkeit stehen die Begegnungen mit drei Gestalten, die damals wie heute noch die Menschheit fesseln und die in ihrer Divergenz die Spannung jener Welt so recht deutlich verkörpern: 1757 Zinzendorf, 1775 Goethe und 1781 Cagliostro.

Die letzten Jahre im Dienste des «Guten und Gemeinnützigen» (1777–1782)

Mit den «Ephemeriden» war die ganze Menschheit zum Arbeitsfeld Iselins geworden. Diese Arbeit aber wurde immer noch geleistet im Schatten des alten Ratsschreiberamtes. Immer noch riß die leidige Ratsglocke Iselin von den liebsten Beschäftigungen weg in die kleinen Dinge der Republik.

«En vérité je suis quelquefois bien las de faire des Ratszettel et des Haushaltungsbedenken et des Dreizehnervorschläge et des Stadtrechnungen», – schrieb er Frey 1775 – « Je serai le Ratsschreiber de Kapernaum comme feu mon oncle en avait été le major . . . Mais comme il me faut renoncer à tout établissement dans l'étranger et comme il n'y a rien dans ma patrie qui me convienne aussi bien il faut me contenter de cela, en tirer parti le mieux qui est possible, me rejouir du bien que j'ai quelquefois occasion de faire dans ma position et jouer bien le rôle d'un homme de plumes, si je ne puis pas jouer celui d'un homme de lettres. Car enfin il n'importe pas dans cette grande comédie qui se joue dans le monde, ce que nous représentons, mais comment nous le représentons.»

Der «Ratsschreiber von Kapernaum» wußte sich allerdings schon längst in dieser Komödie einzurichten. Schon längst pflegte er private Korrespondenzen in den Ratssitzungen zu erledigen, währenddem die Magistraten wähnten, er protokolliere ihre hochweisen Aussagen. Wie mancher Brief Iselins trägt doch den kleinen Vermerk «ex senatu» und wie mancher Ephemeridenartikel ist zwischen den Seiten der Basler Ratsprotokolle entstanden!

Bis in die letzten Monate seiner Amtsführung aber wiederholten sich die gleichen Seufzer, die er schon in den allerersten von 1756 getan hat, weil eben die politische Linie Basels sich im Laufe seiner zwanzigjährigen Amtstätigkeit so wenig gewandelt hatte.

Zwar schien sich um 1775 wenigstens in der Außenpolitik der Schweiz endlich eine Besserung abzuzeichnen. Die den Physiokraten nahestehenden Minister des jungen Ludwig XVI. waren an die Erneuerung des französisch-schweizerischen Bündnisses gegangen, und Iselin setzte große Hoffnungen auf sie. Als er aber erkennen mußte, daß nichts grundlegend Neues zu erwarten war, d. h. keine Besserstellung der schweizerischen Souveränität, verringerte sich sein Interesse. Außerdem versagte ihm das Los bei den entsprechenden Tagsatzungsgesandtschaften seine Gunst. Es war ihm leider erst ein Jahr nach Bundesabschluß anno 1778 gnädig, nach 14 Jahren Mißgeschick! Wie einst hatte er wieder Gelegenheit, zwischen den wie üblich uninteressanten Traktanden, einige bedeutende eidgenössische Staatsmänner kennen zu lernen und den Unterschied zu seinen sechzig Kleinräten zu ermessen.

Wie sehr die offizielle Eidgenossenschaft aber um den Wert dieses Basler Magistraten wußte, hatte sich schon zwei Jahre vorher an der evangelischen Tagsatzung in Aarau gezeigt, bei deren Eröffnung Iselin zufälligerweise anwesend war. Am anschließenden Bankett erhielt er den Ehrenplatz zur Seite des von ihm hochgeschätzten Bürgermeisters Heidegger, der als erster Gesandter des Vororts die Tagsatzung präsidierte.

Eine andersartige – auch recht ehrenvolle Gesandtschaft – war Iselin im Oktober 1775 übertragen worden, als er mit Meister Ryhiner an die Spitze der Glückwunschdeputation zum neu ernannten Fürstbischof von Basel delegiert worden war. Iselin hatte dabei am Hof von Pruntrut die Gratulationen der Republik Basel auszusprechen und den traditionellen Pokal zu überreichen. Dies war eine angenehme, freundnachbarliche Repräsentationspflicht, eine heitere Reise mit zahlreicher Begleitung, unter welcher sich, von Iselin eingeladen, auch Peter Burckhardt und Johann Rudolf Forcart befanden.

Das Jahr 1777 sollte aber in mehrfacher Hinsicht für Iselin bedeutend werden. Es brachte vorerst zum drittenmal die große Möglichkeit, endlich zum höchsten Amt aufzusteigen. In der Oberstzunftmeisterwahl vom Januar gelangte er wiederum in den Losvorschlag, wiederum aber entschied das Los gegen ihn. Schon drei Monate darauf fand eine zweite Wahl statt, die gleich ehrenvoll aber auch gleich negativ verlief. So waren zwei Gelegenheiten, vom Ratsschreiberamt los zu kommen, wiederum vorüber gegangen, und er dachte ernstlich daran, nun endlich sein Amt mit einer Landvogtei

zu vertauschen, ohne sich doch dazu entschließen zu können. Die Enttäuschung, an höchster Stelle wirken zu können, war diesmal weniger groß als in den jüngern Jahren stärkeren Ehrgeizes, doch es ärgerte ihn, daß kein anderer Schinznacher, vor allem Münch, gewählt worden war.

* * *

Das Jahr 1777 hat aber den weit größeren Erfolg einer Schinznacheridee gebracht. Der Plan, in Basel eine Sektion der helvetischen Gesellschaft, in der Art einer «Aufmunterungsgesellschaft» zu gründen, konnte endlich verwirklicht werden. Iselin hatte in Basel schon seit Jahren in den Schinznacher Freunden eine treue Gefolgschaft gefunden. Besonders aktiv zeigte sich darunter Jakob Sarasin, der reiche Bandfabrikant, der seit 1774 Mitglied der helvetischen Gesellschaft war. Iselin hat mit ihm in den Versammlungen von 1775, 1776 und 1777 die glänzende Entwicklung der Gesellschaft, die inzwischen in die Hände der revolutionäreren und mystischeren Geister, der «Stürmer und Dränger» vom Schlage der Lavater, Füßli und eben Sarasin, übergegangen war, erlebt. Schinznach war zu einer festen, anerkannten Institution geworden. Iselin hat allerdings den neuen Geist nicht mehr ganz als denjenigen der schlichten, idyllischeren ersten Zeiten empfunden. 1777 sollte denn auch seine letzte Schinznacherfahrt sein.

Vor dieser Versammlung hatte eine Anzahl von Basler Schinznachern in Iselins Haus die «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen» gegründet. Sie sollte die Ideen der «helvetischen Gesellschaft» in Basel praktisch verwirklichen. Bald gehörte es zum guten Ton, ihr anzugehören. Die Wirkung von Iselins Persönlichkeit, die Überzeugungskraft der Idee war zu groß, um ihr widerstehen zu können. Iselin selbst übernahm die Leitung der Gesellschaft, die sich sofort auf verschiedenste Zweige der lokalen Sozialfürsorge warf. Mit Stolz hat Iselin den Dichter Lenz und den berühmten Prediger Zollikofer von Leipzig in die ersten Sitzungen führen können. Junge Basler arbeiteten mit viel Einsatz in den einzelnen Kommissionen. Jener Geist, den er in Basel bis jetzt so vermißt hatte, war erwacht. Es war ihm gelungen, die zersplitterten freien Kräfte auf eine gemeinsame Wirkung zu konzentrieren.

Vor allem aber war das «durch Handelschaft und Reichtümer aufgeblähte» Basel seiner Verpflichtungen bewußt geworden. Iselin war es gelungen, das soziale Gewissen des Basler Kaufmanns zu wecken, Iselins physiokratische Auffassung, daß die Freiheit von Handel und Gewerbe den durch diese Freiheit reich gewordenen verpflichtet, sich den notwendigen sozialen Aufgaben zu widmen, hatte sich als richtig erwiesen. Die Gemeinnützige Ge-

sellschaft war der Versuch, die Aufgaben des Wohlfahrtsstaates, denen die patriarchalische Zunftrepublik und die altreformierte Kirche nicht mehr recht nachkommen konnten, auf die in unaufhaltsamem Aufstieg begriffene Schicht der Kaufleute und Fabrikanten zu überwälzen. Einst hatte Iselin die in Basel so mächtigen Kaufleute verachtet und gehaßt, nun hatte er sich zu einer der Handelsstadt gemäßeren Konzeption durchgerungen.

* * *

Diese Wendung zugunsten des Handelsstandes spiegelte sich auch in seiner Familie wieder. Er hatte sich entschlossen, keinen seiner Söhne studieren zu lassen. Nach dem Gymnasium hat er den Ältesten, den aufgeweckten Dietrich, noch zwei Jahre lang in Sprünglis Privatschule, sowie in oekonomischen Kursen an der Universität weiterbilden lassen, vor allem aber selbst gefördert, mit der Absicht, ihn Kaufmann werden zu lassen. Dies entsprach durchaus jener Abwertung der akademischen Bildung im Basel des XVIII. Jahrhunderts. Iselin hatte zur Genüge selbst erfahren, welch mediokre Stellung der Staatsbeamte gegenüber den mächtigen Kapitalisten in der Politik einnahm. Seine eigene Haushaltung war immer etwas eingeschränkt geblieben; Hirzel konnte sich ein Landgut kaufen, er aber war froh, daß der Maienfels von seinem Schwiegervater 1774 an den Schwager Burckhardt überging und ihm so weiterhin offen blieb. Mit patrizischen Verhältnissen, wie er sie bei seinen Freunden von Bern erlebt hatte, konnte er seinen Lebensstil überhaupt nicht vergleichen. Nur eine einzige Magd scheint seine Frau mit ihrer großen Kinderschar im bescheidenen Ratsschreiberhaus am Münsterplatz unterstützt zu haben.

So war er eigentlich stolz, der Reihe nach seine drei ältesten Töchter reich verheiraten zu können. Wer um Isaak Iselins Töchter warb, warb allerdings nicht um irgendwen. Die Ratsschreibertöchter brachten zwar keine Reichtümer in ihre Ehe, wohl aber Bildung und Intelligenz. Dazu kam, daß der schriftstellerische Ruhm ihres Vaters und dessen politische Position in Basel allerseits Achtung erheischten.

Als erste ging am 15. Januar 1776 die gescheite Anna-Maria die Ehe mit Nikolaus Preiswerk, dem Sproß der großen Speditionsfirma ein. Daß diese Ehe recht unglücklich herauskommen sollte, ahnte damals anscheinend noch niemand. Am 23. November des gleichen Jahres kam Iselins erstes Großkind, eine kleine Helena, zur Welt. Er war mit 48 Jahren Großvater geworden.

Im August 1777 folgte schon die zweite Heirat. Iselins dritte Tochter, Salome – die nach Frey von raffaelscher Schönheit war – heiratete den Mül-

hauser Indiennefabrikanten Hartmann Köchlin. Köchlin war ein Vetter von Stadtschreiber Josua Hofer, der mit Iselin von Schinznach her gut befreundet war. Salome heiratete in eine gebildete und charmante Familie, die in diesem kleinen eidgenössischen Vorposten hohe Achtung genoß. Mit Mülhausen sollte nun ein anmutiger gegenseitiger Verkehr anheben.

Schließlich folgte die Älteste, Helena, von der Niklaus Emanuel Tscharner gesagt hatte, sie gleiche ihrer Mutter an «Anmut und Heiterkeit des Geistes». «D'un charme séduisant» fand sie Frey. Im Mai 1778 wurde auf Maienfels die Hochzeit mit Niklaus Iselin, der aus einer andern Linie der gleichen Familie stammte, gefeiert. Isaak Iselin plagte damals allerdings – trotzdem er zur Heirat geraten hatte – ein Bedenken. Der Schwiegervater, in dessen Haus die junge Ehe zu beginnen hatte, war ein schwieriger Charakter, und es war zu erwarten, daß der zwar wenig kultivierte, aber rechtschaffene Sohn, ihm mit der gleichen Pietät ergeben wäre, wie Iselin es seiner Mutter gewesen war. «Ce vieux grognon de beau-père» sollte allerdings bald das Zeitliche segnen, ohne daß die feinfühlige Tochter Iselins allzusehr unter ihm gelitten hatte.

Die kleine Preiswerkenkelin blieb leider nicht länger als zehn Monate auf dieser Erde. Im September 1778 schenkte aber Anna Maria schon ihrem zweiten Kinde, einer kleinen Anna Maria, das Leben. Drei Wochen nachher kamen am gleichen Tag im Reischacherhof eine letzte Tochter Iselins – Ester – und in Mülhausen ein Hans Dietrich zur Welt. Dieser Wetteifer von Mutter und Tochter hat Frey sehr belustigt:

« Je conseille cependant à la chère accouchée – sauf meilleur avis – qu'après avoir montré à ses charmantes filles qu'elle en sait encore autant qu'elles sur cet article, de leur laisser désormais le soin de peupler Bâle et Mülhausen de bons citoyens et d'aimables citoyennes.»

Im März folgte der Erstling Helenes, ein Hans Lukas. Und nun wuchs um Großvater Iselin eine reiche Enkelschar auf, 1780 gebar jede Tochter noch ein Kind, es waren zwei Dietriche und eine Helene. Iselin durfte noch neun von seinen 27 Enkeln selber erleben. Von seinen jüngern Kindern haben sich Dietrich, Kaufmann in Basel, 1787 mit Elisabeth Ryhiner, und Valerie 1794 mit dem Kaufhausbeamten Rudolf Emanuel Wettstein verheiratet, während Isaak – in Hamburg Kaufmann –, Susanna und Esther unverheiratet geblieben sind.

Zur Zeit der drei Heiraten von 1776, 1777 und 1778 lebten im Reischacherhof immer noch fünf Kinder: Dietrich trat 1779 mit 16 Jahren ins Kontor seines Schwagers Preiswerk ein und hielt sich dort im allgemeinen gut, wenn sich auch Preiswerk einmal bei seinem Vater zu beklagen hatte. Isaak folgte ihm im Juni 1781 auf dem gleichen Posten, nachdem er eben-

falls die gleiche sorgfältige Ausbildung wie sein Bruder hinter sich gebracht hatte. Auch die um ein Jahr ältere Susanna – die im Gegensatz zu ihren Geschwistern nicht sonderlich intellektuell veranlagt war – war in die Sprünglische Privatschule geschickt worden. Die beiden Jüngsten aber, Valerie und besonders Esterchen, wuchsen schon ganz mit ihren Nichten und Neffen auf, den Kindern ihrer ältesten Schwestern. Sie erlebten jene Jugendzeit, von welcher Anna Maria später sagen sollte (wir finden die Worte in ihrer von Antistes Jakob Burckhardt gehaltenen Leichenrede):

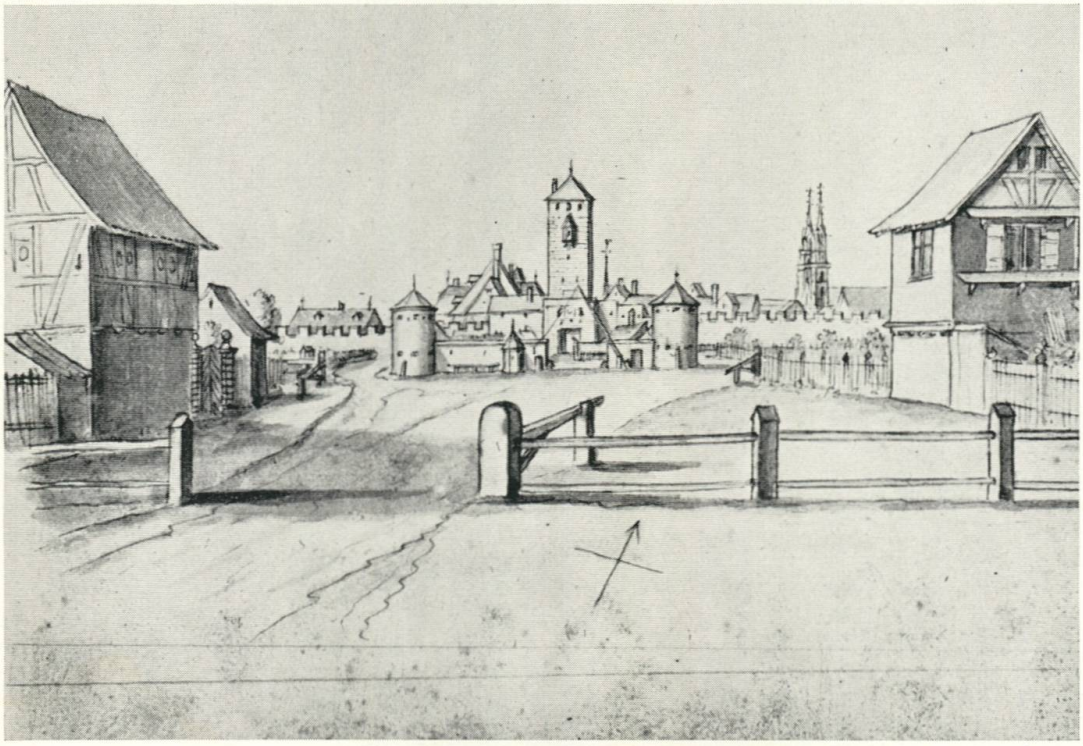
«Unter dem Schutze würdiger Eltern im Kreise liebender Geschwister und andrer edler Menschen erlebte ich heiter meine Jugendzeit. Wenig mit der äußern Welt bekannt, doch nicht ganz ohne Sorgen, verstrich die schöne Jugendzeit, da oft Krankheiten, besonders die meines geliebten Vaters, mir bange Sorgen machten und mich auf künftige Leiden vorbereiteten.»

Weil alle um die Zerbrechlichkeit dieses Glücks wußten, gestalteten sich diese Jahre der größer gewordenen Familie besonders herzlich. Wie dankbar hat nicht Iselin, der so einsam aufgewachsen war, den Tag des 25. Hochzeitfestes im März 1781 im Kreis von Kindern und Kindeskindern gefeiert! Der Verkehr mit den Familien der verheirateten Töchter war sehr intensiv. Salome weilte oft mit ihrem dicken Buben in Basel, die Schwäger traten Iselin recht nahe, und als Hartmann Köchlin in Mülhausen, Niklaus Iselin in Basel, Mitglieder der respektiven Großen Räte wurden, da hoffte Iselin, daß sie dort seine politische Linie aufnehmen könnten. Jeden Montag fanden sich die Familien der Basler Töchter zum Nachtessen im Reischacherhof ein, wo man am Sonntag auch die weitere Forcartsche Verwandtschaft empfing. Und am Donnerstag ging es immer noch zu den Schwiegereltern am Graben. Besonders eng blieb das Verhältnis zu Peter Burckhardt und zu Johann Rudolf Forcart, die später – der eine als Bürgermeister der Übergangszeit, der andere als großer Philanthrop — Iselins Erbe auf ihre Weise weiterführen sollten.

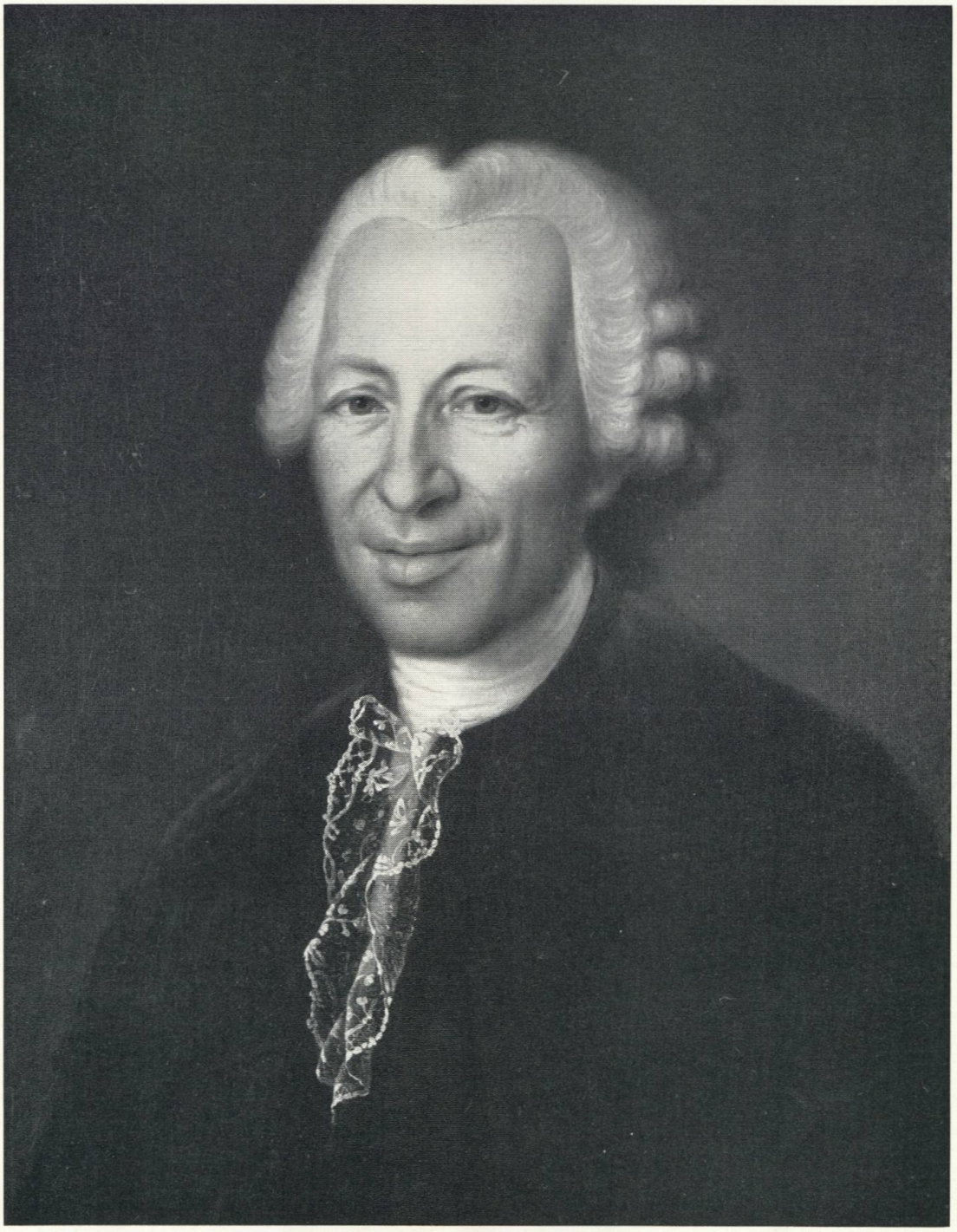
* * *

Was Iselin immer erstrebt hatte, einen Kreis von geistvollen Leuten zu freiem Gespräch um sich versammeln zu können, war ihm seit den sechziger Jahren nie mehr recht gelungen. Die Beziehungen zur Fürstin Anhalt, zu Jungfer Geymüller, zu Domherr Eberstein, zu den Pfarrern der französischen Kirche, zu Ratsherr Weiß – seinem ehemaligen Lehrer, der seit 1773 wieder in Basel weilte – entbehrten jedes organisatorischen Zusammenschlusses. Gegen 1780 hin gelang es Iselin aber, einen solchen Kreis neu zu sammeln, und am Samstagnachmittag trafen sich bei ihm die alten Freunde

IX. Der Reischacherhof (zweites Haus von rechts), Iselins zweite Amtswohnung.



X. Die Gegend vor dem Aeschentor, wo sich Iselins «Gütlein» befand.



XI. Isaak Iselin, 1781.

Wolleb und Frey mit jüngeren Verwandten und Bekannten, unter denen sich auch Dr. Peter Ochs befand.

Peter Ochs – der Iselins Nachfolgerschaft nicht nur in Form des Ratsschreiberamtes antreten sollte –, weilte seit 1769 zeitweise in Basel. Sein Vater, der Schwager des verstorbenen Bürgermeister Faesch, hatte ihn Ratsschreiber Iselin besonders anempfohlen. Iselin erlebte anfangs an dem verwöhnten Hamburger Herrensohn ebensoviel Freude wie Enttäuschung. Als sich Ochs 1779 endgültig in Basel niederließ, ist er Iselin immer nahe geblieben und hat besonders in der Gemeinnützigen Gesellschaft eng mit ihm zusammengearbeitet.

Aus den jungen Leuten verschiedenster Herkunft, die in Iselin einen Freund und Berater fanden, ragt aber einer besonders hervor, Heinrich Pestalozzi; denn Iselin konnte sich ebenso für den reichen und eleganten Weltmann Ochs erwärmen, wie für den gescheiterten armen Toren vom Neuhof. Als Pestalozzi, den viele Mitglieder der helvetischen Gesellschaft, besonders bernische Landvögte, gefördert hatten, vor dem Zusammenbruch stand, hat ihm Iselin 1779/80 die entscheidende Hilfe angeboten. Er hat ihm die Wendung zum Schriftsteller dadurch möglich gemacht, daß er ihm seine «Ephemeriden» öffnete und die Publikation von «Lienhard und Gertrud» und anderer Schriften übernahm. Pestalozzi ist denn auch zwischen 1778 und 1782 manches Mal nach Basel gereist und hat von Iselins Häuslichkeit einen tiefen Eindruck erhalten.

Doch Pestalozzi ist nur der weitaus größte, Ochs der politisch weitaus umstrittenste unter den vielen aus der heranwachsenden Generation, denen Iselin ein Freund und Vorbild gewesen ist. Man findet in dieser Reihe von Iselinschülern eine Spannweite, die vom schlichten Zürcher Handwerksmann, dem Zinngießer Weber, über den «Spürhund Gottes», Kaufmann aus Winterthur, bis zum Zisterziensermönch Theodor Mang im Kloster Lützel reicht.

* * *

Iselin hatte Pestalozzi retten können, weil sein Ansehen als Publizist fest stand. Seine «Geschichte der Menschheit» hat er in dritter Überarbeitung 1779 noch einmal herausgegeben. Sie ist nach seinem Tod noch dreimal 1784, 1786 und 1791 aufgelegt worden und auch die «Träume eines Menschenfreundes» haben 1784 eine weitere Edition erlebt. Die Ephemeriden hatte Iselin allerdings Ende 1778 aufgegeben, es war zuviel der Arbeit für ihn. Auf Drängen von vielen Seiten aber nahm er die Edition mit dem Januar 1780 doch wieder auf. Er führte seine Zeitschrift in der alten Form

mit gleicher Intensität und gleichem Erfolg weiter. Gerade die einsetzende josephinistische Reformtätigkeit bot eine einzigartige Möglichkeit zu abgewogenen und sachlichen Kommentaren über die Verwirklichung von mancherlei Postulaten, die Iselin sehr teuer gewesen waren. Diese «Ephemeriden» absorbierten alle Kraft Iselins, alle Kraft, die er noch neben dem Amt erübrigen konnte.

«C'est une satisfaction de répandre de pareilles choses, d'être ainsi le tambour des honnêtes gens, qu'on peut bien acheter avec quelques années de sa vie», hatte er Frey bei der Wiederaufnahme dieser großen Aufgabe geschrieben.

So war an weitere Publikationen nicht zu denken, außer natürlich im Rahmen der Zeitschrift, für die er noch manchen wesentlichen Beitrag verfaßt hat. Am wesentlichsten erschien ihm darunter das «Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, der sich der Handelsschaft widmet». Dieses eigentliche Vermächtnis Iselins erschien in der Aprilnummer von 1781. Es war noch einmal ein Bekenntnis zur Physiokratie; vor allem aber noch einmal der Aufruf zur humanitären Mission des Kaufmanns. Diese Schrift, die ganz persönlich seinem Sohn Dietrich zugedacht war, ließ er auch separat in einem Liebhaberbändchen drucken, um ihr die nötige Verbreitung zu sichern, denn er wollte auch da «tambour des honnêtes gens» sein.

In diesem Programm lag aber auch bewußte Beschränkung. Iselin wollte Popularisator sein und riskierte damit die Kritik aesthetischer und intellektueller Kreise. Er wollte sich nur für die «ehrlichen Leute» einsetzen und nahm die Gefahr, in den Ruf eines Beförderers platten Durchschnitts und seichter Moralisiererei zu kommen, auf sich. Er hatte schon in der Basler Politik die Angst vor der Lächerlichkeit überwunden, wie sollte er dies nicht auf schriftstellerischer Ebene tun?

Allerdings drohte Iselin allmählich in Zeitschriften und Tagesliteratur gänzlich aufzugehen; immerhin figurierten unter den letzten Autoren, die er gelesen hat, noch Erasmus und Seneca. Denn Iselin behielt in all dieser philantropischen Aktivität immer noch den Kopf frei. Sinn für Ironie – er hat Voltaire trotz aller «Gottlosigkeiten» stets genießen können –, Gefühl für richtige Proportionen und ein reichliches Maß von Selbstkritik brachten ihn in einem autobiographischen Diktat, das er im Mai 1781 für Leonhard Meisters «Sammlung schweizerischer Biographien» verfaßte, zu einem abgewogenen Selbsturteil über seine gesamte schriftstellerische und politische Tätigkeit:

«Ich habe mich niemals an große Unternehmungen gewagt, mich niemals hervorgedrungen, mich weder im Politischen noch Literarischen jemals zu einer Partei geschlagen: und so habe ich es am öftersten mit beiden verderbt,

indem ich, ohne mich an Nebenabsichten zu kehren, immer meine Meinung frei sagte, – vielleicht oft allzusehr lobte, was mir im Ganzen und durch seine Absicht gut schien, obgleich es in seinen Teilen und in der Ausführung fehlerhaft war – und indem ich alles dasjenige freimütig tadelte, wovon ich überhaupt eine schlimme Wirkung im Moralischen oder im Politischen befürchtete, wenn es schon in seinen Teilen und auch im Ganzen kunstrichterisches Lob verdiente.»

«So absichtslos ich also immer zu handeln glaubte, so konnte ich doch nicht verhüten, daß man mir oft Absichten zuschrieb und was das schlimmste ist, so verderbte ich es mit beiden Teilen. Ich konnte also und ich glaube ich kann noch mit Rechte sagen:

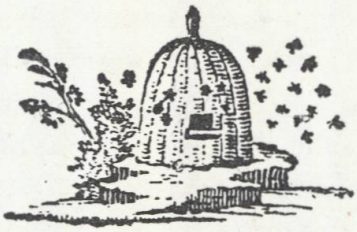
In moderation placing all my glory
The Tories call me Whig and Whigs a Tory.»

Obgleich Iselin in der Basler Politik eine bestimmte Linie verfolgte – die soziale Politik einer liberalen Elite –, ist er in der Tat nicht zum Parteimann geworden; dazu war er von Natur zu aristokratisch, zu intellektuell. Aber die Basler Politik, die er selbst von 1755 an aufgewühlt hatte, ließ ihn auch in diesen Jahren nicht mehr ruhen. Das Jahr 1779 brachte nämlich nicht nur die lächerlich-zopfige Angelegenheit der Abschaffung und Wiedereinführung der Basler Sonderzeitmessung, sondern auch den erneuten Ausbruch gleich zweier Diskussionen, die seine Interventionen einst entfacht hatten.

Es handelte sich einmal um die Öffnung des Bürgerrechts. 1779 war die Sperrfrist abgelaufen, und die Frage wurde im Großen Rat erneut aufgeworfen. Sofort benützte Iselin die Gelegenheit, mit einem «Memorial», das er anfangs 1780 in den «Ephemeriden» publizierte, in die Debatte einzugreifen. Auch dieses Mal war ihm der Erfolg versagt. Immerhin wurde eine kleine Türe offen gelassen und wenigstens für Sonderfälle die Aufnahme ins Basler Bürgerrecht ermöglicht.

Im Sommer 1779 war anderseits auch die Reform der Basler Schulen wieder aufgegriffen worden. Die erfolgreichen Änderungen in Zürich, Chur und andern Orten ließen Bürgermeister De Bary nicht ruhen. Iselin hat nun die schon bei den ersten Behandlungen um 1760 niedergeschriebenen Gedanken in neuer Fassung dem Publikum sowohl in den «Ephemeriden» wie in einem Sonderdruck vorgelegt. Dieser «Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt» (s. Seite 68) ist die Zusammenfassung seines eigentlichen Schulprogramms für die untern und mittleren Schulen. Über die Hochschule hatte er ja schon 1758 geschrieben. Hier trachtete er die nun notwendig

Versuch
eines Bürgers,
über die
Verbesserung
der
öffentlichen Erziehung
in einer
republicanischen Handelsstadt.



BASEL

1779.

gewordene «realistische» Bildung mit der traditionellen altphilologischen zu verbinden. Iselin wurde wie 1760 wiederum in die betreffende Kommission gewählt, in welcher er sich sehr bald mit den Vertretern der Universität überwarf, da diese zäh am alten Schultypus als einzig wahrem Weg zum Heil festhalten wollten. Iselin schwebte eine gemeinsame Grundbildung bei bloßer Teilung in den Sprachfächern Französisch und Latein und nicht die Errichtung eines gesonderten realistischen Gymnasiums vor. Er wollte damit gerade die Auslieferung der Jugend an eine rein realistisch-technische Bildung verhindern. Diesen Kampf hat er aber nicht mehr zu Ende führen können.

* * *

Im Spätherbst 1781 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand unaufhaltsam. Er war nach der letzten todesgefährlichen Erkrankung vom Herbst 1772 für lange Jahre recht gut gewesen. Von 1778 an aber häuften sich schwere Anfälle. Sie pflegten immer nach einigen Tagen oder Wochen vorüber zu gehen, und der Sommer hatte immer wieder Erholung von den beschwerlicheren Wintern gebracht. Zuhause oder in Liestal wurde nach wie vor alljährlich die Eselsmilch- und Selzerwasserkur getreulich durchgeführt. Dr. Mieg – seit 1777 Professor an der Universität – war allerdings immer häufiger im Reischacherhof zu sehen; doch auch darum, weil sich zwischen ihm und Iselin immer mehr eine gute Freundschaft befestigt hatte. Es schien noch lange so hingehen zu können, auch wenn Iselin wußte, daß er kein hohes Alter erreichen werde.

Seine Familie und seine Freunde hatte er schon in Schrecken versetzt, als er halb im Scherz einmal seinem Barbier Buser erklärte, er speie nun allmählich auf Befehl des Arztes seine ganze Lunge aus. Die übliche Unpäßlichkeit, die sich jeden Herbst eingestellt hatte, wollte 1781 nicht mehr aufhören. Anfangs Dezember mußte er die Amtstätigkeit aufgeben. Eben hatte er noch seinen älteren Sohn nach Amsterdam in die Lehre geschickt. Sein letzter eigenhändig geschriebener Brief war eine Empfehlung für ihn an seine Freunde in Deutschland. Immer noch aber arbeitete er an den «Ephemeriden» weiter.

Im Januar erreichte ihn die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied des «Musée de Paris», einer vom Ethnologen Court de Gébelin geleiteten Institution. Der Verfasser der für die Ethnologie besonders bedeutsamen «Geschichte der Menschheit» wurde damit für seine Verdienste um den Fortschritt der Künste, der Wissenschaften und der Literatur von einem französischen Gelehrtengremium geehrt.

In der Aprilnummer der «Ephemeriden» mußte nun aber doch eine Entschuldigung wegen Nichtbeantwortung von Korrespondenzen eingerückt werden. Trotzdem versuchte Iselin durchzuhalten, indem er weiterhin seine Briefe den Kindern diktierte und eine zittrige Unterschrift beifügte. Iselin wußte aber, daß er am Rande des Grabes stand. Seinem Freund und ärztlichen Berater Zimmermann hat er Ende März einen seiner schönsten Briefe geschrieben, den er mit den Worten endete: «Ich glaubte, es würde Ihnen nicht unangenehm sein, liebster Freund, diese Umstände von mir zu vernehmen, die wir freilich, als wir vor 35 Jahren miteinander nach Göttingen reisten, uns nicht durchaus also vorstellten. Nun, liebster Freund, leben Sie wohl. Wenn ich bald hingehen soll, wo unsre Freunde Sulzer und Tscharner hingegangen sind, so wünsche ich nichts besseres, als mit dem weisen Hagedorn, daß sich der Tod bei mir als des Schlafes Bruder einstelle. Sollte ich aber noch so lange leben, bis zu Konstantinopel auf den Trümmern der mohammedanischen Unwissenheit oder zu Maïna (in Lakonien) auf den Ruinen der lykurgischen Barbarei eine Akademie der Künste und Wissenschaften errichtet sein wird, so werde ich immer sein, teuerster Freund, ganz der Ihrige

Iselin.»

Seit März zog Professor Mieg Dr. Staehelin bei. Im April schwebte Iselin in Lebensgefahr, doch begann es mit dem wärmeren Wetter, wie schon oft, zu bessern. Immer noch ruhten die Arbeiten an den «Ephemeriden» nicht. Der 24. Juni brachte die freudige Nachricht von der Aufnahme seines Schwiegersohns Köchlin ins Basler Bürgerrecht. Sie war erfolgt als besondere Ehrenbezeugung gegenüber seinem Schwiegervater, dem großen Bürger. Köchlin wurde nicht nur von der Auflage befreit, in Basel Wohnsitz nehmen zu müssen, sondern man erließ ihm auch die Aufnahmegebühr:

«zu einem Zeichen, des hohen Vergnügens M. G. Herren und Oberen über die persönlichen Eigenschaften des Herrn Ratsschreiber Iselin und über die vorzüglichen Dienste, welche dieser Herr dem hiesigen Staat geleistet.»

Köchlin übergab die Summe allsogleich dem Basler Waisenhaus. – Der Ausdruck der Anerkennung und Liebe durch seinen Großen Rat, unter welchem er so oft gelitten hatte, war zu viel für den geschwächten Körper des Ratsschreibers. Das Ende nahte nun mit raschen Schritten. In den ersten Tagen des Juli hat ihn noch Lavater besucht, der einzige, der außer Frey um seinen christlichen Glauben und um seine Anfechtungen wußte. Dann begann eine Agonie, der er mit Mut und Seelenstärke begegnete.

Der Tod hat Isaak Iselin am 15. Juli 1782 im Alter von 54 Jahren und 5 Monaten erreicht. Über seine letzten Wochen und sein Ableben schrieb seine Gattin an den Sohn Dietrich in Amsterdam:

«Er war immer zufrieden und getrost, richtete mich auf, war uns ein Exempel der größten Gelassenheit und Standhaftigkeit. Er beklagte sich niemals über Beschwerden, ungeachtet wir wohl sahen, daß er viel leiden mußte, insonderheit die letzten zehn Tage . . . aber so wie die Beschwerden zu und die Kräfte abnahmen, so sahe man auch die himmlische Ruhe auf seinem Gesichte . . . Die letzten Tage sprach er wenig mehr, aber was er sagte, war nichts als Güte und Danksagungen gegen uns alle. Mit einem lächelnden Gesicht gab er deinen vier jüngsten Geschwisterten den letzten Segen und sprach ihnen zu, daß sie mir folgen sollen und das Beispiel ihrer älteren Geschwisterten und Schwäger nachahmen. Mir sagte er, es mache ihm zu viel Mühe lange zu sprechen, ich solle den ältesten Kindern und Töchtermännern in seinem Namen für ihre Liebe gegen ihn danken und Gott werde sie segnen.»

Iselin hatte sich den Druck der Leichenpredigt wie einst sein Onkel Isaak Burckhardt verbeten und wünschte sich auch kein Epitaph. Den Vers, den der Antistes – Iselin war Mitglied der Münstergemeinde – seiner Predigt zugrunde legte, hatte sich Iselin eigentlich selbst gewählt. Als Lavater ihn gefragt hatte, wie es ihm gehe, da hatte er geantwortet: «Ich hoffe und harre». – Der Text der Predigt war der 16. Vers des 38. Psalms: «Aber ich harre, Herr, auf dich, du Herr, mein Gott, wirst erhören.»

* * *

Neuere Literatur über Isaak Iselin

SCHWARZ, FERDINAND: Isaak Iselins Jugend- und Bildungsjahre. 101. Neujahrsblatt herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1923.

Isaak Iselin als Student in Göttingen. Basler Jahrbuch 1916.

Isaak Iselins Pariser Tagebuch 1752, Basel 1919.

Isaak Iselins Reisetagebuch 1754. Basler Jahrbuch 1917.

Briefwechsel des Basler Ratsschreibers Isaak Iselin mit dem Luzerner Ratsherrn Felix Balthasar. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 24. Band, Basel 1925.

STEINER, GUSTAV: Der Einfluß Isaak Iselins auf Peter Ochs. Basler Jahrbuch 1921.

IM HOF, ULRICH: Isaak Iselin, sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764, 2 Bände, Basel 1947. (Der dritte, abschließende Band ist in Vorbereitung.)

Seither erschienen:

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI: Sämtliche Briefe, herausgegeben vom Pestalozzianum und von der Zentralbibliothek Zürich, 3. Band, Zürich, 1949 (Enthält die Briefe Pestalozzis an Iselin samt Kommentar).

HANS HUBSCHMID: Gott, Mensch und Welt in der schweizerischen Aufklärung. Eine Untersuchung über Optimismus und Fortschrittsgedanken bei Johann Jakob Scheuchzer, Johann Heinrich Tschudi, Johann Jakob Bodmer und Isaak Iselin, Affoltern am Albis, 1950.

GUGGISBERG, KURT: Daniel Fellenberg (1736–1801), Beiträge zur bernischen Kulturgeschichte. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1951.

STAEHELIN, ANDREAS: Peter Ochs als Historiker. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 43, Basel 1956.

Geschichte der Universität Basel 1632–1818. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel IV/V, Basel 1957.

LAUBE, BRUNO: Joseph Anton Felix Balthasar, 1737–1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 61, Basel 1956.

Der Nachlaß Isaak Iselins, bestehend aus Tagebüchern, Schriften und Korrespondenzen, befindet sich zum größern Teil im Staatsarchiv Basel-Stadt, zum kleinern auf der Universitätsbibliothek Basel. Größere Korrespondenzen sind im Besitz der Bibliotheken von Zürich, Bern, Hannover und Schaffhausen.